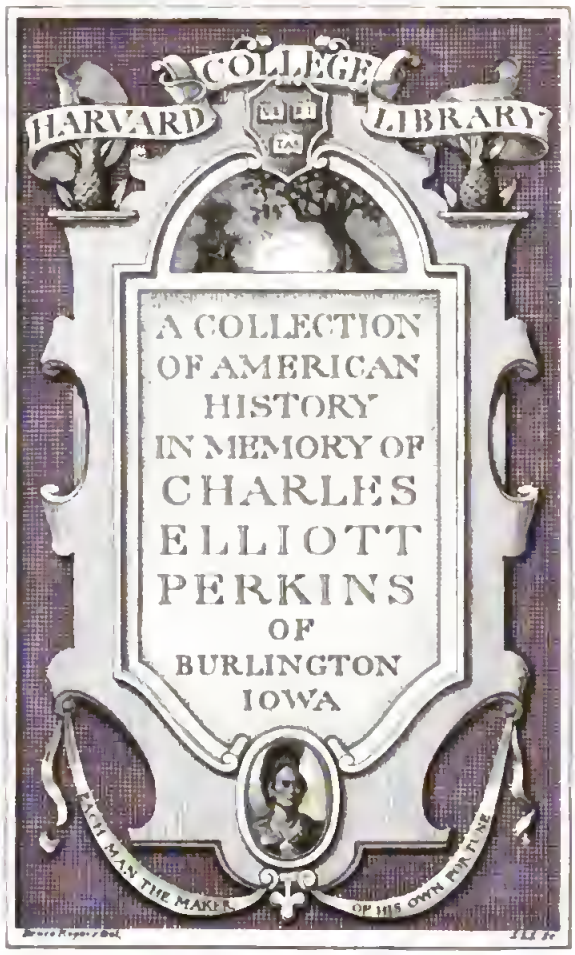
WIDENER LIBRARY
HX DECV Y

US 10650.155


COLLEGE
HARVARD
LIBRARY
A COLLECTION
OF AMERICAN
HISTORY
IN MEMORY OF
CHARLES
ELLIOTT
PERKINS
OF
BURLINGTON
IOWA
EACH MAN THE MAKER
OF HIS OWN FORTUNE

Die Auswanderung

nach den

Vereinigten Staaten Nord-Amerikas,

amerikanische landwirthschaftliche Verhältnisse

und

ein neues Ansiedlungs-Projekt

von

Otto Brunner,

Früher Lehrer und Direktor an der landw. Schule »Strickhof« und landw. Wanderlehrer im Kanton Zürich, 1880 gewesener landw. Experte zur Untersuchung der Landschaft »Loup Creek«, Fayette County in West-Virginien, Nord-Amerika.

Bern.
Kommissions-Verlag von Huber & Cie.
1881.

LC S 1065.155

HARVARD COLLEGE LIBRARY

JAN 13 19[illegible]

CHARLES ELLIOTT PERKINS
MEMORIAL COLLECTION

Druck von J. Herzog in Zürich.

Digitized by Google

Vorwort.

Es war der 23. März 1880, als der Verfasser im Auftrage eines bernischen Komite's in Begleit noch zweier Gefährten eine Reise antrat zur Untersuchung der Landschaft *Loup Creek* in Fayette County, zirka 35- bis 40,000 englische Acres haltend und am grossen Kanawha-River in West-Virginia, einem der südöstlichen Staaten der Nordamerikanischen Union, gelegen.

Unsere Aufgabe bestund darin, eine Offerte amerikanischer Grundeigenthümer zu prüfen, behufs Ankauf des oben bezeichneten Landes Seitens einer sich zu bildenden bernischen oder schweizerischen Gesellschaft. In den Vordergrund trat die Ausbeutung der sich dort in reichlichstem Maass und in bester Qualität vorfindenden Steinkohlen und sollte erst in zweiter Linie das Auswanderungs- und Kolonisationswesen in Betracht kommen. Die Berichterstattung der Experten war sowohl in montanistischer als kommerzieller und landwirthschaftlicher Richtung eine günstige; dessen ungeachtet, einestheils wegen der Anfangs hoch gehaltenen Preisforderung der Amerikaner, anderntheils weil ein Kohlenexploitationsgeschäft in Händen von Schweizern und Amerikanern mit Hauptsitz in der Schweiz, aber Arbeitsfeld in Amerika, unsern Kapitalisten nicht recht Vertrauen einzuflössen vermochte, kam gedachtes Geschäft zu keinem Abschluss und muss heute als aufgegeben betrachtet werden. Die Meinung, die Amerikaner würden, wenn wirklich mit Vortheil und Nutzen durchführbar, ein solches Geschäft zu jeder Zeit eher selbst an Hand nehmen als es an Fremde veräussern, gewann immer mehr Oberhand, und das übrige, allerdings nicht Aktien zeichnende, aber sich um die Auswanderung interessirende Publikum war in seinen Hoffnungen enttäuscht, da es sich dabei erst in zweiter Linie um Kolonisation handelte.

Bei Anlass der oben erwähnten Expertise fiel dem Verfasser die Aufgabe zu, die amerikanischen landwirthschaftlichen und kolonisatorischen Verhältnisse kennen zu lernen. Es wäre jedenfalls unpraktisch gewesen, behufs Beurtheilung des betreffenden Landkomplexes schweizerische landwirthschaftliche Verhältnisse als Maassstab benutzen zu wollen. Ein richtiges Urtheil konnte nur erzielt werden durch möglichst genaue Kenntniss des Landes in näherer und weiterer Ferne. So kam es, dass der Unterzeichnete grosse Strecken Landes zu Pferd und per Eisenbahn bereiste, eine Anzahl Schweizerkolonien besuchte, um sich von deren innern und äussern Zuständen Kenntniss zu verschaffen.

Das bei dieser Gelegenheit Gesehene und Gelernte in Beziehung bringend mit den heutigen schweizerischen landwirthschaftlichen und kommerziellen Zuständen musste in mir unwillkürlich den Gedanken erwecken, auf dem *Kolonisationsgebiete* für unsere meist nicht sehr beneidenswerthen Auswanderer ein Unternehmen in's Leben zu rufen, das bei technisch richtiger und sachgemässer Inangriffnahme als Geschäft eine Zukunft haben müsste und zugleich in allgemein humaner Richtung eine wirkliche, praktische Lösung der sozialen Frage anbahnen dürfte.

Gedacht, gethan. Es wurde keine Zeit versäumt, um mit amerikanischen Grundeigenthümern und Land-Agenten in Korrespondenz zu treten. Männer, welche für die Sache, sei es vom finanziellen, sei es vom sozialen Standpunkte aus, hohes Interesse zeigten, begrüssten freudig das Projekt und bald erhielt der Verfasser von verschiedener Seite die Zusicherung werkthätiger Mithülfe.

Die für einen bescheidenen Anfang nothwendigen Betriebskapitalien haben sich gefunden und soll nun die Veröffentlichung vorliegender Schrift den Zweck erfüllen, weiteren Kreisen von diesem Ansiedlungsprojekt Kenntniss zu geben, den an Auswanderung Sinnenden im Besondern Anfschluss und Rath zu bieten, sowie die h. Behörden, Gesellschaften und angesehenen Bürger zu veranlassen, durch ihre Sympathien dem Unternehmen eine moralische Unterstützung zuzuwenden.

Im Weitern erlaubt sich der Verfasser und Unternehmer, die schweizerische Presse einzuladen, der Sache, die mit der Veröffentlichung dieser Zeilen zu einer öffentlichen wird, als einer Frage, welche tief in das Leben des Volkes und die Interessen des Staates eingreift, nun ebenfalls ihre Aufmerksamkeit zu schenken und objektive Kritik zu

üben, damit das angestrebte Ziel, welches kein anderes ist, als zur Wahrung und Förderung des öffentlichen Wohles beizutragen, voll und ganz erfüllt werden könne.

Durch alljährlich erscheinende Berichte, sowie durch direkte und indirekte Mittheilungen der sich der Ansiedlung Anschliessenden, sollen auch die dem Unternehmen ferner Stehenden von deren Entwicklung Kenntniss erhalten.

Wir schliessen mit dem aufrichtigen Wunsche, es möge dieses in seiner Art noch alleinstehende schweizerische Kolonisationsprojekt, dem ausser dem Verfasser noch zwei tüchtige junge Männer zu Nutz und Frommen der sich ihnen anschliessenden Auswanderer ihre ungetheilte Kraft und Hingebung widmen werden, sich in kurzer Zeit freudig entwickeln. Möge ihm eine schöne Zukunft bevorstehen, sowohl zur Genugthuung der Unternehmer, als auch zum Wohle Jener, die ihre alte Heimat zu verlassen gedenken, um mit uns im fernen Westen eine neue Heimat zu gründen! Möge ihnen unter unserer Leitung, wie wir zuversichtlich hoffen, all' jene Bedrängnisse, all' jener Kummer und Elend erspart bleiben, das bisher in so vielen Fällen planloser Emigration das Loos der Auswanderer war!

Bern, im November 1880.

Der Verfasser.

Erster Theil.

I. Kurzer geschichtlicher Ueberblick über die schweizerische Auswanderung.

Der Zeitpunkt scheint da zu sein, wo die schweizerischen Behörden auf eine gründliche Berathung der »Auswanderungsfrage« einzutreten sich werden veranlasst finden und diese Frage sowohl in der Presse als in den Rathsälen lebhaft debattirt werden wird. Für Jedermann, ganz besonders aber für den sich mit Auswanderungsgedanken Befassenden wird eine gedrängte geschichtliche Darstellung der schweizerischen Auswanderung willkommene Belehrung bieten. Es dürfte desshalb den Zwecken dieses Schriftchens angepasst sein, einen solchen Ueberblick der schweizerischen Auswanderung vorauszuschicken und entnehme ich denselben mit der gütigen Erlaubniss des Verfassers (des Herrn *Labhart-Labhart* in *Zürich*), einer Abhandlung, welche im Monat September l. J. in der »Berner Post« veröffentlicht wurde. Es heisst daselbst:

»Anlässlich der sich stets mehrenden Aufmerksamkeit, welche die Tagespresse der Auswanderungsfrage zuwendet, mag es für den allgemeinen Leserkreis nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, welche Bewandtniss es mit der Auswanderung in frühern Zeiten gehabt, welchen Beweggründen sie entsprungen, wie sich die Landesregierungen gegenüber derselben verhalten, wohin sie sich gerichtet und von welchem Erfolg dieselbe jeweilen begleitet gewesen. Unsere Darstellung hat allerdings zunächst nur ein historisches Interesse, wobei freilich das alte Wort: »Die Geschichte ist eine Schule der Weisheit« wohl zu

beherzigen sein dürfte. Sollten aber die folgenden Skizzen dazu beitragen, dass der unbefangene Leser den Eindruck, vielleicht sogar die Ueberzeugung gewinnt, es sei bei dem gegenwärtigen Stand unserer landwirthschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse und Angesichts der in Folge Niedergangs unserer Industrie immer mehr zu Tage tretenden Auswanderungslust ein eidgenössisches Auswanderungsgesetz eine dringliche Nothwendigkeit geworden, wenn anders Tausende unserer Landeskinder nicht einem meistentheils sehr traurigen Schicksal anheim fallen sollen, so werden diese Zeilen nicht umsonst geschrieben sein. Sind aber erst alle Schichten unseres Volkes von dieser Nothwendigkeit durchdrungen, so wird der immer lauter werdende Ruf nach eidgenössischem Aufsehen, wie er denn schon seit Jahren von wackern, wohlmeinenden Männern erhoben, leider aber für gering erachtet, ja mitunter mit Spott aufgenommen worden, zuletzt auch in unseren schweizerischen Rathsälen ein nachhaltiges Echo finden und schliesslich die volkswirthschaftlich hochwichtige Frage in einer Weise behandelt werden müssen, die der Würde der Räthe und der Wichtigkeit der Sache angemessen ist.

»Wir sehen hier vollständig von jener Auswanderung ab, die theils in Folge der eidgenössischen Bündnisse jeweilen von sämmtlichen oder auch nur einzelnen Ständen mit auswärtigen Fürsten in Form von »Volksaufbrüchen« von oben herab organisirt wurde, theils im Rücken der Landesregierungen als »Reisläufereien« betrieben wurde, und notiren nur beiläufig, dass nach den Berechnungen eines zürcherischen Statistikers von Anno 1779, die derselbe an der Hand von französischen Kriegsetats, Manuskriptangaben und Archivakten angestellt, die Anzahl der von den Eidgenossen nur an Frankreich überlassenen Auxiliartruppen seit dem Jahre 1474, als die schweizerischen Kriegsdienste in Frankreich unter Ludwig XI. ihren Anfang nahmen, bis zum Jahre 1715, dem Regierungsantritt Ludwigs XV., 699,925 oder rund 700,000 Mann betrug, nicht gerechnet die Ersatzmannschaft, die nach mässiger Schätzung die Hälfte jener enormen Summe betragen mochte, indem nach den Verlustlisten die abgegangene Mannschaft stetsfort vertragsmässig mit jungen Leuten ergänzt werden musste. Wir haben es hier lediglich mit jener friedlicheren Auswanderung zu thun, deren Zweck es war, in Zeiten der Noth und Bedrängniss in fremden Landen

womöglich eine glücklichere Heimat zu finden, obgleich nicht zu läugnen ist, dass dieselbe Noth der Heimat zu allen Zeiten auch dem Reislaufen mächtigen Vorschub leistete.

»Die erste Auswanderung im Kanton Zürich scheint aus dem Jahre 1574 zu datiren und durch die Strenge der Regierung und die Verfolgungssucht der Geistlichkeit gegen alle Sektirer veranlasst worden zu sein. In jenem Jahre hatte sich ein Wiedertäufer, Namens Peter Hottinger von Birmensdorf, zu Schaidawitz in Mähren mit seiner Familie haushäblich niedergelassen. Es ging ihm gut und in seinen Briefen ermangelte er nicht, seine zurückgelassenen Glaubensgenossen zu ermuntern, gleichfalls nach Mähren zu ziehen, wo das »rechte Volk Gottes« und keinerlei Verfolgung sei. Bald erschienen auch Leute, die sich, freilich in betrügerischer Absicht, zu Führern anboten, und bald begann eine Wanderung in dem Masse überhand zu nehmen, dass die Regierungen verschiedener Kantone durch strenge Massnahmen grösserem Uebel zuvorzukommen beschlossen. Zürich bewilligte zwar seinen Angehörigen, mit ihrem Vermögen wegzuziehen, immerhin mit Verlust des Landesrechtes und unter strengstem Verbote der Rückkehr in die alte Heimat. Bern gestattete den Wegzug ebenfalls, doch sollte das Vermögen der Auswanderer unter obrigkeitlicher Verwaltung zurückbleiben, bis sichere Kunde von der glücklichen Ankunft und Niederlassung am Ziele der Reise eingetroffen sein würde. Die Waldstätte taxirten jeden Versuch der Auswanderung als Verbrechen, konfiszirten noch vorhandenes Vermögen der Ausgewanderten und brachten es dahin, dass auch in den gemeinen Herrschaften derselbe Grundsatz zur Geltung kam. Als aber die langen fortlaufenden Hungerjahre jener Periode — Anno 1574 war der Zürichersee von Neujahr bis Ostern zugefroren — vorüber waren, verlor sich auch mit den bessern Ernten die Begierde, zu reisen.

»Die Zeit des Dreissigjährigen Krieges brachte auch für die Schweiz in seinem Gefolge Theuerung und Verdienstlosigkeit. Dazu kamen allerlei innere Unruhen in den Kantonen und Mangel an Vertrauen zu den Regierungen. So konnte es nicht fehlen, dass die Entvölkerung der schönsten Landstriche Deutschlands und die von den deutschen Fürsten gewährten günstigen Niederlassungsbedingungen viele Schweizer, besonders des Kantons Basel, verlockten, dorthin zu ziehen.

Der Erfolg war für Viele unglücklich, und so erliess die Regierung von Basel unter dem 11. Brachmonat 1649 ein Mandat gegen das Auswandern und auch andere Kantone erneuerten die früher erlassenen strengen Massregeln.

»Im 18. Jahrhundert kam das Auswandern ganz besonders in Schwung. Im Jahre 1712 emigrirten in Folge der immer wiederkehrenden Ueberschwemmungen aus der einzigen zürcherischen Herrschaft Sax im Rheinthal 35 Familien mit 188 Personen nach Preussen. Weder die Mahnungen der Regierung, noch die Getreidespenden, noch auch das eingeforderte Abzugsregal und Aufkündung des Landrechts konnten die Leute von ihrem Entschlusse abbringen.

»Um dieselbe Zeit nahmen auch die Wanderungen nach dem Westen, nach Süd-Karolina und Georgien ihren Anfang, veranlasst vorzüglich durch eine Beschreibung jener Erdstriche, welche ein daselbst angesiedelter Basler, Namens Ochs, Anno 1711 veröffentlicht hatte. Bald nachher gründete ebendaselbst am Savannah Oberst Pury aus Neuenburg mit einer Schaar seiner Landsleute die Kolonie Purysburg und erfreute sich dabei der thatkräftigen Unterstützung der englischen Regierung. Gegen Ende des Jahres 1733 unternahm Pury eine Reise nach der alten Heimat, brachte Briefe seiner Kolonisten mit, welche nebst seinen eigenen Berichten gedruckt und sofort auch unter dem Titel: »Der nunmehr in der neuen Welt vergnügt und ohne Heimweh lebende Schweizer« in's Deutsche übersetzt wurden. Die Wirkung des Büchleins war eine grossartige. In wenigen Jahren zogen allein durch den Pass bei Waldenburg im Kanton Basel mehrere Hundert Familien auf ihrer Reise nach Nord-Karolina, woselbst »Neu-Bern« gegründet wurde. Eine gewaltige Schaar folgte unter Anführung des appenzellischen Landeshauptmanns Tobler und des St. Gallischen Pfarrers Zuberbühler und landeten glücklich in Charlestown, nachdem von 250 Personen nicht mehr als zwei Kinder den Strapazen der Reise erlegen waren. Die Berichte lauteten so freudig, dass des Letztern Sohn beabsichtigte, sofort wieder zurückzukehren, um weitere 50 bis 60 Familien abzuholen; doch wurde das Projekt durch die Verordnungen der St. Gallischen Regierung vereitelt. Immerhin fehlte es auch nicht an Nachrichten, die ganz anders lauteten und geradezu vor dem Auswandern nach Karolina warnten. Mehrere kehrten später in

elendem Zustande nach der alten Heimat zurück, darunter ein Wernhard Trachsler von Elgg, der u. A. ein Jammergedicht der in Karolina Zurückgebliebenen im Druck erscheinen liess, worin folgende Strophe vorkommt:

»Ich zog aus einem freyen Land,
»Lebt' drinnen ehrlich, brav;
»Karolina war mir nicht bekannt,
»Jetzt bin ich dort ein Sklav,
»Kein' Freiheit hab' ich nimmermehr,
»Ach, grosser Gott, dein' Gnad bescheer!«

»Gar schlimm erging es einer Schaar zürcherischer Kantonsangehöriger im Herbst des Jahres 1734. Moritz Götschi, früher Pfarrer in Salez im Rheinthal, hatte sie geworben. Am ersten Sonntag im Oktober schlossen sich seinem Zuge von Zürich aus 240 Personen an. Auf dem Schützenhausplatz hielt Götschi vor der Abfahrt unter strömendem Regen und in Gegenwart einer grossen Menschenmenge einen öffentlichen Gottesdienst. Allein schon in Laufenburg kehrten mehrere reuevoll in die Heimat zurück. In Basel, woselbst aus andern Theilen der Schweiz neue Kolonnen sich anschlossen, so dass die ganze Zahl auf 400 anwuchs, gab es einen unfreiwilligen Aufenthalt, weil zur ferneren Reise ein französischer Pass nöthig war. Nach acht Tagen langte derselbe von Strassburg an; allein er kostete mehr Geld, als Götschi aufzubringen vermochte. Unter diesen Umständen spendete die Regierung von Basel das Fehlende, um der ungebetenen eidgenössischen Gäste los zu werden, von denen sich schon ein ordentliches Trüpplein auf den Gassenbettel verlegt hatte. Nicht besser ging die Rheinfahrt von Statten. Auch einen deutschen Pass mussten die Armen mit schwerem Geld erkaufen. Bald wurde die traurige Flotte von den französischen, bald von den österreichischen Truppen angehalten, in Breisach wurden sogar Kanonen auf die Schiffe gerichtet. Götschi, seines Lebens nicht mehr sicher, überliess die Unglücklichen ihrem Schiksal und sorgte für sich selbst. In Rotterdam nahm sich der Verzweifelten Pastor Wilhelmi an und schilderte in einem rührenden Brief an einen Züricher Freund die trostlose Lage der Auswanderer. Milde Beiträge verhalfen Einigen zur Rückkehr in's Vaterland. Andere gingen nach England über. Viele waren gestorben. Der Rest gelangte im

folgenden Frühjahr nach unsäglichem Ungemach nach Pensylvanien, allwo sie der Schiffseigenthümer behufs Deckung der Ueberfahrtskosten nach üblicher Weise auf eine grosse Anzahl von Jahren wie Waare verkaufte. Götschi, der sich später wieder mit den Ueberbleibseln seiner Schaar vereinigt hatte, erhielt durch holländische Empfehlung eine Pfarrstelle in Philadelphia, starb aber noch in demselben Jahre.

»Verschärftere Vorkehrungen der Regierungen waren die nothwendige Folge solcher traurigen Erfahrungen. Den Schiffern auf Limmat, Aare und Rhein ward strengstens untersagt, fernerhin Auswanderer zu führen; man spürte den heimlichen Werbern nach; das Drucken und Verbreiten bezüglicher Schriften wurde unter schwerer Strafe verboten und überall Grenzposten ausgestellt.

»Im Jahre 1767 aber lebte der Wandereifer von Neuem auf. Diesmal war das Reiseziel das Gebirgsland Sierra Morena in Spanien. Der Minister Oranda suchte deutsche Kolonisten in's Land zu ziehen, um durch fremdes Beispiel den Ackerbau seines Volkes zu heben, und hatte er in Major Jauch in Uri einen Agenten gefunden, der in einer Schrift zur Auswanderung nach Spanien ermunterte. Auch im Kanton Zürich fand die Einladung bedeutenden Anklang, was die Obrigkeit zum Erlass des grossen »Mandates wider die Emigration« vom 10. Dezember 1767 veranlasste, das auch von den regierenden Orten der gemeinen Herrschaften zur Geltung gebracht wurde. Auch diese Expedition nahm einen unglücklichen Verlauf. Die Wenigen, die das Ziel der Reise erreichten, schmachteten unter den Verfolgungen der spanischen Geistlichkeit, die die heilsamen Pläne der Regierung auf jede Weise zu vereiteln wussten.

»Grosse Noth kam drei Jahre später über das Land in Folge des Misswachses von 1770 und 1771. Um die Schäden des kurz vorher beendigten siebenjährigen Krieges gut zu machen, war die preussische Regierung bemüht, fremde Ansiedler in's Land zu ziehen, und wurden zu diesem Zwecke gedruckte Einladungen hinter dem Rücken der Regierungen massenhaft im Lande herumgeboten. Sie trugen die Unterschrift »von Müllern«, Preussischen Residenten in Ulm, und enthielten die verlockendsten Versprechungen. Trotz der Warnungen der Obrigkeit, welche von den Kanzeln verlesen wurden, sah man lange Züge nach Preussisch Pommern auswandern. Eine grosse Anzahl kehrte jedoch

schon halberwegs als Bettler in die Heimat zurück. Denjenigen, die das Ziel ihrer Reise erreichten, fehlte es an Allem, vornämlich an Unterstützung von Seite der Behörden: Man hatte wohlhabende Kolonisten, nicht arme Leute erwartet. Bei der grossen Noth, die sie zu erleiden hatten, doppelt schwer in fremdem Lande, regte sich das Heimweh, — für Viele zu spät.

»Von ganzen Familien kamen nach und nach ein oder zwei verwaiste Kinder auf der Bettelfuhre zurück, deren Eltern und Geschwister elendiglich zu Grunde gegangen waren. Zum abschreckenden Beispiel für Andere hatten u. A. die heimgekehrten Angehörigen der Herrschaften Andelfingen und Eglisau, sowie des Nenamts zu Anfang März 1771 in der Kirche zu Stadel in Gegenwart des Landvogts unter der Kanzel knieend eine Strafpredigt anzuhören, worauf die Anzeige erfolgte, dass die Obrigkeit ihnen aus Gnaden das verwirkte Landrecht wieder ertheile, sie aber auf Lebenszeit aller bürgerlichen Ehren entsetzt seien. Wohl nachhaltiger als diese statuirten Exempel wirkte in eben diesen »klemmen« Zeiten die Vertheilung bedeutender Gemeindeländereien zur Anpflanzung unter die Armen. So wurde damals der weitläufige Bezirk in der Nähe der Stadt, das sogenannte Hard, urbar gemacht und erhielt derselbe, mit nicht unpassender Anspielung auf den Zweck der Vertheilung, im Volksmund den Namen »Pommern«.

»Die nächste grössere Auswanderungsbewegung fällt in die Revolutionsjahre. Schon im Jahr 1793 hatte sich ein Herr Dufour von Montreux mit einer zahlreichen Familie in Nordamerika an den Ufern des Kentucky niedergelassen und daselbst als guter Waadtländer vornämlich den Weinstock und den Ahornzucker gepflegt. Der treffliche Erfolg, den diese Ansiedlung hatte, bewog später eine ganze Kolonie von Waadtländern, Herrn Dufour nach einem Besuche, den er der alten Heimat gemacht, nach Amerika zu folgen. Es waren meistens gebildete und wohlhabende Leute, darunter auch Beamte der helvetischen Regierung. Alles wurde mit Verstand unternommen und geleitet und schon zu Anfang 1815 zählte »Neu-Vevey« 188 Wohnungen.

»Beinahe um dieselbe Zeit fand eine Auswanderung nach Osten statt, und zwar nach der Krimm. Im Sommer 1803 bereiste ein russischer Kommissär die Schweiz und warb unter glänzenden Versprechungen an die 250 Personen, darunter 68 Erwachsene und 87 Kinder

nur im Kanton Zürich, die sich im Oktober desselben Jahres in Konstanz zur gemeinsamen Reise vereinigten. Hier ward ihnen aber eröffnet, dass die zugesicherten Reisegelder erst in Regensburg bezogen werden könnten; unterdessen möchten sie ihr mitgebrachtes Geld zur Bestreitung der Auslagen bis dorthin in eine gemeinschaftliche Kasse zusammenlegen. Doch auch in Regensburg fanden sich die erwarteten Gelder nicht vor, ebensowenig in Wien. Unterdessen war der Winter hereingebrochen und die armen Leute schlecht mit Kleidung versehen. Sie verlangten das Nöthige oder Rückzahlung des zusammengelegten Geldes. Beides wurde ihnen verweigert, dabei aber die Rückkehr in die Heimat gestattet. Mehrere, von Allem entblösst, kehrten als Bettler zurück; die Uebrigen brachen nach Ungarn auf, woselbst sie in dem Städtchen Rosenberg vom 4. Dezember bis 3. Mai 1804 zu verbleiben hatten. Viele erlagen während dieser Zeit dem Mangel und allerlei Mühsalen; andere zerstreuten sich im Lande herum, seufzten nach dem fernen Vaterlande, ohne eine Möglichkeit, es je wieder zu betreten. Ein kleiner Ueberrest erreichte erst gegen das Ende des Herbstes 1804 das langersehnte Reiseziel. Durch die Vermittlung des russischen Staatsraths, Graf Galowkin, dessen Bekanntschaft der Stifter der zürcherischen Hülfsgesellschaft, Dr. J. Caspar Hirzel, in jenem Sommer im Bade Schinznach gemacht hatte, schien sich das Schicksal der armen Betrogenen nachträglich in leidlicher Weise gestaltet zu haben. Aller lehensweise angewiesene Grund und Boden wurde in Familienbezirke von zirka 23 Jucharten abgetheilt. Während zehn Jahren blieben die Ansiedler abgabenfrei; nachher bezahlte jeder Hausvater von jeder Mannsperson seiner Familie einen Rubel Kopfgeld und von jedem Morgen Land $^1/_8$ Rubel Zins; im Uebrigen waren die Ansiedler zehnten- und militärfrei. Ihre Kolonie, die schon im Jahre 1821 aus 70 Familien bestand, hat den Namen »Zürichthal« erhalten und liegt 4 Stunden landeinwärts von der Hafenstadt Feodosia. Wiesenbau und Viehzucht bilden die Haupterwerbsquelle der Kolonie.

»Im Vorbeigehen mag auch einer Auswanderung ausschliesslich industrieller Natur erwähnt werden. Im Jahre 1812 zogen 120 Personen, davon 18 Familien des Kantons Zürich, vornämlich aus Richtersweil, nach Piedemonte bei Neapel, wo ihnen in der Fabrik des Herrn Egg von Ellikon lohnende Arbeit und freundliche Behandlung zu Theil wurde.

»Nach Beendigung der Napoleonischen Kriege gewann die Auswanderung eine bisher unerhörte Ausdehnung. Eine grosse Anzahl verarmender Bandweber aus Basel machten im Jahre 1816 den Anfang. Ihr Reiseziel war Nordamerika. Ihnen folgten in den beiden folgenden Jahren mehrere Tausend aus den Kantonen Aargau, Solothurn und Luzern. Sie vermengten sich meist mit den ungleich grösseren Zügen aus Württemberg, Baden, dem Elsass und den deutschen Rheinprovinzen und fielen in Holland zu einem grossen Theil in betrügerische Hände. So starben von 350 Personen, meistens Schweizern, die sich auf der »Hoffnung« den 8. Mai 1817 in Amsterdam eingeschifft hatten, aus Mangel an Lebensmitteln und ordentlicher Pflege, 44 Erwachsene und 40 Kinder. Andere waren hinwiederum glücklicher. Doch geschah es nicht selten, dass Viele, ausser Stand die Ueberfahrt zu bezahlen, verkauft, von den Ihrigen getrennt und auf eine Reihe von Jahren hin ihrer Freiheit heraubt wurden.

»Unbedeutender war in diesem Jahre die Bewegung nach Osten. Etliche Separatisten-Familien aus dem Kanton Zürich vereinigten sich mit einer Schaar Württemberger und wanderten nach dem südlichen Polen und nach der Ukraine. Andere sammelten sich um jene vielbesprochene Madame Krudener, um ihr nach Russland zu folgen; doch kehrten die Meisten schon unterwegs verarmt und enttäuscht in die Heimat zurück.

»Gegen Ende 1818 erschien in den Berner Blättern eine öffentliche Einladung zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nebst einem ausführlichen Entwurf zur Anlegung einer wohlgeordneten Kolonie, worin die Gründe, Hülfsmittel, Einrichtung und Möglichkeit des Unternehmens in ruhiger und klarer Weise dargestellt waren. Die Verfasser des Entwurfs, Notar Reichenbach und Hauptmann Steiger von Grandson, erklärten sich bereit, an die Spitze des Unternehmens zu treten. Den 26. April 1819 ging der erste Zug von Bern ab und folgten bald andere nach. Die Reise über Holland nach New-York war von den glücklichsten und ohne einen einzigen Krankheitsfall. In freudiger Erregung über das Gelingen des Unternehmens schrieb Hauptmann Steiger, der sich mit seinen wackern Kolonisten in Ohio, 35 Meilen nordwestlich von Marietta angesiedelt hatte, schon am 13. Januar 1820 einen ausführlichen Bericht nach Bern, worin es

heisst: »Mit vieler Selbstzufriedenheit überblicken wir die gemachten Arbeiten und glauben mit einer kleinen Regung von Stolz behaupten zu dürfen, unser Leben nützlich anzuwenden.«

»Wohl die bedeutendste aller Auswanderungen der neueren Zeit und schon desswegen bedeutungsvoll, weil sich vaterländische Regierungen zum ersten Mal dafür direkt interessirten, ist diejenige nach Brasilien vom Jahre 1819. Durch Beschluss vom 19. Mai 1818 hatte sich der König von Portugal bereit erklärt, eine grössere Anzahl schweizerischer Kolonisten unter sehr vortheilhaften Bedingungen in seine südamerikanischen Staaten aufzunehmen. Zu diesem Zwecke trat sein Geschäftsträger Gaschet mit den Regierungen von Freiburg und Bern in Unterhandlung. Bald stieg die Zahl der Auswanderungslustigen auf 2017 an, wovon die Mehrzahl den Kantonen Freiburg und Bern, die übrigen Luzern, Schwyz, Solothurn, Aargau, Waadt und Neuenburg angehörten. Unter ihnen befanden sich mehrere Hundert Heimatlose, aber auch angesehene Familien aus Bern und Freiburg. Den 4. Juli 1819 waren die Leute von Freiburg und Wallis, über 1000 an der Zahl, in Stäffis am Neuenburgersee versammelt, bereit, die lange Reise anzutreten. Der Bischof von Freiburg war erschienen, den Scheidenden seinen Segen zu spenden. Unter Thränen und Umarmungen und den Zurufen vieler Tausender bestiegen die Auswanderer drei grosse Lastschiffe, und begleitet von unzähligen Barken stiessen sie um die Mittagsstunde vom Ufer. Es war spät in der Nacht, als die Schiffe bei der Zihlbrücke anlangten und ein Komet aufstieg, in dem ihre Landsleute, die ihnen vorangegangen, auf den Fluthen des atlantischen Ozeans ein böses Vorzeichen ihres künftigen Schicksals erblickten. In Basel stiessen neben den Kolonnen der übrigen Kantone auch die Berner zu ihnen, für deren Ausrüstung ihre Regierung gesorgt hatte. Ueberall waren seit Stäffis bis Basel die Scheidenden mit rührender Zuvorkommenheit aufgenommen und verabschiedet worden. »Lebt wohl,« schloss der bernische Bevollmächtigte beim Abschied in Klein-Hüningen seine Rede, »im Namen der Regierung soll ich Euch versichern, dass ihre besten Wünsche Euch Alle begleiten, und dass sie an dem künftigen Schicksale der Kolonie stetsfort einen herzlichen Antheil nehmen wird.« Die Reise bis Rotterdam und dem Texel war voller Beschwerde und Mangel. Von den sieben Segelschiffen hatte das

erste Rio Janeiro in sieben Wochen, das letzte in fünf Monaten erreicht. Von 2021 Personen waren auf der Ueberfahrt 313 gestorben. Der liebreiche Empfang in Brasilien zeigte übrigens klar, dass, was vernachlässigt worden, nicht auf Rechnung des Königs zu setzen sei. Barken mit frischen Lebensmitteln kamen den Schiffen entgegen, so wie sie in Sicht waren. Der König selbst, sowie der Minister, dem die besondere Beaufsichtigung der Kolonie übertragen war, thaten alles Mögliche, die Ankömmlinge zu ermuntern und ihr Schicksal zu erleichtern.

»Die Gegend selbst, die unsern Landsleuten zur Ansiedlung angewiesen wurde, liegt 50 Minuten von Rio Janeiro entfernt am Flusse Bengala und heisst heute Neu-Freiburg. Bei allen Vortheilen ihrer neuen Lage haben übrigens die schweizerischen Brüder drüben in Brasilien seither gefunden, dass es auch im Vaterlande gut war. »Fast Alle,« schrieb den 20. April 1820 einer derselben nach Freiburg, »wären noch lieber im alten Schweizerlande; denn aller Anfang ist schwer, besonders weil Alles so theuer und die Gesundheit geschwächt ist. Wir geben aber die Hoffnung nicht auf, mit der Zeit noch glücklich zu werden durch Muth und durch Arbeit.«

»Es ist uns nicht gegeben, die Geschichte der schweizerischen Auswanderung in den letzten 60 Jahren weiter zu verfolgen. Nur einer einzigen derartigen Unternehmung sei schon desshalb noch kurz Erwähnung gethan, weil sie in noch höherem Grade, als es bei der letzterwähnten der Fall war, aus einem allgemein gefühlten Bedürfniss hervorging und durch einen feierlichen Volksbeschluss sanktionirt wurde. Es ist diess die glarnerische Auswanderung vom Jahre 1845, welche unter der Obhut und Leitung der dortigen Kantonsbehörden organisirt und durch die umsichtige Mitwirkung zweier verdienter Männer, Niklaus Dürst und Fridolin Streif, ausgeführt nnd schliesslich mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurde. Die Expedition vom 10. April 1845 umfasste 193 Personen jeden Alters und Geschlechts und war ihr Reiseziel die Gegend am Zuckerfluss in Green County, Staat Wisconsin, woselbst schon vor Ankunft der Kolonisten durch die genannten Männer ein Stück Land von 1280 Morgen angekauft worden war. Schon im Jahre 1854 hatte sich die Kolonie »Neu-Glarus« auf 6000 Morgen gut angebauten Landes erweitert und wo früher nur Urwald und Prairien

bestanden, erblickte schon damals das Auge weitum goldene Saatfelder und bequem eingerichtete Wohnhäuser sammt Kirche und Schule nebst Allem, was zu einem wohlgeordneten, blühenden Gemeinwesen gehört. Seither hat sich der allgemeine Wohlstand noch um Vieles gehoben und umfasst zur Zeit die Kolonie an die 600 Personen, die allesammt den Sitten und Gebräuchen der alten Heimat treu geblieben sind und unter sich nur das währschafte »Glarner Dütsch« sprechen. Und diess Alles verdankt die blühende Ansiedlung der Klugheit der heimatlichen Regierung und des wackeren Volkes von Glarus, welche, im Bewusstsein, eine nationale Ehrenpflicht zu erfüllen, die Gefahr der Uebervölkerung, der Noth und gänzlicher Verarmung eines Theils der Einwohner durch Gründung dieser Kolonie abwendete. Ehre, wem Ehre gebühret!

»Von 1845, als »Neu-Glarus« gegründet wurde, bis 1880, wie Vieles hat sich in diesem Zeitraum zugetragen! Wie hat sich in diesen 35 Jahren im Grossen wie im Kleinen im Umfang des ganzen schweizerischen Vaterlandes so Manches geändert! Wie eifrig wurde auf jedem Gebiete der Volkswirthschaft und der Gemeinnützigkeit gearbeitet, wie viele segenspendenden Anstalten im Dienste schöner Menschlichkeit gefördert und gestiftet. Nur auf dem einzigen Gebiete des Auswanderungswesens ist leider nichts, aber auch gar nichts geschehen. Noch liegt heute dieses Feld so öde und brach vor unsern Augen, wie zu Olim's Zeiten, und doch wäre die Arbeit so lohnend und der Segen, der darauf ruhen würde, so viel verheissend. Wir verhehlen uns die mannigfachen Schwierigkeiten keineswegs, die, wenn anders etwas Rechtes geschaffen werden soll, zu überwinden sein würden. Allein wo in aller Welt, und gerade bei uns mehr als anderswo, ist etwas Grosses geschaffen worden ohne Mühe und Arbeit? War aber einmal die Ueberzeugung von der Dringlichkeit irgend eines grössern Werkes im Interesse eines Theils oder des Ganzen vorhanden und hatte sie die grosse Masse des Volkes durchdrungen, so haben sich auch — unsere Geschichte weiss davon zu erzählen — stets die Mittel zur Ausführung gefunden.

»Darum beseelt uns denn auch die freudige Hoffnung, es werden die Initianten des schweizerischen Grütlivereins, die drei Eidgenossen Joos, Steiger und Vögelin, mit den 17,000 Mannen, die ihnen im

Rücken stehen, bei unsern eidgenössischen Behörden einen freundlichen Empfang und ihr Begehren eine gerechte Würdigung finden. Noch mehr; wir möchten wünschen, dass mit thunlichster Beförderung unsere obersten Räthe die ernste Sache von sich aus an die Hand nehmen und nicht warten, bis in einer, nach unserem Dafürhalten noch unendlich wichtigeren Angelegenheit, als es selbst die Befestigungsfrage oder das Banknotengeschäft ist, abermals 50,000 Schweizerbürger ein Votum abgeben, dessen Bedeutung fürwahr keines Kommentars bedarf. Mit einem blossen Auswanderungs-Agenturengesetz, womit man vielleicht in den hohen Räthen die Bewegung, die sicherlich im Wachsen begriffen ist, beschwichtigen möchte, würde sich aber das Schweizervolk, als mit einem blöden Linsengericht, wohl kaum zufrieden geben. An der Presse ist es nun vornämlich, dem allgemein gefühlten Bedürfnisse nach Regulirung des Auswanderungswesens durch ein eidgenössisches Gesetz zum Ausdruck zu verhelfen und darauf hinzuwirken, dass die Arbeit, die schon im Jahre 1863 von der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in ihrer Jahresversammlung in Trogen, Dr. Joos als Referent an der Spitze, leider ohne Erfolg in Angriff genommen wurde, von dem Punkte an wieder aufgenommen werde, wo dieselbe stecken blieb. Die damals gefassten Beschlüsse lauten also: »Die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft anerkennt es sowohl mit Rücksicht auf die Interessen Derjenigen, welche auswandern wollen, als auch mit Rücksicht auf nationale Gefühle und Interessen als wünschbar, dass eine Gesellschaft sich zu dem Zwecke bilde, für die schweizerische Auswanderung ein oder mehrere möglichst günstige Zielpunkte zu ermitteln und die Auswanderung nach denselben zu leiten und zu schützen.« Es mag erwähnt werden, dass damals zugleich ein aus fünf Mitgliedern bestehendes »Kolonisationskomite« ernannt wurde, dass aber das Projekt, wie bekannt, an der Beschaffung der zwei Millionen scheiterte, die für Verwirklichung des Costa-Rica-Unternehmens nöthig gewesen wären.

»Es liegt auf der Hand, dass auch heute im Sinn und Geist der erwähnten Resolution vorzugehen ist. Aufgabe des Bundes wäre es, in Anbetracht der unbestrittenen Nothwendigkeit die Initiative zu ergreifen, die nöthigen Vorarbeiten anzuordnen, einem auf solider Basis ruhenden Gesellschaftsunternehmen seine diplomatische Verwendung zuzusichern, dem Unternehmen, wenn es nöthig sein sollte, auch finanziell

an die Seite zu stehen und schliesslich sich das Recht der Oberaufsicht und Kontrole in allen Dingen zu wahren.

»Hoffen wir, dass, wenn die Petition des Grütlivereins erst vor den eidgenössischen Räthen zur Behandlung kommt, die Berathung zu einem der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Resultate führen möge. Es ist das um so mehr zu wünschen, als damit allerdings kein geringfügiges Stück der sozialen Reform in gelungenster Weise eine glückliche Lösung finden würde.«

* * *

Soweit wörtlich unser Gewährsmann. Die am Schlusse hinzugefügten Wünsche sind auch die unserigen und wir sind überzeugt, dass durch das vorliegende Projekt schon ein wesentlicher Schritt vorwärts gethan ist und dass dadurch die 1863 von der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gefassten Beschlüsse einer Verwirklichung sich nähern. Sollte diese Gesellschaft uns ihre Sympathien und ihre moralische Hülfe zuwenden, so würden wir hierin eine wesentliche Stütze und eine besondere Garantie für das Gelingen unseres Unternehmens erblicken.

Betrachten wir demnächst, an die geschichtliche Darstellung anschliessend:

II. Die Auswanderungsfrage in gegenwärtiger Zeit.

Die Auswanderung, sowohl aus der Schweiz als aus Europa im Allgemeinen, hat in den Jahren 1879 und 1880 Dimensionen angenommen, wie nie zuvor. In allen Kreisen erweckt dieselbe grosses Interesse, da sie durch alle Volksschichten hindurch aktiv einzugreifen beginnt. Unter Benutzung der eidgenössischen Auswanderungs-Statistik erstellten wir die folgende Tabelle, welche beredtes Zeugniss von der Wichtigkeit dieses Themas gibt:

Zur amtlichen Kenntniss gelangte überseeische

Zusammengestellt aus den vom eidgenössischen

Kantone.	Auswanderer (Schweizerbürger) Erwachsene (über 16 Jahre)						
	1874	1875	1876	1877	1878	1879	Summa
Zürich	107	74	102	107	163	191	744
Bern	302	190	295	255	340	664	2046
Luzern	16	3	27	16	59	53	174
Uri	?	?	?	?	?	27	27
Schwyz	48	19	17	14	19	70	187
Unterwalden (Ob dem Wald)	28	7	4	9	18	31	97
Unterwalden (Nid dem Wald)	2	—	—	—	3	3	8
Glarus	95	32	41	46	91	141	446
Zug	7	4	3	3	3	—	20
Freiburg	?	?	?	?	28	36	64
Solothurn	?	?	?	?	71	155	226
Basel-Stadt	30	41	23	36	46	190	366
Basel-Land	38	22	22	32	49	170	333
Schaffhausen	80	41	18	39	47	97	322
Appenzell A.-Rh.	24	9	23	22	24	31	133
Appenzell I.-Rh.	—	—	—	—	—	1	1
St. Gallen	149	50	70	80	150	174	673
Graubünden	58	32	34	31	24	31	210
Aargau	97	70	56	92	152	280	747
Thurgau	47	41	31	21	43	69	252
Tessin	555	409	366	499	483	618	2930
Waadt	?	?	?	?	62	90	152
Wallis	287	237	124	34	21	66	789*
Neuenburg	42	28	51	55	117	163	456
Genf	?	?	?	?	107	42	149
Schweiz	2012	1309	1307	1391	2120	3393	11,552

* Von 20 hier mitgezählten Personen fehlten alle nähern Angaben.

Auswanderung von Schweizerbürgern 1874 bis 1880.

statistischen Bureau veröffentlichten Tabellen.

Auswanderer (Schweizerbürger)							Total	Reiseziel				
Kinder (unter 16 Jahren)							in					
1874	1875	1876	1877	1878	1879	Summa	6 Jahren	Amerika	Australien	Asien	Afrika	Unbekannt
37	21	22	27	37	57	201	945	789	78	35	43	—
155	66	163	125	134	277	920	2966	2834	79	6	5	42
7	—	5	1	11	24	48	222	202	16	—	1	3
?	?	?	?	?	4	4	31	31	—	—	—	—
19	9	6	4	1	17	56	243	223	1	—	2	17
3	1	8	—	4	1	17	114	112	2	—	—	—
2	—	—	—	—	—	2	10	10	—	—	—	—
49	11	10	4	14	50	138	584	564	9	6	5	—
4	—	—	—	—	—	4	24	16	8	—	—	—
?	?	?	?	13	15	28	92	83	2	1	3	3
?	?	?	?	23	66	89	315	241	4	—	1	69
10	19	2	3	7	56	97	463	428	33	1	1	—
9	15	5	8	13	61	111	444	417	1	3	21	2
12	15	—	12	14	7	60	382	360	10	1	6	5
16	—	5	11	2	—	34	167	157	5	—	5	—
—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
57	7	32	10	43	30	179	852	790	36	13	13	—
14	11	6	4	7	—	42	252	179	73	—	—	—
45	18	25	31	62	79	260	1007	813	149	—	—	45
9	6	6	5	11	9	46	298	255	24	4	10	5
47	63	26	51	24	49	260	3190	2574	41	1	554	20
?	?	?	?	21	25	46	198	159	6	3	23	7
160	201	93	4	5	18	481	1270	1209	—	—	1	60
5	—	—	—	19	43	67	523	453	27	8	8	27
?	?	?	?	23	7	30	179	157	1	8	13	—
660	463	414	300	488	895	3220	14,772	13,057	605	91	714	305

In Anbetracht, dass aus fünf Kantonen*) bis zum Jahre 1878 jede Auskunft fehlt und jetzt noch die Kontrole eine ungenügende ist, muss angenommen werden, dass die Auswanderung grösser ist, als vorstehende Zahlen ausweisen. Wird für das Jahr 1880 die wahrscheinlich überschrittene Zahl von 4500 angenommen, so erhalten wir für das letzte Dezennium folgende bedeutungsvolle Emigration:

		Uebertrag	= 16,418
Pro 1871	= 3,852	Pro 1876	= 1,741
» 1872	= 4,899	» 1877	= 1,691
» 1873	= 3,223**)	» 1878	= 2,608
» 1874	= 2,672	» 1879	= 4,288
» 1875	= 1,772	» 1880	= 4,500
	16,418	Total	= 34,246

oder ein Jahresmittel von 3124 Emigranten — während der Jahresdurchschnitt von 1868—1873 = 4547 Personen beträgt. — Bezüglich der relativen Grösse der Auswanderung für die Jahre 1874—1880 ergibt sich folgende Rangordnung:

Tessin	3190	Schaffhausen	360
Bern	2966	Thurgau	298
Wallis	1270	Graubünden	252
Aargau	1007	Schwyz	243
Zürich	945	Luzern	222
Basel-Stadt 463 / Basel-Land 444	907	Appenzell A.-Rh. 167 / Appenzell I.-Rh. 1	168
St. Gallen	852	Unterwalden O. 114 / Unterwalden N. 10	124
Glarus	584		
Neuenburg	583	Zug	24

In der nämlichen Zeitperiode wanderten aus:

Nach Amerika	88,39%
Von diesen wandten sich nach Nord-Amerika	69 %
» » » » » Mittel-Amerika	3,9%
» » » » » Süd-Amerika	26,0%
Australien wählten sich zum Reiseziel	4,10%
Asien » » » »	0,62%
Afrika » » » »	4,81%
Unbekannt wohin sind	2,07%

*) Uri, Freiburg, Solothurn, Waadt und Genf.

**) Amerikanische Angabe.

Unter den Emigranten dieser sechs Jahre befanden sich 78,2 % Erwachsene und 21,8 % Kinder unter 16 Jahren. Von den Erstern gehören 72,7 % dem männlichen und 27,3 % dem weiblichen Geschlecht an. — Auf 1000 Einwohner und auf 10 □Kilom. (zirka $^5/_4$ □Stdn.) berechnet, erhalten die Kantone, mit Ausschluss der fünf oben bezeichneten, folgende Rangordnung:

Auswanderer (1874—1880)

auf 1000 Einwohner:		auf 10 □Kilom.:	
Tessin	26,6	Basel-Stadt 125,1 Basel-Land 10,54	67,82
Glarus	16,5	Schaffhausen	12,73
Wallis	13,1	Tessin	11,24
Schaffhausen	10,1	Glarus	8,45
Basel-Stadt 9,6 Basel-Land 8,2	8,9	Aargau	7,15
Unterwalden O. 7,9 Unterwalden N. 0,9	8,8	Neuenburg	6.47
		Zürich	5,47
Bern	5,8	Bern	4,30
Neuenburg	5,4	St. Gallen	4,22
Schwyz	5,1	Appenzell A.-Rh. 6,38 Appenzell I.-Rh. 0,06	3,22
Aargau	5,0		
St. Gallen	4,5	Thurgau	3,01
Zürich	3,3	Schwyz	2,66
Thurgau	3,2	Wallis	2,42
Graubünden	2,7	Luzern	1,47
Luzern	1,6	Unterwalden O. 2,40 Unterwalden N. 0,34	1,37
Appenzell A.-Rh. 3,2 Appenzell I.-Rh. 0,09	1,6	Zug	1,00
Zug	1,1	Graubünden	0,35
Schweiz (exkl. 5 Kantone)	= 7,2	Schweiz (exkl. 5 Kantone)	= 8,4

Obige Zusammenstellungen weisen mit ziemlicher Deutlichkeit auf den durchschnittlichen Wohlstand der Bevölkerung; ebenso ist nachgewiesen, dass nicht nur die agrikolen, sondern auch die industriellen Kantone von der Auswanderung berührt werden.

Diese statistischen Resultate geben gewiss Berechtigung zu folgender Fragestellung: Ist die Auswanderung wirklich nothwendig; ist sie die Folge dahin drängender Noth oder ist es nur Wanderlust oder Unzufriedenheit mit den heimatlichen Zuständen, oder ist es die Hoffnung, anderswo ohne Anstrengung Reichthum zu erwerben?

Die Ansichten hierüber sind sehr getheilt. Für Denjenigen, der sich jedoch ernstlich mit der Auswanderungsfrage befasst, wird bald aller Zweifel weichen müssen und die Anschauung zur Ueberzeugung werden, dass die Auswanderung für uns Schweizer, wenn auch nur periodisch, eine Nothwendigkeit ist.

Die Ursachen der Auswanderung werden zu suchen sein im Rückgang des industriellen Erwerbes, im Rückgang der Grösse des Grundeigenthums und in einer den volkswirthschaftlichen und agrikolen Verhältnissen gegenüber zu dichten Bevölkerung. Der innige Zusammenhang eines Volkes mit seinen Erwerbsquellen kann von Niemandem übersehen werden und ist derselbe weder ausschliesslich auf die Urproduktion, noch allein auf Handel und Industrie angewiesen. Beide haben einander zu ergänzen und sobald irgendwo Störungen eintreten, wird die Reaktion nicht ausbleiben. Ein Blick auf unsere heutigen Zustände lässt nicht verkennen, dass der einst so bedeutende Aufschwung in der Industrie in vielen Zweigen merklich zurückging. Ebenso ruht derzeit die schweizerische Landwirthschaft nichts weniger als auf Rosen. In vielen Kantonen ist der Grundbesitz im Allgemeinen so klein und derart zerstückelt, dass eine durch die Umstände geforderte rationelle Landwirthschaft nicht durchführbar ist. So beträgt beispielsweise für den Kanton Zürich der mittlere Grundbesitz pro landwirthschaftliche Haushaltung nur noch 11,3 Jucharten oder 4,07 Hektaren; während er für die ganze Schweiz sich auf 15,75 Jucharten oder 5,67 Hektaren, und für Frankreich auf 12,0 Hektaren beziffert. Es kommen hinzu die hohen Landpreise und die damit Hand in Hand gehenden sehr bedeutenden Hypothekarschulden (welche im Kanton Zürich pro 1879 sich allein um 52 Millionen vermehrten); ferner vielfache Verluste früherer Haus- und Fabrikverdienste, und so gelangen wir zu dem wenig tröstlichen Bild der Gegenwart. Mit Bangen sieht der Bauer Martini herannahen; Geld ist nicht viel vorhanden, aber die Schulden häufen sich; am Mund muss abgespart werden, um noch länger ein ehrlicher und stimmfähiger Bürger verbleiben zu können, und bei spärlicher Kartoffel-, Branntwein- und Kaffeesurogat-Kost sollten Kräfte gesammelt werden zu angestrengter physischer Arbeit? Die Resultate der Rekruten-Aushebungen sind sprechende Beweise der zu schlechten und ungenügenden Ernährung

eines grossen Theils unserer Landleute und der Fabrikbevölkerung. Man hat oft den Käsereien Schuld gegeben an diesen Erscheinungen; es ist dies die grösste Ungerechtigkeit; denn wo soll der Bauer das zur Zinszahlung nöthige Geld hernehmen, wenn er die Produkte seiner Viehhaltnng für sich beanspruchen, resp. deren Verkauf einschränken wollte? Die ausländische Konkurrenz in den übrigen Bodenerzeugnissen, Kartoffeln, Getreide u. A. m., gewährt ihm für geringe und schlechte Ernten keinen Ausgleich mehr. Um die schweizerische Landwirthschaft lebensfähig zu erhalten, nm sie vor tief eingreifenden Schicksalsschlägen zu bewahren, ist vor Allem nothwendig: der fundamentale Ausbau unserer Viehzucht; eine vermehrte Milchproduktion und eine bessere, mehr die Handelsbedürfnisse berücksichtigende Käsebereitung.

Für eine die Landeswohlfahrt fördernde, sowie dem Einzelnen die Existenz sichernde und Nutzen bringende Landwirthschaft ist die erste Bedingung eine genügende Grösse der landwirthschaftlich benutzten Bodenfläche. Das normale Mass wird sich in der rein agrikolen Gegend am ehesten vorfinden. Spezialkulturen: Wein, Tabak, Hopfen u. A., können dieses Mass reduziren; Gleiches geschieht unter dem Einflnss der aufblühenden Industrie. Sobald aber diese Faktoren durch Missernten, Insektenfrass, Pflanzenkrankheiten oder durch das Zurückgehen der industriellen Thätigkeit eine Aenderung erleiden, so muss mit unabweisbarer Konsequenz Armuth über diejenige Bevölkerung hereintreten, deren Landbesitz unter das Normalmass gesunken ist.

Hierin liegt die Begründung der nothwendig gewordenen Auswanderung eines nicht nnbedentenden Theiles der schweizerischen Bevölkernng.

Die respektabeln Bauernhöfe und die mit ihnen verbundene blühende Landwirthschaft im Kanton Bern sind vorzugsweise der frühern gesetzlichen Bestimmung des Minorats zu verdanken. Wie anders steht ein Kleinbauer da auf etwa 5—8 Jucharten Land und allenfalls zahlreicher Kinderschaar? Kaum darf er sich getrauen, einen Blick in die Zukunft zu werfen.

Ein häufig zu hörender Einwand gegen die Auswanderung ist: Unsere Landwirthschaft besitze eher zu wenig als zu viel Arbeitskräfte und es sei oft sehr schwierig, gute Landarbeiter zu erhalten. Dieser

Argumentation ist gegenüber zu stellen das unbillige Verlangen, gute Arbeiter zu wollen, um ihnen einige Tage im Heuet, in der Erntezeit und allenfalls im Herbst Beschäftigung zu bieten. Der Arbeiter kann nur da sich bleibend niederlassen, wo er andauernden Verdienst findet. Der Landwirth lernt durch den Erfolg, dass unter den heutigen Umständen ein Halten von Dienstboten zur Sommers- und Winterszeit nicht mehr rentabel ist; der Dreschflegel hat bekanntlich der Maschine weichen müssen und so Aehnliches mehr; die Konsequenzen werden Bauer wie Landarbeiter zu tragen haben.

Die landwirthschaftliche Dienstbotenfrage ist eine zur Zeit noch offen stehende und verlangt eingehender Diskussion und Aufklärung.

Viele Kleinbauern wirthschaften theils aus Mangel an Fachkenntniss, theils in Folge wirthschaftlich zu eng gezogener Grenzen derart, dass am Schlusse des Jahres die Abrechnung das traurige Resultat zu Tage fördert, wiederum ein ganzes Jahr streng gearbeitet, sehr nothdürftig gelebt und gar nichts verdient zu haben. Es fehlt der schweizerischen Landwirthschaft weniger an der Zahl der nothwendigen Arbeitskräfte, als vielmehr an deren Qualität. Für manchen Schweizer-Bauer wäre es eine Wohlthat, er könnte nur einen Sommer in irgend einem Ackerbau treibenden Staate der nordamerikanischen Union als Landarbeiter Stellung nehmen, um so recht gründlich belehrt zu werden, dass wir in unserer landwirthschaftlichen Arbeitsleistung noch sehr weit zurück sind; dass wir aber auch bezüglich Dienstbotenhaltung, Ernährung und Familienleben von den Nord-Amerikanern sehr viel lernen könnten.

Ferner ist die Zahl Derjenigen nicht gering, welche behaupten, dass, wer wirklich Arbeit suche, solche finde und die Auswanderung desshalb keine Nothwendigkeit sei, indem doch jeder Abreisende durch zwei Fremde ersetzt werde u. dgl. m. — Die Beweisführung für die Richtigkeit dieser Behauptung sollte nicht sehr schwer fallen. Kostenfreie, unter staatlicher Kontrole stehende Arbeits-Vermittlungsbureaux und zwar in der ganzen Schweiz passend vertheilt, wären ein geeignetes Mittel, den wirklichen Thatbestand von Arbeit, Angebot und Nachfrage, festzustellen. — Die jetzigen Plazirungsbureaux sind ungenügend und eher dazu angethan, den Arbeitsuchenden den letzten Batzen abzunehmen. Würde der Staat in angedeutetem Sinne vorgehen, so hätte

mancher Arbeitgeber Gelegenheit, ohne Mühe und Kosten zur Linderung der Noth etwas beizutragen und manchem Arbeitsuchenden könnte geholfen werden. Ist die Zahl der Letzteren vorwiegend, so ist darin unstreitig die zu dichte unbeschäftigte Bevölkerung und die allgemein schlechte Geschäftslage zu erkennen. Wer aber Wochen und Monate lang Arbeit sucht und keine findet, der entschliesst sich endlich zur Auswanderung.

Je grösser die Bevölkerung auf gegebener Fläche, desto intensiver wird sich auch das politische Volksleben entwickeln; damit tritt die politische Meinungsverschiedenheit, Büreaukratie, Kastengeist etc. mehr und mehr in den Vordergrund; schliesslich ist jeder Bürger Soldat und als solcher bereit, sein Vaterland, sein und seiner Mitbürger Eigenthum zu schützen und zu schirmen. — Wir befinden uns im Zeitalter des Militarismus; Schade, dass in Europa der Gedanke der allgemeinen Abrüstung immer noch ein verfrühter ist; wahrlich, manche verlorene Arbeitskraft könnte zur produktiven umgestaltet werden.

Durch Obiges sollte nur angedeutet werden, dass im öffentlichen Staatsleben vielfach Gelegenheit geboten wird, einem einzelnen Bürger sein Heimatland zu entleiden und er sich glücklich schätzt, demselben den Rücken zu kehren, um sich ein neues, von der Kultur noch weniger beeinflusstes Heim aufzusuchen.

Wo die Auswanderung auf eine derartige Missstimmung zurückzuführen ist, liegt die Veranlassung zum Nachdenken über staatliche Abhülfe für Auswanderung um so näher. Jede Staatsform hat die Aufgabe, dem Bürger nicht nur Pflichten aufzuerlegen und Brod zu bieten, sondern ihn auch in der angeborenen Anhänglichkeit und Liebe zum Vaterland zu kräftigen. In wie weit die schweizerische Auswanderung auf derartige Ursachen zurückzuführen ist, soll hier nicht weiter untersucht werden.

Schliesslich sei erwähnt, dass Lust zum Reisen, falsche Vorstellung fremder Länder, Abentenerlust und Arbeitsscheu Manchen dazu treibt, die Heimat zu verlassen. Solche ziehen zu lassen, ist das Gerathenste; die prosaische Wirklichkeit ist für sie jeweilen die beste Belehrung. Bei diesen Naturen trifft es sich am häufigsten, dass sie plötzlich wieder vor der heimatlichen Thüre stehen, und zwar um so eher, wenn etwa

ein kleiner Bürgerguts-Nutzen in Aussicht steht. — Sie haben in der Regel viel gesehen, viel durchgemacht, aber nur so viel gelernt, um einzusehen, dass bei lässigem Arbeitsgeist in der alten Heimat sich besser leben lässt, als im vielgepriesenen Amerika.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor:

1. Dass eine vermehrte Auswanderung zur Thatsache geworden ist; dass dieselbe grössere Dimensionen angenommen hat als uns durch Zahlen bekannt ist. Ein Mangel, dem in erster Linie abgeholfen werden sollte.

2. Dass die Auswanderung bei den gegenwärtigen land- und volkswirthschaftlichen Verhältnissen im Vergleich zur Bevölkerungsdichtigkeit als *nothwendig* zu betrachten ist; dass sie jeweilen sich den unabweisbaren Bedürfnissen anschmiegen wird, bis die nothwendige Ausgleichung stattgefunden hat.

Werfen wir nun die Frage auf: *Welche Stellung soll der Staat gegenüber der Auswanderung einnehmen?*

Der in der Einleitung geschilderte historische Verlauf schweizerischer Auswanderung weist nach, wie schon öfters der Staat sich bemüssigt fand, in die Auswanderungsfrage einzugreifen. — Das Schwierige dabei ist, wie dieser Eingriff zu geschehen hat.

Wir resümiren unsere Anschauung hierüber wie folgt:

1. Die Staatsbehörden haben der Emigration gegenüber sich weder verbietend, noch aufmunternd zu verhalten.

2. Dieselben haben die Pflicht, zu prüfen, welches die Ursachen der Auswanderung und welches die Mittel zu deren Beseitigung sind.

3. Ihnen liegt ebenfalls die Pflicht ob, denen, die nach fernerem Fortkommen im Aufsuchen einer neuen Heimat trachten, auch weiterhin ihren amtlichen Schutz angedeihen zu lassen*) und zwar so lange sie Schweizerbürger sind oder bleiben müssen.**)

---

*) Das Auswanderungs-Agenturen-Gesetz wird vielen bisherigen Uebelständen abhelfen; jedoch sind wir der Ansicht, dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen Bund und Kantone weiter gehen sollten.

**) Der nach Amerika Ausgewanderte wird z. B. erst nach fünf Jahren Aufenthalt amerikanischer Bürger; so lange bleibt er demnach Schweizerbürger oder man erklärt ihn als heimatlos.

4. Die Gemeindebehörden werden eher im Falle sein, mit Erfolg in die Auswanderungsfrage eingreifen zu können, als Bundes- oder Kantonal-Behörden.

Die Schwierigkeiten einer Einmischung unserer obersten Landesbehörden in die Auswanderungsfrage sind unverkennbar. Allein bei gutem Willen lassen sich Mittel und Wege finden. So z. B. hat die Petition des Grütlivereins an den h. Bundesrath, es möchte derselbe zur Einwanderung empfehlenswerthe Ländereien durch Experten untersuchen und prüfen lassen, jedenfalls volle Berechtigung und verdiente berücksichtigt zu werden. Auf diese Weise würde es unmöglich, Auswanderer durch Reklame und allerlei falsche Vorspiegelung zu verführen und in's Unglück zu stürzen, und schon viel wäre damit gewonnen, denn solche Fälle sind leider nicht selten.

Allein in verschiedenen Kreisen geht man weiter und verlangt, dass der Staat von sich aus die Kolonisation an Hand nehme. Was empfehlenswerther ist, staatliche Kolonisation oder solche auf dem Wege der Privatunternehmung, will diskutirt sein, denn es sind hiebei der Punkte viele, die berücksichtigt sein wollen. Die staatliche Kolonisation hat unstreitig Vieles für sich, so z. B. die grössere Sicherheit für gesundes Klima und fruchtbaren Boden, solide Eigenthumstitel und grösseren Schutz gegenüber schwindelhaften Unternehmungen. Immerhin ist die Verwaltung einer solchen Staatskolonie eine grosse Schattenseite. Der Kostenpunkt dürfte bedenkliche Dimensionen annehmen; die Ausführung dürfte, weil von zu vielen Meinungen abhängig, wohl sehr theuer, aber um so unpraktischer werden. Nichts ist schwieriger, als die Landwirthschaft, ganz besonders aber eine kolonisatorische, durch Verordnungen und Paragraphe dirigiren zu wollen. In dergleichen Unternehmungen wird der Privatmann oder eine Privatgesellschaft immer praktischer, erfolgreicher und billiger vorgehen. Ferner ist ein nicht zu unterschätzender, gegen die staatliche Kolonisation sprechender Umstand, die in ihr für Viele liegende Aufforderung zur Emigration.

Die Staatskolonie würde nicht verfehlen, durch die in ihrer Institution liegende, ungleich grössere Garantie den Europamüden als Eldorado zu winken; Viele würden in ihr den Erlöser sehen für alles Ungemach; die Vorstellung zukünftiger Herrlichkeit verstiege sich so hoch, um hernach die Enttäuschung um so fühlbarer werden zu lassen;

dieser folgt auf dem Fusse die Unzufriedenheit, und das Schicksal der Kolonie wäre besiegelt. Der Emigrant wird dann am ehesten zum Ziele kommen und mit dem Yankee sich messen können, wenn er gleich Anfangs auf sich selbst angewiesen ist. Diess gibt dem schüchternen und oft sehr unbehülflichen Schweizer-Emigranten die nothwendige Energie zur Arbeit, diess verleiht ihm Ausdauer und lehrt ihn, alte Gewohnheiten fallen zu lassen, um sich den Erfordernissen der neuen Heimat anzupassen. Welches wäre der Erfolg, wenn der Emigrant von vornherein auf die staatliche Hülfe baut? Der persönliche Wille, die individuelle Kraft kämen nicht zum Durchbruch, wohl aber allerorts die Begehrlichkeit um Unterstützung. In Amerika jedoch ist zur Zeit noch der Grundsatz zu beherzigen: Help yourself!

In einer kolonisatorischen Privatunternehmung, sofern dieselbe mit Sachkenntniss und der nothwendigen gemeinnützigen und humanen Grundlage, welche den *geschäftlichen Charakter der Unternehmung absolut nicht ausschliesst, sondern gegentheils unterstützt*, finden wir die richtigere Grundlage zur Ordnung einer das Heimatland möglichst wenig schädigenden Emigration. Der Privatunternehmer wird Wenige zur Auswanderung veranlassen, nur der, welcher sich positiv zur Auswanderung entschlossen, wird sich an Auswanderungs-Agenten oder an Kolonisations-Unternehmer wenden. Einer der grössten Nachtheile der Privatunternehmung ist der, dass bei nur kleineren Landankäufen die an die Kolonie anstossenden Ländereien für den Emigranten sehr bald zu theuer werden. Auch das Generalkonsulat in Washington macht in seinem Berichte von 1878, pag. 219, auf diesen Umstand dringend aufmerksam. Diess möglichst zu verhüten, wird eine der Hauptaufgaben einer beginnenden Kolonisation bilden.

Ein kombinirtes System, Ankauf bedeutender Ländereien durch den Staat und Leitung der Kolonien durch Privatunternehmer, dürfte nicht ungeeignet sein, die Emigrationsfrage einer glücklichen Lösung entgegenzuführen. Ländereien mit vorzüglichem Klima und gutem Boden und mit dem Heimatland ähnlichem Charakter sind in den best situirten Staaten der amerikanischen Union noch genug erhältlich. So besitzen z. B.:*)

*) Konsulatbericht von Washington pro 1878, pag. 218.

West-Virginia noch . . .	5,948,140	Acres	unbebautes	Land,
Pennsylvanien » . . .	6,478,235	»	»	»
Kentucky » . . .	10,556,256	»	»	»
Nord-Karolina » . . .	14,576,668	»	»	» u. s. f.

Eine staatliche Betheiligung an der Emigration in irgend einer Form wäre desshalb angezeigt, damit Kantonsregierungen, vorzüglich aber Gemeindebehörden, durch Gewährung von Vorschüssen besonders dem *ganz mittellosen* Emigranten helfend unter die Arme greifen könnten. Die grosse Bedeutung für die Schweiz, ob ihr mit der Auswanderung der besten Kräfte auch noch viel Kapital entzogen wird, oder aber, ob letzteres bleibt und nur die ärmste Bevölkerung sich lichtet, ist von so bedeutender staatswirthschaftlicher Tragweite, dass besonders aus diesem Grunde eine allseitige Erörterung der Auswanderungsfrage in eidgenössischen und kantonalen Behörden, in gemeinnützigen Vereinen u. s. w. nicht länger verschoben werden sollte.

Das statistische Bureau in Washington D. C. berechnet, dass zur Zeit im Durchschnitt jeder Einwanderer 90 Dollars Kapital mitbringt. Für die Schweizer ist diese Summe jedenfalls zu niedrig gegriffen. Nach Erkundigungen bei schweizerischen Auswanderungsagenturen dürften im Durchschnitt per Kopf Fr. 500 angenommen werden, was für die Emigration des letzten Dezenniums von rund 32,000 Personen die respektable Summe von 16,000,000 Franken ausmacht. Diese Summe dürfte allerdings als der Mühe werth erachten lassen, der schweizerischen Auswanderung allseitige Aufmerksamkeit zu schenken.

III. Die Schweizer-Kolonien in den Vereinigten Staaten.

Die Einwanderung ist von den Amerikanern von jeher als ein bedeutungsvolles Geschäft betrachtet worden; ihr hat die Union die grossartige Entwicklung zu verdanken; durch sie wurden ihr Arbeitskräfte, Konsumenten und Kapital zugeführt. Das letztere entweder direkt in Baar oder indirekt dadurch, dass dem amerikanischen Staat die Erziehungskosten der erwachsenen Emigranten erspart blieben. Nationalökonomen berechnen die Selbstkosten bis zum zurückgelegten 15. Altersjahr auf Fr. 2500 bis Fr. 3000. Die Grösse des baaren Geldimportes wurde vorangehend auf 90 Dollars angegeben. Für das Jahr

1880 beziffert sich die Zahl der Einwanderer nach den Vereinigten Staaten auf eine halbe Million. Nordamerika erhielt somit in einem Jahr allein 35 Mill. Dollars direkt und bei der Annahme von 70 % Erwachsenen à 500 Dollars und 30 % Unerwachsenen à 250 Dollars die respektable Summe von 212½ Mill. Dollars indirekt. In Summa somit 247½ Mill. Dollars. Die produktive Arbeitsleistung der Einwanderer ist hiebei ausser Berechnung gelassen, repräsentirt jedoch immerhin einige hundert Millionen.

Am bedeutungsvollsten und von entschiedener Wirkung für die amerikanische Immigration ist die Entwicklung des amerikanischen Eisenbahnnetzes gewesen. Der Norden ging mit einflussreich und mächtig gewordenen Gesellschaften voran; im Sturm eroberten diese durch die Pacific-Bahnen den Westen und liessen sich vom Kongress seit 1850 zirka 250 Mill. Acres Staats-Ländereien schenken, welche durch die Einwanderung zu bevölkern und zu kultiviren eine Hauptaufgabe dieser Gesellschaften bilden muss. Von den Anstrengungen, die hiefür gemacht werden, haben wir Europäer kaum einen richtigen Begriff. *)

Die Erfüllung der Verpflichtungen, welche diese Gesellschaften einzugehen hatten, drängen hiezu; andernfalls haben dieselben Entzug der geschenkten Ländereien zu gewärtigen. Bei Einigen scheint diess der Fall zu sein und soll demnächst im Kongress ein diessbezügliches Begehren gestellt werden. Von der Bedeutung dieser Bahngesellschaften mag die Brutto-Einnahme Zeugniss geben, die pro 1874/75 für nur neun derselben nicht weniger als 168 Mill. Franken betrug. **)

Bis zur Errichtung des bekannten Castle-Garden in New-York, woselbst den Einwanderern mit Rath und That beigestanden und zur Weiterreise verholfen wird, waren die Einwanderer ungemein vielen Gefahren ausgesetzt; die Landsmannschaft spielte hiebei oft eine beklagenswerthe Rolle. Heute ist in dieser Richtung Vieles besser geworden; immerhin muss der Einwanderer stets die grösste Vorsicht beobachten.

Bei der vielfach planlosen Auswanderung ist erklärlich, dass in allen Richtungen der Windrose sich Schweizer befinden, oft ganz

---

*) Schreiber dieses hatte während einer eintägigen Eisenbahnfahrt zwei Agenten zu Reisegefährten, die ununterbrochen sich mit nichts Anderem beschäftigten, als kleine Pamphlete: »Go to West« (»Geh' nach dem Westen«) zum Fenster hinauszuwerfen.

**) Siehe Konsulatbericht von Washington 1878.

vereinzelt, oft in einer kleinen Anzahl Familien vereinigt. In den Städten findet sich das Schweizer-Element sehr bald durch Bildung von Vereinen aller Art wieder zusammen, bei dem Farmer ist diess leider seltener der Fall. Die Zahl der Kolonien, in denen sich grossentheils Sprache und Sitte der Heimat erhalten haben, ist nicht sehr gross und doch ist es besonders dieses fernere Beisammenwohnen, das in dem Ausgewanderten und in dessen Nachkommen die Liebe zur alten Heimat stets wach erhält.

Einige Mittheilungen über die Schweizer-Kolonien in Nordamerika dürften manchem Leser willkommen sein.*) Einige derselben wurden gebildet durch Massenauswanderung aus irgend einer Gegend der Schweiz, indem die Emigranten mit oder ohne finanzielle Hülfe der Regierung Land kauften und sich mit hergebrachtem Fleiss der Landwirthschaft widmeten; andere entstunden durch Unternehmer, welche, im Besitz von Land, durch öffentliche Einladung und Reklame die Bildung einer Kolonie anstrebten.

1. Die **Switzerland-Kolonie** liegt in Monroe County im Staat Ohio, wurde 1819 von etwa 10 Familien aus dem Kanton Bern gegründet und ist somit wohl die älteste Schweizerkolonie in den Vereinigten Staaten. Dieselbe umfasst 17,920 Acres Land. Die Volkszählung von 1870 konstatirte eine Bevölkerung von 13,420 Seelen. Die Kolonie besitzt fünf Kirchen, erbaut mit einem Kostenaufwand von 10,000 Dollars, sechs öffentliche Schulen mit durchschnittlich 250 Schülern, welche in deutscher und englischer Sprache Unterricht erhalten. Das Land ist sehr hügelig; der Boden ziemlich fruchtbar. Im Jahre 1877 wurden erzeugt: 199,475 ℔ Käse, 45,185 ℔ Butter, 2486 Gallonen**) Wein, 2866 Gallonen Sorghum-Syrup, 91,341 Bushel***) Aepfel. Der Preis des Bodens beträgt 25 bis 50 Dollars per Acre. In der Kolonie arbeiten etwa 50 Käsereien. Die Nähe der bedeutenden Fabrikstädte Wheeling, Bellair und Parkersburg erzeugte einen Wohlstand, dem die Unbeständigkeiten der Zeit fremd geblieben sind.

2. **Highland**, Helvetia Township, Madison County im Staate Illinois. Diese Kolonie wurde 1831 von einer Anzahl Luzerner Familien ge-

*) Grossentheils den Konsulatsberichten entnommen.

**) 1 Gallone = 4,54 Liter.

***) 1 Bushel = 36,34 Liter.

gründet. Dieselbe umfasst 22,998 Acres Land; im Jahre 1870 zählte sie 2707 Seelen. Die Kolonie besitzt vier Kirchen, zwei öffentliche Schulen und ein Privatseminar. Das Schweizer-Element, wenn auch numerisch nicht bedeutend überwiegend, übt gleichwohl den grössten Einfluss auf das ganze Leben der Kolonie aus. Der schweizerische Dialekt erhält sich fort und fort. Es finden sich daselbst viele industrielle Geschäfte vor, u. A. sehr bedeutende Mühlen, eine Bierbrauerei, Giesserei, Maschinenwerkstätte u. A. m. Auch in dieser Kolonie findet sich allgemeiner Wohlstand, allein der neue Einwanderer wird billigeres Land aufsuchen müssen.

3. **Wartburg.** Morgan County, Tennessee, wurde im Jahre 1843 durch Graubündner und St. Galler unter betrügerischen Vorspiegelungen gegründet. Diese Kolonie muss schwere Zeiten durchgemacht haben. Von jedem Verkehr buchstäblich abgeschlossen, suchte sich Jeder, der irgendwie konnte, ein anderes Heim. Im Jahre 1879 hatte dieselbe nun das grosse Glück, an die bedeutende Cincinnati-Southern-Eisenbahn zu liegen zu kommen und ist die Hoffnung berechtigt, dass nun für diese Kolonie endlich bessere Zeiten kommen werden. Es dürfte dort selbst nun Land für 4 bis 6 Dollars zur Genüge erhältlich sein.

4. **Neu-Glaris,***) Green County im Staate Wisconsin. Diese zur Zeit sehr bedeutende Kolonie wurde, entgegen allen übrigen, gemäss eines Landsgemeindebeschlusses mit heimatlicher Staatsunterstützung gegründet. Den 8. März 1845 verreisten Nikolaus Dürst und Fridolin Streiff, um das Land ihrer zukünftigen Heimat aufzusuchen. Am 8. April gleichen Jahres folgten 193 Personen. Aber nicht Allen wollte das Pionirleben im Urwald behagen und Viele wurden fahnenflüchtig. Im Jahre 1849 besass die Kolonie 180 Stück Hornvieh, 1 Pferd, 15 Schafe und 482 Schweine, und stunden unter Kultur etwa 104 Acres Land. Die erste Käserei wurde errichtet 1870. Jetzt wird bei 6000 Acres Land in acht Käsereien täglich die Milch von 2500 Kühen verarbeitet und eine jährliche Gesammtproduktion von 600,000 ℔ erzielt.

In der ganzen Kolonie herrscht allgemeiner Wohlstand vor, die Ansiedler blieben wie vielleicht nirgends ihren heimatlichen Sitten und Gebräuchen treu. Die Kolonie umfasst zur Zeit 600 Seelen. Die

*) Siehe u. A. Nr. 219 (6. August 1880) der »Neuen Zürcher-Ztg.«

»Chilbi« wird alljährlich am letzten Sonntag im September mit grossem Ernst und vieler Freude gefeiert.

5. **Winchesterthal,** Franklin County, Tennessee, besteht aus 30 bis 35 Familien, meistens Berner, welche schon lange im Lande sind und sich aus verschiedenen Staaten der Union dort gesammelt haben.

6. **Tell-City,** Perry County, Staat Indiana, ist im Jahre 1857 durch eine »Swiss Colonisation Society« gegründet worden. Das Gründungskapital konnte beschafft werden in 8000 Aktien à 20 Dollars. Im Jahre 1858 konnten die ersten Ansiedler aufgenommen werden. In wenigen Monaten standen über 100 Häuser, ein Beweis, wie rasch eine Kolonie sich entwickeln kann, wenn ihr die nöthigen Kapitalien zu Gebote stehen, um armen aber arbeitsamen Ansiedlern Vorschüsse machen zu können. Zur Zeit sind Bauplätze 50 bis 100 Dollars theurer als Anfangs. In Folge seiner günstigen Verkehrslage am Ohio entwickelte sich sehr rasch eine bedeutende Industrie und finden sich dermalen vor: Fünf Möbelfabriken, zwei Mahlmühlen, eine Fenster- und Thürenfabrik, eine Eisengiesserei mit Maschinenfabrik, drei Sägemühlen, zwei Destillerien, vier Küferwerkstätten, zwei Wagen- und landwirthschaftliche Geräthefabriken, zwei Bierbrauereien u. A. m. Tell-City umfasst eine Bevölkerung von zirka 3000 Seelen. Land ist dort zu Preisen von 15 bis 20 Dollars erhältlich.

7. **Grütli,** Groundy County, Tennessee, gegründet 1868 durch Plümacher. Etwa mit 70 Familien wurde diese Ansiedlung begonnen, allein statt einer Zunahme erfolgte eine stetige Abnahme. Viele Kolonisten, welche nicht Landwirthe, sondern Fabrikarbeiter und Berufsleute waren, verliessen kurzweg ihre Farmen. Zur Zeit mag die Kolonie etwa 450 Seelen zählen. 1875 betrug der Viehstand 30 Pferde, 20 Joch Ochsen, 300 Kühe und Rinder, zirka 550 Schweine und einige Schafe. Betreffend der Eigenthumstitel hatte diese Kolonie sehr viel Ungemach zu erleiden; wohl keine der Schweizerkolonien in den Vereinigten Staaten dürfte so schwere Zeiten durchgemacht haben. Heute ist dieselbe recht ordentlich erstarkt und besitzt einige sehr tüchtige Farmer (Luzerner, Berner und Zürcher). Weinbau und Obstbau haben bedeutende Fortschritte gemacht. Auch sind die Versuche der Seidenzucht sehr gut gelungen; die Strohhutflechterei hätte Chance, sich zu entwickeln. Es wäre den unermüdlichen Getreuen zu gönnen, dass die entstandenen

Lücken durch wirkliche Landwirthe ausgefüllt würden. Allerdings ist der Boden nicht so fruchtbar wie in den Niederungen; immerhin ist er gegen jede kleine Düngung sehr dankbar. Nicht wenig dürften zur Hebung dieser Kolonie die in jüngster Zeit in dortiger Gegend gemachten Landankäufe Seitens einer englischen Gesellschaft zur Bildung englischer Kolonien beitragen.

8. **Kandelia** am Blue Creek, Kanawha County, West-Virginia. Gegründet 1868 durch einige Schaffhauser Familien. Dieselbe ist etwa 36 Meilen von Charleston im Kanawha-Thale entfernt. Einige Farmen sind dort sehr gut bewirthschaftet. Der Weinbau reüssirte vollständig. Die Zufahrtstrassen lassen zwar noch zu wünschen übrig. Neue Einwanderung würde der Entwicklung dieser Kolonie sehr zu Statten kommen, besonders da Charleston als zukünftige Hauptstadt West-Virginiens sich mehr und mehr entwickeln wird.

9. **Helvetia**, Randolph County, West-Virginia. Veranlassung zur Gründung dieser Kolonie gaben die in Washington D. C. wohnenden Herren S. A. Pugh und S. S. Smoot, welche sich als Nachfolger der Erben eines Bernard L. Brown für bedeutende Komplexe landberechtigt glaubten. Besagte Herren waren im Irrthum; mit bedeutendem Schaden mussten sie abziehen und brachten die ersten Schweizer-Ansiedler, welche 1869 das Dorf »Helvetia« gegründet, ebenfalls in eine bedauernswerthe Lage. Es hiess, entweder noch einmal bezahlen oder weiters ziehen. Allerdings verschafften ihnen die wirklichen Eigenthümer etwelche Erleichterungen; immerhin waren die armen Leute sehr geschädigt.

Im Mai 1870 nahm sich alsdann Herr *C. E. Lutz* von Bern der dortigen Ansiedler an. Er eröffnete ein Bureau für Landverkauf und hatte hiezu von den Eigenthümern mündliche und briefliche Zustimmung, nie aber rechtsgültige Vollmacht erhalten. Herr Lutz machte nun Reklame und suchte Einwanderer nach »Helvetia« anzuziehen. Es gelang ihm diess vielfach. Leider jedoch war die Geschäftsordnung eine derartige, dass viele Einwanderer und Landsleute sehr traurige und empfindliche Erfahrungen machen mussten. Auch liessen die Vermessungen, weil, statt horizontal, nur oberflächlich durchgeführt, sehr viel zu wünschen übrig. Im Jahre 1873 zählte die Kolonie 208 Ansiedler; 1875 waren es 381, wovon 192 Schweizer. Der Viehstand

bestund aus 10 Pferden, 3 Maulthieren, 180 Stück Hornvieh, 20 Schafen und 215 Schweinen. Zur Zeit sind vorhanden: Eine Getreidemühle, eine Dampfsägemühle, vier Sägemühlen am Wasser und ein Schulhaus. Das Terrain dieser Kolonie ist sehr hügelig; der Boden ungemein fruchtbar. Die Kolonie ist immer noch sehr weit entfernt von guten Verkehrsstrassen und grösseren Ortschaften; doch steht zu hoffen, dass sie in einigen Jahren in ziemliche Nähe einer Eisenbahn kommt. Herr Lutz gründete später, nicht weit von dieser Kolonie entfernt, eine zweite, nämlich:

10. **Alpina,** ebenfalls Randolph County, West-Virginia. Diese ist 40 Meilen, zirka 13 Stunden von der Station Oakland, an der Baltimore- und Ohio-Bahn, entfernt. Eine gute Strasse ist im Bau begriffen; die Kolonie mag jetzt etwa 100 Seelen aufweisen.

11. **Mount Airy,** North-Georgia. Im Jahre 1877 und 1878 siedelten sich in dortiger Gegend einige Schweizerfamilien an. Herr *Albert Staub* gab hiezu besonders durch schriftliche Mittheilungen Veranlassung. Im Monat November dieses Jahres zog Herr *C. A. Biedermann* von Winterthur mit einer grösseren Anzahl dorthin, und wird eigentlich erst hiedurch die Gegend von Mount Airy den Charakter einer Schweizer-Kolonie erhalten. Nach Mittheilungen in den Nummern 15 und 16 der »Schweizerischen Auswanderungszeitung« von 1880 scheint besagter Ort sich vorzüglich zu einer landwirthschaftlichen Kolonisation zu eignen und lässt weder Klima noch Boden zu wünschen übrig.

12. **Ashville,** im Staate North-Karolina, wurde ebenfalls im Jahre 1877 durch eine Anzahl Waadtländer gegründet; auch diese Kolonie soll einer gedeihlichen Zukunft entgegen gehen.

13. **Conception.***) Niederlassung des Klosters Engelberg in Nodoway County, Staat Missouri. Eine noch neue Kolonie für Katholiken; sie steht unter dem Patronat des Schweizerischen Piusvereins. Das Land ist Prairie mit 1½—2 Fuss tiefer Ackererde. Der Acre Land wird bezahlt mit 6—10 Dollars. Der Verkehr ist durch die St. Louis-Pacific-Bahn sehr erleichtert. Für arme Einwanderer, Landwirthe und Berufsleute ist die Ansiedlung noch zu wenig erstarkt und sollte eine Familie, um eines rechten Auskommens versichert zu sein, zirka 1000 Dollars mitbringen können.

*) »Vaterland« No. 238, 1880.

14. **Cullmann-City.***) Cullmann County im Staate Alabama. Wurde durch J. G. Cullmann 1873 gegründet und ist der höchste Punkt in Alabama. Die City zählt zur Zeit etwa 1800 Einwohner. Das Land ist gut und fruchtbar; ebenso das Klima. Die Temperatur im Sommer beträgt 20—28° R. Der Winter ist ungemein kurz und schneefrei. Die Preise des Landes sind 1¼—2½ Dollars per Acre.

15. **West-Huttonsville.** Randolph County, West-Virginia. Seit April 1880 durch C. E. Lutz gegründet. Es sind daselbst etwa ein Dutzend Familien, meist Berner, niedergelassen. Diese Kolonie liegt etwa 10 Meilen von der Kolonie »Helvetia« weg; also gleich dieser noch sehr entfernt von Eisenbahnen. Es sei zwar Hoffnung vorhanden, dass binnen Kurzem die Kolonie an eine Eisenbahn zu liegen komme. Des Preis des Landes variirt von 2—4 Dollars per Acre.

Hiemit sei die Rundschau über die Schweizer-Kolonien in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas geschlossen nnd sei mir gestattet, noch folgende Bemerkungen anzukuüpfen.

Aus der verhältnissmässig geringen Zahl Kolonien geht hervor, dass viele schweizerische Auswanderer in der Union zerstreut und ohne irgend welchen Zusammenhang sich befinden. Wie aus dem Mitgetheilten ferner ersichtlich, hatten die meisten Ansiedlungen schwere Zeiten durchzumachen; einige sind noch jetzt in bedauernswerther Lage, während andere ihren Zweck erreicht und für viele Schweizer eine glückliche Heimstätte geworden sind. Beachtenswerth ist die Erscheinung der jeweilen Anfangs eintretenden Entvölkerung; sie führt zurück auf den grossen Fehler, dass Fabrikarbeiter, Berufsleute aller Art von heute auf morgen Farmer werden sollten. Solchen war die Arbeit zu anstrengend, die Entbehrungen zu unbequem und sie hatten nicht den Muth noch den Willen, auszuharren und zogen es vor, baldmöglichst ihrer Berufsarbeit nachzngehen. Eine agrikole Kolonie sollte nur mit Landwirthen von Haus aus begonnen werden; geschieht diess, so wird der gerügte Uebelstaud weniger eintreten. Noch hente warten schwach besetzte Kolonien mit Sehnsucht auf neuen Zuzug; allein die Verantwortung ihrer Empfehlung ist zu bedeutend für solche, wo entweder Klima, Boden oder kommerzielle Lage viel zu wünschen übrig lassen.

---

*) Berner »Intelligenzblatt« No. 294, 1880.

Dem Verfasser sind Fälle bekannt, wo aus ein und derselben Kolonie in amerikanischen Zeitungen bitter geklagt und um Unterstützung gebeten, in Schweizer Zeitungen dagegen fast überschwenglich gerühmt wurde.

Ein weiterer Uebelstand bildet vielfach die Abgabe zu grosser Lots. Farmen von 100 — 200 Acres in gutem Klima und waldbestocktem Boden sind für ärmere Familien zu gross; dem zu einem gedeihlichen Vorwärtskommen nothwendigen Arbeitsbedarf kann nicht Genüge geleistet werden. Die Farmen kommen dabei sehr weit auseinander zu stehen und jede gegenseitige gemeinsame Unterstützung (Strassenbauten u. dgl.) wird unmöglich.

Ferner ist von lang anhaltendem Nachtheil der Umstand, dass Ansiedlungen allein der Landspekulation wegen zu weit ab von Verkehrswegen und grösseren Ortschaften erstellt wurden. Die Folgen blieben nicht aus. Zuzug bekommt eine solche Ansiedlung nicht, wohl aber geschieht das Gegentheil; die Verwerthung der Produkte ist sehr erschwert, unternehmende Amerikaner (Krämer oder Store-Keepers) sind die Einzigen, die sich nähern; sie kaufen Hühner, Eier, Mais, Butter etc., aber der frisch Eingewanderte hat noch so viele Bedürfnisse, dass er Waaren aller Art für seine Produkte eintauscht. Der Ansiedler sieht bei diesem Tauschhandel nie Geld und bleibt stets im Nachtheil. — Der Mangel an genügendem Kapital bildet für viele Eingewanderte eine reichliche Quelle von Unglück und Elend. Es kommt sogar häufig vor, dass selbst Solche mit bedeutenden Geldmitteln vorerst dieselben durchexperimentiren, um alsdann wieder von vorn anzufangen, keine andere Stütze besitzend, als die theuer erkaufte Landes- und Sprachkenntniss.

Schliesslich ist begreiflich, dass in Fällen, wo die Landspekulation bei Gründung einer Kolonie die einzige Triebfeder war, wo jede praktische Anleitung und bleibende Mithülfe fehlte, die nächste Zukunft der Neuangekommenen keine beneidenswerthe sein konnte. — Von wohlmeinender und gut unterrichteter Seite wird daher öfters und mit Recht den Emigranten anempfohlen, in den ersten Jahren, statt sofort eine Farm zu kaufen, eine solche zu pachten (meistens findet sich das sogen. Halbpachtsystem vor), um das Kapital auf jene Zeit zu sparen, wo sie alsdann mit Sitten, Gebräuchen und Sprache des Landes ver-

traut sein werden. Noch besser ist, besonders für Alleinstehende, zu reisen und als Landarbeiter Beschäftigung zu suchen. Dadurch wird der Betreffende am besten amerikanisirt und mit den Verhältnissen betraut. Bei einer späteren festen Niederlassung wird ihm ein empfindliches Lehrgeld erspart bleiben und sein Unternehmen wird bei Fleiss und Sparsamkeit mit Erfolg begleitet sein.

IV. Einiges über nordamerikanische landwirthschaftliche und kommerzielle Verhältnisse.

Dem Reisenden und speziell dem Landwirth bietet sich, sobald er den Boden Nordamerikas betritt, in der Regel ein anderes Bild dar, als er sich dasselbe zu Hause in seiner Phantasie ausmalte. Der Schweizer wird sofort gewahr, dass das Land nicht mit dieser grossen Sorgfalt bebaut und bearbeitet wird, als in seiner Heimat. Oft scheint Land gar nicht kultivirt zu sein, solches, das eine Ernte getragen, liegt brach und ist der Verunkrautung und dem Verdornen überlassen. So recht unordentlich stellt sich uns Alles entgegen und wir sind Anfangs nichts weniger als befriedigt. Eine der amerikanischen ähnliche Bewirthschaftung heissen wir eine extensive, im Gegensatz zu der unserigen, die wir in der Allgemeinheit als eine intensive bezeichnen. Meiner Ansicht nach kreuzen sich hier amerikanische und schweizerische Landwirthschaft; wo wir intensiv, sind jene extensiv und umgekehrt. Es betrifft diess Arbeitsaufwand und Produktion. Die amerikanische Landwirthschaft ist in ganz anderer Weise fundamentirt, als die europäische. Sowohl zur Zeit der Sklaverei als seither war Grossgrundbesitz und Kapital von grösstem Einfluss. Die Handarbeitslöhne, zur Stunde noch sehr hoch, waren vor der so grossartige Dimensionen annehmenden Auswanderung fast unerschwinglich. Diesem Umstand ist der Aufschwung zu verdanken in der landwirthschaftlichen Maschinen- und ganz besonders in der Handwerkzeug-Fabrikation, welch letztere, besonders in den letzten Jahren, einen durchschlagenden Erfolg bei den europäischen Landwirthen erzielten. Ein nicht unbedeutender Faktor zur Hebung des amerikanischen Maschinenwesens überhaupt bildet

jedenfalls der Patentschutz. Wer etwas erfindet und konstruirt, kann die Früchte seines Studiums und seines Fleisses selbst geniessen und hat nicht das Risiko, durch Andere sein Schaffen verwerthet zu sehen, um dabei leer auszugehen. Die Leistungen im Maschinengebiet für Feldbau- und Erntearbeiten sind wirklich grossartig. Dampfpflüge, Extirpatoren, Erntemaschinen, welche die Garben fix und fertig gebunden abwerfen und verschiedene andere sind nur noch etwas Gewöhnliches. Die Elevatoren an den atlantischen Hafenstätten, durch ihre Möglichkeit, ein Schiff von 2—3000 Tonnen in wenigen Stunden zu befrachten, haben nicht wenig zur Konkurrenzfähigkeit des amerikanischen Getreides beigetragen. An der im Juni l. J. in Cincinnati stattgefundenen internationalen Ausstellung des Müllereigewerbes hatte der Besucher Gelegenheit, die Fortschritte, die allein in dieser Spezialität gemacht worden sind, kennen zu lernen. Nicht ruhend, sinnt der originelle Amerikaner immer wieder nach Verbesserung. Rastlos verfolgt er sein Ziel; der Handarbeit hat er offenen Krieg erklärt und es ist nicht zu verkennen, die Lichtseiten der bewunderungswürdigen Fortschritte der schaffenden Mechanik, sie haben auch tiefe Schlagschatten geworfen auf das Dasein des Verdienst suchenden Volkes. Wo der arme Arbeiter anklopft, seine Hände ausstreckt und für sie Beschäftigung verlangt, wie oft geschieht es umsonst! Der Rauch der Schornsteine, der schrille Pfiff der Dampfpfeife mahnt ihn daran, dass andere Kräfte ihn zu verdrängen drohen. Es ist ein Kampf um's Dasein; es ist der Sieg der Intelligenz, die ihren Besiegten fordert. — Möge ganz besonders der nach Amerika sinnende Berufsarbeiter diesen Umstand ernst und prüfend würdigen. Viele Berufsarten, bei denen in Europa die Handarbeit noch Verwendung und Verdienst findet, sind in Amerika zu einem grossen Theil durch Maschinen ersetzt.

Neben der ausgiebigen Benutzung der Maschinen und Geräthe war es dem vermögenden und unternehmenden amerikanischen Farmer ermöglicht, in der Viehzucht das Beste anzustreben. Das Beste wurde zu unglaublichen Preisen aus England, Deutschland, Frankreich, selbst aus dem Orient importirt und damit ein Stock gegründet, welcher nun dem kleinsten Farmer zu gut kommt, indem er, mit wenigen Ausnahmen, überall gute und vorzügliche Rassen vorfindet. Die Pferde von Kentucky sind weltberühmt und finden sich daselbst wie über-

haupt in den Vereinigten Staaten in bester Qualität. Was sie im Allgemeinen auszeichnet, ist gefällige, leichte Form, Temperament und eine über unsere gewöhnliche Vorstellung gehende Ausdauer und Genügsamkeit im Futter. Privatgestüte, in denen alljährlich 40 bis 60 Pferde und Fohlen zum Verkauf gelangen, sind nicht selten. Streng werden für die verschiedenen Bedürfnisse auch die entsprechenden Schläge aus einander gehalten. Hohe Leistungen im Trabfahren werden besonders angestrebt. Die Mittelpreise sind 80—120 Dollars pro Pferd. Dass aber auch viel höhere Preise bezahlt werden, mag daraus hervorgehen, dass zum Beschälen allein 40 und mehr Dollars bezahlt werden. Während des Sommers und vielfach den grössern Theil des Winters finden sich Ochsen, Kühe und Rinder im Freien, bald auf Weiden, bald in Wäldern grasend; sie sind abgehärtet und stehen punkto Körperformen, Gewicht und Milchertrag, sowie ganz besonders bezüglich Qualität des Fleisches auf sehr hoher Stufe. Mit Shorthorn-Zuchtmaterial wurde vielfach veredelt und die schönsten Resultate erzielt. Jede den Thieren zugewiesene Pflege ist von entsprechendem Erfolg begleitet; wo dagegen die Nachlässigkeit und Abhärtung zu weit getrieben wird, gehen selbstverständlich die Thiere in ihren guten Eigenschaften zurück. Auch auf das Schmalvieh erstreckte sich die Veredlung der Rassen und wohl in wenigen Ländern wird man beim Durchreiten der Wälder so vortreffliche Yorkshire-, Berkshire- und Essex-Baltimore-Schweine antreffen. Beinahe das ganze Jahr hindurch befinden sich diese Thiere in gemästetem Zustande.

Ein weiterer Faktor von grösster Bedeutung für die amerikanische Landwirthschaft ist die individuelle menschliche Arbeitskraft. Jeder amerikanische Farmer ist Gentleman; dasselbe verlangt er von seinem Landarbeiter. In keinem Lande, wie in Amerika, wird weniger darnach gefragt, was und wo man arbeitet, aber wenig geachtet ist Der, welcher nicht arbeitet. Der landwirthschaftliche Beruf ist so hoch geehrt, wie irgend jeder andere technische oder wissenschaftliche Beruf; der Farmer so angesehen, wie der Fabrikant oder Staatsmann. Dass diese Gleichstellung einen mächtigen Einfluss ausüben muss auf das gesammte gesellschaftliche Leben, ist leicht begreiflich. Halten wir Umschau in der Schweiz, so können wir nicht das Nämliche von uns sagen; wohl nirgends wie bei uns und in Deutschland finden sich die Standes-

unterschiede zwischen Stadt und Land so stark ausgeprägt; keinesfalls zum allgemeinen Nutzen. Was die *Arbeitsleistung* des Einzelnen betrifft, so ist eine bekannte Thatsache, dass der Amerikaner mehr leistet als der Europäer; daher die bekannte Entgegnung: »Wer hier so arbeiten will, wie er drüben muss, hat nicht nothwendig, fortzugehen.« Die Leistung des amerikanischen Arbeiters ist staunenswerth; untersuchen wir wesshalb und es wird nicht schwer fallen, diese für uns beschämende Thatsache zu erklären. — Amerikanische Farmer wie Landarbeiter verfügen über eine durchschnittlich hohe *Intelligenz*. Die geachtete Stellung der Landwirthschaft überhaupt mag das Ihrige beitragen; hiezu kommt das praktische Schulwesen des Amerikaners, das nicht ein Viel-, wohl aber ein gründliches Wissen anstrebt. Wir finden oft den Amerikaner nichts weniger als reich an positivem Wissen, dessenungeachtet unternimmt er Alles und scheut vor Nichts zurück, auf seinen praktischen Sinn sich verlassend. Der amerikanische Arbeiter liest sehr gern, betheiligt sich am öffentlichen Leben und an der Politik und bereichert dadurch fortwährend seine Kenntnisse. Welches nun aber die Leistung eines denkenden, intelligenten Arbeiters ist gegenüber demjenigen, der diese Eigenschaften entbehrt, kann Jedermann leicht beurtheilen.

Wer streng arbeiten soll, muss auch die entsprechende Ernährung erhalten. Diese fördert nicht nur die geistige Arbeitskraft, sondern sie verhilft ihm zur *Ausdauer*. Der Amerikaner weiss das; desshalb nährt er sich sehr gut; obschon von Natur aus sehr egoistisch angelegt, so ist er doch so berechnend, dass er einsieht, nur vom gut genährten Arbeiter hohe Arbeitsleistung und Ausdauer erwarten zu können. Er kennt desshalb hierin keinen Standesunterschied; Familienglieder und Diensthoten sind gleich gehalten. Täglich finden drei Mahlzeiten statt, an denen Fleisch, Brod, Polenta, frische Butter, Eier, Eingemachtes, Milch und Kaffee nicht fehlen dürfen. Zwischen-Mahlzeiten kennt man nicht, sondern es wird emsig fortgearbeitet. Morgens ist man in der Regel nicht sehr früh und Abends lieht man, wenn immer thunlich, etwas frühen Feierabend, um sich noch ein Stündchen »in dolce far niente« gütlich zu thun, irgend etwas zu diskutiren oder mit Lektüre sich zu beschäftigen. — Das geordnete Hauswesen auf einer Farm trägt ebenfalls nicht wenig zum allgemeinen Wohlbefinden des Arbeiters bei.

Die amerikanische Frau besorgt die häuslichen Arbeiten alle selbst, sie versteht das Kochen, Brod- und Kuchen-Backen, Waschen, Bügeln u. s. w. Die Arbeiten unserer Schneiderinnen und Modistinnen etc. übernimmt sie selbst; dafür verlangt sie Modejournale und Nähmaschine. Beinahe in der ärmsten Blockhütte findet sich letztere vor. Allerdings ist die Amerikanerin ziemlich emanzipirt; Landarbeit würde sie niemals verrichten und wenn ihre Hausgeschäfte besorgt sind, so liebt sie es, im amerikanischen Stuhl (Rocking-chair) zu schaukeln, zu lesen, oder auch nichts zu thun. Die Besorgung der Kinder fällt ebenfalls ihr allein zu, wobei sie viel natürlichen pädagogischen Takt entwickelt.

Der Charakter des Amerikaners lässt es nicht zu, bei der Arbeit träge Leute um sich zu sehen; entweder pflegt er der Ruhe oder aber er arbeitet mit aller Kraft. Er ist daher kurz in seinem Urtheil; wer den hohen Anforderungen nicht entspricht, wird entlassen und kann weiter ziehen. Da diess überall der Fall ist, so wird gar bald aus dem langsamen europäischen Arbeiter ein amerikanischer. Durch diese Strenge, die oft grosser Härte und Rücksichtslosigkeit gleichkommt, ist der Arbeiter gezwungen worden, für seinen guten Lohn im Interesse des Dienstherrn in einer Weise zu arbeiten, als ob es für ihn selbst wäre. Desshalb sind Aufseher, Meisterknechte etc. nicht nöthig; dadurch werden Arbeiter erspart und die erstaunlichen Arbeitsleistungen erzielt. Bezüglich der letztern soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Amerikaner auf schöne Arbeit nichts gibt, wenn sie nur dem Zweck entspricht und in keinerlei Weise Verluste zur Folge hat.

Die *Stellung* schliesslich, die der landwirthschaftliche Arbeiter in gesellschaftlicher Beziehung einnimmt, ist wiederum derart, dass er sich niemals erniedrigt fühlen kann, er ist in jeder Beziehung gehalten wie ein Familienglied, er hat seinen ordentlichen Schlafraum mit Bett, sitzt am Tisch mit der Herrschaft. Alles diess allerdings unter der Bedingung, dass er sich dieser Behandlung würdig zeigt; kann er diess nicht, so lernen es ihn die zwingenden Umstände sehr bald.

Was die *Löhnung* anbelangt, so ist dieselbe trotz des allgemeinen Rückganges noch eine angemessene, und kann bei Sparsamkeit und ununterbrochener Beschäftigung noch ein Verdienst auf die Seite gelegt werden. Die Lohnansätze in den verschiedenen Staaten sind sehr ungleich; immerhin gleichen sich dieselben durch die stets grösser

werdende Emigration mehr und mehr aus; allerdings nach abwärts, in Folge der vermehrten Arbeits-Angebote. Ein guter allgemeiner Taglohn ist zur Zeit ein Dollar ohne Verköstigung. Landarbeiter, sofern sie befriedigen, erhalten bei Farmern 10 bis 12 Dollars per Monat sammt Kost. In den strengeren Arbeitszeiten wohl auch bis 2 Dollars per Tag. Dienstmädchen und Frauen können in Städten per Woche 1 bis 4 Dollars mit Verköstigung verdienen, je nach Fleiss und Geschicklichkeit; gute Köchinnen finden bei höherem Lohn stets Anstellung, ebenso verlässliche Kindermädchen, welche gut waschen und bügeln können.

Wohl am verschiedensten sind die Löhne für Handwerker; so verschieden der Lohn, ebenso unsicher ist es für dieselben (besonders wenn der Sprache nicht mächtig), in den überfüllten Städten Arbeit zu finden. Auf dem Land ist diess noch weniger der Fall, weil der Farmer, so viel als möglich, alle in irgend ein Handwerk fallende Arbeit selbst besorgt. Viele Farmer beschlagen z. B. ihre Pferde selbst, eine Arbeit, die überall von einer Person allein besorgt wird.

In einer vom Washingtoner Staatsdepartement 1879 an den Kongress gerichteten Berichterstattung sind folgende vergleichende Lohnansätze (den Dollar à Fr. 5 gerechnet) angegeben *):

Gewerbe.	Wochenlöhne in: Genf. Fr.	New-York. Fr.	Chicago. Fr.
Schreiner	30	45— 60	37½— 60
Tischler	30	45— 65	35 — 75
Schneider	24	50— 90	30 — 90
Bäcker	24	25— 40	40 — 75
Graveure	24	75—120	45 —150
Schmiede	24	50— 70	45 — 60
Buchdrucker	24	40— 80	60 — 80
Maurer	24	60— 80	60 — 75
Maler	23	50— 80	30 — 60
Buchbinder	23	60— 90	45 —100
Metzger	23	40— 60	60 — 75
Sattler	23	60— 75	30 — 60
Schuhmacher	23	60— 75	45 — 75
Spengler	18	30— 45	27½— 45
Taglöhner	18	30— 45	17½— 45

*) Konsulatbericht von Washington pro 1880.

Aus obigen Zahlen ist ersichtlich, wie gross der Lohn-Unterschied zwischen Amerika und der Schweiz und zugleich derjenige amerikanischer Städte selbst ist. Generalkonsul *John Hitz* fügt mit Recht diesen Zahlen bei, dass man besser die kleineren als Mittel und Regel betrachte und dass ferner, um ein richtiges Urtheil über Verdienst zu erhalten, die Zahl der arbeitslosen Tage in Betracht gezogen werden müsste. Diese können für den frisch Eingewanderten ohne Sprach- und Landeskenntniss unter Umständen mehr als $^3/_4$ des Jahres ausmachen. Der Handwerker sollte sich nie durch in Aussicht stehende hohe Löhne zur Auswanderung verleiten lassen. Arbeitslose Zeit und theurer Lebensunterhalt machen den schönsten Verdienst zu einem illusorischen.

Die *klimatischen Verhältnisse.* Nur mit wenigen Worten ein Bild der klimatischen Verhältnisse der nordamerikanischen Union zu geben, ist der enormen Flächenausdehnung dieses Landes wegen beinahe unmöglich; immerbin soll der Versuch gemacht werden, einen allgemeinen Ueberblick zu bieten. Die Extreme, die überhaupt in der gemässigten Zone möglich sind, berühren sich in den Vereinigten Staaten vielfach. In den Nordstaaten gibt es kalte Winter, welche die europäischen weit übertreffen. Das grossartige Zufrieren des Mississippi in seinem oberen Laufe ist bekannt; dem entgegengesetzt ist in den Nordstaaten im Sommer die Hitze so stark, dass man sich vor Sonnenstich sehr in Acht nehmen muss.*) In vielen nördlichen Staaten, besonders aber in den Flussniederungen, sind die sogen. kalten oder Wechselfieber, wenn auch nicht gefährlich, so doch sehr unbequem. Die Südstaaten zeichnen sich aus durch heisse Sommer und meist schneefreie Winter. Letzteres scheint Manchem sehr angenehm; es ist dies weder der Gesundheit zuträglich, noch für die Landwirthschaft günstig. Diese Staaten haben auch ihre Schattenseite, und die gewaltigen Verheerungen, die das gelbe Fieber anzurichten im Stande ist, sind nicht besonders einladend. Die zentral gelegenen Staaten, besonders die dem grossen und atlantischen Ozean näher gelegenen, haben unstreitig in der ganzen Union das gleichmässigste und gesundeste Klima. Kalifornien ist für sein herrliches Klima berühmt; allerdings ist der Sommer dort trocken und der Winter nur mild und

*) Diesen Sommer kamen bekanntlich in New-York sehr viele Fälle vor.

regnerisch. Das Klima der näher dem atlantischen Ozean gelegenen Mittelstaaten hat am meisten Aehnlichkeit mit demjenigen von Mittel-Europa, Frankreich, der Schweiz und dem nördlichen Italien. Im Sommer 22° bis 28° R.; im Winter 0° bis —1° R. Dass die gebirgigen Staaten mit ihrem Reichthum an Wäldern, Bächen und Flüssen zu den gesündesten gehören, ist, einzelne lokale Gegenden abgerechnet, kaum anders denkbar. Der Regenfall ist daselbst günstig auf das ganze Jahr vertheilt und beträgt zwischen 35 und 50 schweizerische Zoll. Zu den klimatisch gut situirten Ländern sollen auch die Zentralstaaten gehören, allein in ihnen befindet sich vorzugsweise das Prairien-, Steppen- und Wüstenland; Hauptmängel dieser Staaten sind die häufig vorkommenden orkanartigen Stürme, anhaltende Tröckene, das Fehlen von Wasser und Wäldern, Faktoren, die der Landwirth zu prüfen hat, und Nachtheile, die durch fruchtbaren Boden und leichte Bearbeitung nicht aufgewogen werden.

Grundsätzlich sollte der europäische Einwanderer sich nicht ein Land aufsuchen, das zu seiner bisherigen Heimat einen allzugrossen Kontrast bildet; eher ziehe er in ein etwas kälteres Klima, als umgekehrt in ein heisses, zu seinem früheren in allzu schroffem Gegensatz stehend.

Topographische Verhältnisse und Fruchtbarkeit des Bodens. Nebst einigen hochgebirgsähnlichen Landstrichen besteht ein nicht geringer Theil der Vereinigten Staaten in Hügelland, entweder bewaldet, wie in den zentralen und östlichen Staaten, oder unbewaldet, wie in den östlichen und westlichen Küstenstaaten. In den Ländern dieser Formation ist die Fruchtbarkeit des Bodens im Allgemeinen eine gute bis vorzügliche. Niederungsländereien (Flachland und schwach wellenförmig) kommen besonders in den Thälern der bedeutenden amerikanischen Flüsse vor. Die Fruchtbarkeit dieser Alluvialböden steht ausser allem Zweifel, allein vielfach ist ihr Klima ungesund und fieberig. Noch sind erwähnenswerth die Hochplateau-Gegenden, z. B. die Cumberland Mountains. Diese sind meist bewaldet, gesund, wasserreich. Der Boden ist meist feinsandig und fruchtbar, erträgt jedoch nicht lange Raubwirthschaft und verlangt alsdann Düngung. Die Prairien-Ländereien. Grosse Fruchtbarkeit besitzen diese humusreichen, 1½—2½ Fuss tiefgründigen Böden; allein ohne Wald, mit nur wenigen

Flüssen und sehr tief liegendem Wasser, das durch Pumpbrunnen, vielfach mit Windmühlen, zu Tage gefördert werden muss, will mir die Prairie für Schweizer-Landwirthe nicht als das geeignete Land erscheinen; nimmt man noch hiezu die oft Monate anhaltende Trockene, die Heuschrecken, die Stürme, die Prairienfeuer, so hat man alle Ursache, genau zu prüfen, bevor man sich in der Prairie niederlässt.

Diess in gedrängter Form die Hauptmerkmale amerikanischer Landwirthschaft; noch einige Worte darüber, wie sich der Landesfremde zu verhalten hat, dürften angezeigt sein. Jedem alleinstehenden Einwanderer, der sich in Zukunft der Farmerei widmen will, rathen wir, die amerikanische Landwirthschaft durch Reisen und thätiges, praktisches Eingreifen kennen zu lernen. Besitzt er etwas Vermögen, so spare er es auf den Zeitpunkt, da er eine ordentliche Lehrzeit hinter sich haben wird. Derjenige, der Familie hat und Landwirth von Beruf ist, wird in selteneren Fällen diesen Weg einschlagen können; er wird irgendwo auf einer Farm sich niederlassen und entweder kaufen oder pachten müssen. Für ihn ist der neue Wirkungskreis mit ungleich mehr Schwierigkeiten verbunden, als gemeiniglich angenommen wird. Hinter sich hat er seine bisherige landwirthschaftliche Betriebsweise, die unter Umständen bezüglich rationeller Durchführung noch viel zu wünschen übrig gelassen, und vor sich findet er ganz andere und ungewohnte Verhältnisse. Die schwierige Aufgabe, vom Alten sich zu trennen und Neues zu lernen, tritt an den neuen Farmer heran; wie er dieser Anforderung nachkommt, wird in entsprechender Weise seine nächste Zukunft sich gestalten. Hat er aufrichtige amerikanische Freunde und Bekannte, so wird es an der nothwendigsten Belehrung und an guten Rathschlägen nicht fehlen; entbehrt er dieser Freundeshand, dann wird seine Stellung eine um so schwierigere.

Der an Auswanderung denkende Landwirth vergegenwärtige sich bestmöglichst eine *Niederung* oder *Prairie-Landschaft*. Sie ist entweder ganz eben oder aber meist schwach wellenförmig. In diesen Lagen wird er 100—160—200 Acres Land zur Bewirthschaftung erhalten, welche auszuführen, mit den heimatlichen Zuständen verglichen, ohne Herbeiziehung einer beträchtlichen Anzahl fremder Arbeiter als unmöglich betrachtet wird. Dieser heimatlichen hergebrachten Anschauung entgegen, muss der eingewanderte Farmer bald einsehen lernen, dass

der theuern Arbeitslöhne und der niedern Verkaufspreise der Produkte wegen die Bewirthschaftung mit nur äusserst sparsamer Mithülfe geschehen muss, sofern er sein Auskommen finden will. Handelspflanzen, Tabak, Wein etc. sind hier ausgeschlossen; Getreide und Mais erzielen nur sehr niedere Preise, und zu einer wirklich rentabeln Viehzucht bedarf es einiger Hundert Acres Land. So bleibt ihm nichts Anderes übrig, als allein und ohne andere Mithülfe als die seiner Maschinen und Zugthiere eine Farm von bedeutender Ausdehnung zu bewirthschaften.

Oder, der deutsche Farmer denke sich in die *Hügellandschaft* einer der Mittelstaaten, in das Gebiet des Laubholz-Urwaldes oder »Busches« versetzt. Alles ist Wald und Gebüsch; eine Blockhütte muss in erster Linie erstellt und nothdürftig wohnlich eingerichtet werden. Der neue Farmer muss erst Bäume fällen lernen, bevor er nur etwas anpflanzen kann; hier macht er die Erfahrung, dass der einheimische Wald-Pionier vier Bäume zu Fall bringt, bevor der Schweizer nur einen. Die Nahrungsmittel müssen für lange Zeit gekauft werden. Muss der Ansiedler diess auf Kredit hin thun, so zahlt er wahre Wucherzinse und kommt auf viele Jahre nicht aus den ihn bedrängenden Schulden heraus. Die Farm im Busch muss eingezäunt (Fenced) werden; ebenso die einzelnen bebauten Landstücke; es erfordert diess sehr viel Holz, aber die enorme Arbeit bietet den schwerer drückenden Nachtheil. Das Gesagte mag genügen, darzuthun, dass diesem Farmer viele Jahre anstrengendster Arbeit, Jahre der Entbehrung und des Kummers bevorstehen. Ist derselbe zu allem Uebrigen noch in eine von jedem Verkehr weit abgelegene Gegend gerathen, so mag es sich oft treffen, dass erst den Kindern und Enkeln die Erfolge dieser mühevollen Jahre zu gut kommen, während der Einwanderer selbst sich für das Wohl seiner Familie aufopfern musste.

Endlich findet der Einwanderer vielfach Gelegenheit, schon *bestehende Farmen* mit Gebäuden etc. antreten zu können. Jedenfalls die angenehmste und bequemste Art, zu Landbesitz zu kommen. Allein nicht jeder Emigrant besitzt die Mittel, 15, 25 bis 30 und mehr Dollars per Acre bezahlen zu können. Findet sich Gelegenheit, zu billigerem Preise solche Farmen käuflich erwerben zu können, so suche man sich Rechenschaft zu geben, warum wohl solche Farmen so billig

gekauft werden können. Die Gründe zu finden, bietet keine Schwierigkeiten. Es sind Farmen geborner Amerikaner; diese betreiben sozusagen ausnahmslos die unverantwortlichste Raubwirthschaft; sind die Erträge bei möglichst geringem Arbeitsaufwand nicht mehr lohnend, so bemüht er sich, die Farm zu verkaufen, zieht alsdann weiter und sucht sich wieder neues, fruchtbareres Terrain auf. Der Amerikaner ist wenig stationär; Heimweh kennt er nicht, dagegen besitzt er einen starken Wandertrieb und ist immer bemüht, Besseres aufzusuchen. Was nun ein ausgesogenes, mageres Landgut werth ist, das kann jeder europäische Landwirth kennen; selbst ein ungemein billiger Preis wird unter solchen Umständen ein zu hoher sein.

Diese angegebenen Konjunkturen, wie sie die Vereinigten Staaten im grossen Ganzen dem Emigranten zu seiner Niederlassung darbieten, resümirend, dürften, unter spezieller Berücksichtigung schweizerischer Auswanderer, folgende Schlüsse gestatten.

1. Die *Prairie-Landwirthschaft* hat neben ihrer vortheilhaften Seite viele Uebelstände, ganz besonders für den Schweizer, der aus seinen Bergen heraus sich im waldlosen und ebenen Prairieland nicht heimelig fühlen wird. Besser mag sie sich eignen für Spekulations-Landwirthschaft mit Gross-Grundbesitz, welche jedoch sehr bedeutende Kapitalien erfordert. Sie erfordert ferner hohe Intelligenz und leichte Beweglichkeit, um jeweilen die günstigen Handelskonjunkturen gehörig auszunutzen. Dem Kleindgrundbesitzer scheint sie, der meist niedern Preise der Felderzeugnisse wegen, um so weniger günstig zu sein, je weiter der Besitz von den grossen Verkehrsadern entfernt ist.

2. Die *Urwald-* oder *Busch-Landwirthschaft.* Diese ist es, die dem schweizerischen Landwirth, der an bergiges Terrain gewohnt ist, mit der grössten Zuverlässigkeit eine sichere Zukunft zu bieten im Stande ist. Allerdings führt nur ein harter und andauernder Kampf zu diesem Ziel. Die einzige grosse Schwierigkeit ist die so bedeutende Arbeitserforderniss. Wo der Einzelne fast verzweifelnd sich vor diese hingestellt sieht, den Angriff muthig wagt, und ein Menschenalter hindurch kämpft, da muss der Grundsatz: »Einigkeit macht stark« zur Anwendung kommen und dieses bedeutendste Hemmniss kann überwunden werden. Eine technisch richtige Organisation und die nöthige Konzentrirung einer Anzahl wirklicher Farmer sind die Grundbeding-

uugen für die Inangriffnahme des Busches. Die Vortheile, nur wenig Land anbauen zu müssen, die grösste Auswahl in den Kulturpflanzen, darunter Handelspflanzen, welche die Baar-Einnahmen sichern; die Aussicht auf rentable Viehzucht, wenn auch in anderer Weise als in der alten Heimat, zu alledem einen jungfräulichen, fruchtbaren Boden und ein herrliches Klima: alle diese Faktoren sind gewiss dazu angethan, dem Busch-Farmer seine Existenz für alle Zeit zu sichern, sofern ihn Gesundheit, Arbeitslust und ein redlicher Wille, Anfangs grosse Entbehrungen aller Art erdulden zu wollen, nicht verlassen. — Das Roden oder Klären des Waldes geschieht in der Weise, dass entweder sämmtliche Bäume in bequemster Brusthöhe mit der Axt gefällt, in Logs zerhauen, aufgestappelt und verbrannt werden, die Stockstumpen demgemäss im Boden verhleiben; oder aber, es wird nur das Gestrüpp und ein Theil der Bäume herausgehauen und verbrannt, während durch Einkerben rings um den Stamm bis in die Bast- und Cambiumschicht die Bäume zum Absterben gebracht werden. Mit der Zeit fallen dieselben um und wird auf diese Weise nach vielen Jahren erst zu einem nach unseren Begriffen kultivirten Felde. Der Schweizer Farmer muss in der Detail-Bewirthschaftung ungemein sein Augenmerk darauf richten, die Grundsätze des Amerikaners kennen zu lernen und hat stetsfort nur die wirklich *produktiven* Arbeiten im Auge zu behalten; andernfalls muss er die traurige Erfahrung machen, sich ungemein abgemüht zu haben und doch nicht vorwärts gekommen zu sein. Der fleissige Schweizer findet in Zeiten, wo wichtigere und pressante Arbeiten ruhen, so besonders im Winter, an Regentagen etc. Gelegenheit genug, diejenigen Arbeiten auszuführen, die mehr den Zweck des Schönen und Nützlichen erfüllen, die seinen Ordnungssinn befriedigen, nicht aber absolut nothwendig wären.

3. Der Bezüger schon eingerichteter alter Farmen hat punkto erforderlicher Arbeitsleistung das beste Loos ergriffen. Zwei Bedingungen müssen jedoch erfüllt werden, um einer gesicherten Zukunft entgegenzugehen. Die eine ist der Besitz des nothwendigen Kapitals, die andere, dass der Käufer nicht die bittere Erfahrung macht, eine ausgemergelte, unfruchtbare Farm gekauft zu haben, auf welcher, in Amerika wie nirgends, ein ordentliches Fortkommen sehr erschwert, wenn nicht geradezu unmöglich ist. In den Vereinigten Staaten

befinden sich bei der von den Amerikanern durchwegs praktizirten Raubwirthschaft viel mehr solche Ländereien, als man gewöhnlich annimmt. Oft hatte der Verfasser Gelegenheit, solche Farmen zu sehen; das ordentliche Farmhaus, die fertigen Fenzen und der billige Preis, der gefordert wurde, hatten sehr viel Bestechliches; allein das überall in reichlichem Masse wuchernde Fingerkraut (*Potentilla anserina)* war der deutlichste Wink, dass in diesem Boden, bei aller Arbeit, nichts oder nicht mehr viel zu holen ist; selbst der niedrigste Preis ist in solchen Fällen doch immer zu hoch. Zudem trifft meistens zusammen, dass solche Farmen weit ab dem Verkehr liegen; denn Land, das in guter Verbindung und in der Nähe grösserer Ortschaften liegt, wird selbstverständlich durch Düngung und rationelle Bewirthschaftung in seiner Ertragsfähigkeit erhalten und steigt allerdings dann im Preis auf 50 bis 150 und mehr Dollars per Acre.

* * *

Eine Schilderung der *kommerziellen* Verhältnisse der Vereinigten Staaten Nordamerika's würde ganze Bände beanspruchen, so reichhaltig ist das diessbezüglich gesammelte Material. Solche, die sich über nordamerikanischen Handel und Industrie interessiren, finden ein reichliches und interessantes Material in den Konsulatsberichten. Ebenso sei aufmerksam gemacht auf die in New-York erscheinende »Handelszeitung«, ein vorzügliches Fachblatt, welches den Interessenten stets auf dem Laufenden halten wird. In einem früheren Abschnitt dieser Brochure wurde bereits der Eisenbahnen und ihres Einflusses auf die Einwanderung erwähnt; wir fügen noch bei, dass im Jahre 1878 eine Bahnlänge von 2688, im Jahre 1879 eine solche von 3739 englischen Meilen gebaut wurden und dass auf Ende des Jahres 1879 sich nicht weniger als 137,724 Kilometer oder 28,692 Schweizer-Stunden Schienenweg vorfinden. Eine Länge, die derjenigen gleich käme, wenn die äusserste geradlinige Grenze der Schweiz 160 Mal umfahren würde. Ein Washingtoner Korrespondent kennzeichnet die gegenwärtige kommerzielle Lage Amerika's in Nr. 320 der »Frankfurter Zeitung« treffend wie folgt: »Die Vereinigten Staaten haben die seit Jahren auf ihnen lastende Geschäftskrisis jetzt vollkommen überwunden. Die reichen Ernten haben einen Ueberfluss geschaffen, von dem man sich auch

früher, während den besten Zeiten, kaum etwas träumen liess, und die sich stetig entwickelnden Industrien finden für ihre Waare guten und schnellen Absatz. In kommerzieller Beziehung hat sich seit dem Rebellionskriege in diesem Land ein ungeheurer Umschwung vollzogen. Im Jahre 1860 belief sich unser Handel mit dem Auslande auf 700,000,000 Dollars und im Jahre 1880 auf 1,500,000,000 Dollars. Im Jahre 1860 importirten wir für 20 Millionen Dollars mehr Waaren, als wir exportirten, und im letzten Jahre überstieg unsere Ausfuhr die Einfuhr um 265,000,000 Dollars. Bis zum Jahre 1879 waren die Vereinigten Staaten die Schuldner des Auslandes; dann neigte sich die Geschäftswaage zu ihren Gunsten und in dem mit dem 20. Juni 1880 endenden Fiskaljahre erhielten wir von Europa 73,543,884 Dollars Gold und Silber, und von allen fremden Staaten zusammen 93,034,310 Dollars gegen nur 17,142,819 Dollars, dio wir exportirten.« Diese Zahlen geben genügenden Beweis über den immensen Aufschwung Nordamerika's; sie geben aber auch Anlass, darüber nachzudenken, welches für die europäischen Staaten die Folgen sein werden. Wird der amerikanische Export landwirthschaftlicher Produkte in gleichem Masse fortschreiten, so wird diese Konkurrenz sich für unsere gesammten landwirthschaftlichen Verhältnisse sehr fühlbar machen und ihr Einfluss auf unsere jetzigen Bodenpreise dürfte ein sehr unheilvoller werden.

Zweiter Theil.

Das Kolonisations-Projekt im Staate Kentucky

von

Otto Brunner.

Soll der schweizerischen Auswanderung ein allgemeines und öffentliches Interesse zugewiesen werden, so wird in erster Linie das Auswanderungsziel in's Auge zu fassen sein. Aber schon in diesem Kardinalpunkt gehen die Meinungen ungemein aus einander und es wäre vergebliche Mühe, hierin alle Ansichten unter einen Hut bringen zu wollen. Der Eine schwärmt für Australien, ein Anderer für Afrika, ein Dritter lobt nur die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas und ein Vierter sieht allein in Süd-Amerika das rechte Eldorado für unsere Auswanderer, u. s. w. Obschon Australien als ein Land von grosser Zukunft angesehen werden kann, so dürfte doch für die Gegenwart und für unsere Zwecke dieser gewaltige Kontinent ausser Betracht fallen. Dessgleichen verhält es sich mit Afrika, dessen französische Provinz Algier der Verfasser im Sommer 1871 bereiste, ohne jedoch zu Kolonisationszwecken für Schweizer einen günstigen Eindruck zu erhalten. Es bleiben demnach einer näheren Beachtung unterstellt Nord- und Süd-Amerika, welche in Anbetracht der sich faktisch dorthin ziehenden Emigration volle Berücksichtigung verdienen.

Die Wichtigkeit, dass der Emigrant in ein Land mit geordnetem Staatswesen gelangt, ist unverkennbar; andernfalls fällt der Kolonie neben der Aufgabe der landwirthschaftlichen, kommerziellen und industriellen Entwicklung auch noch die der Bildung von Schule, Kirche, Polizei, Gerichtsstand etc. zu, ein Uebelstand, der ein fröhliches

Gedeihen einer Niederlassung, wenn nicht geradezu verunmöglicht, so doch in sehr weite Ferne zurückversetzt. Dass Süd-Amerika diese Schwierigkeiten in hohem Masse besitzt, ist eine bekannte Thatsache.

Wir wenden uns desshalb Nord-Amerika und zwar speziell den Vereinigten Staaten zu. Die Vorzüge derselben sind in die Augen springend; die enorme Entwicklung in Handel, Industrie und Landwirthschaft sichern Verdienst und Auskommen. Der Emigrant findet daselbst ein geordnetes Staatswesen und Schutz für Recht und Eigenthum, sowie die Möglichkeit guter Jugendbildung sind ihm gewährleistet. Die geographische Ausdehnung der Vereinigten Staaten und des noch der Bevölkerung und Kultur harrenden Landes ist so gross, dass sie unsere kühnste Vorstellung weit übertrifft. Wohl der grösste Nachtheil dürfte sein, dass das Land (ausgenommen das durch das amerikanische Heimstättegesetz betroffene) einen relativ hohen Preis hat und dadurch für den, welchen die Verhältnisse am ehesten zwingen auszuwandern, unerschwinglich ist. Dieser Umstand sollte jedoch weniger ein Grund sein, von den Vereinigten Staaten als Auswanderungsziel abzurathen, als vielmehr ein Sporn, diesem Uebelstand durch allseitige und werkthätige Betheiligung an der Auswanderungsfrage abzuhelfen. Jederzeit, wann und wo der Emigrant veranlasst wird, des billigen oder kostenfreien Landes wegen in völlig unbewohnten Gegenden, gänzlich von jedem Verkehr abgeschnitten u. s. w., sich niederzulassen, so ist diess gleichbedeutend, die betreffende auswandernde Generation, vielleicht sogar noch die nächstfolgende, dem Elend und grösster Armuth preiszugeben. Wir setzen voraus, dass demnächst in massgebenden Kreisen die Auswanderungsfrage zur Diskussion gelangen werde und hoffen, bezüglich des Auswanderungszieles, mit der Mehrheit darin einig zu gehen, dass zur Zeit behufs Kolonisation die Vereinigten Staaten als passendes Auswanderungsziel für Schweizer erklärt werden darf. Allein die Union ist gross und ist das näher zu bezeichnende Gebiet damit noch nicht gefunden. Sobald die Lokalfrage, betreffend Emigrationsziel, zur Sprache kömmt, so wird damit in ein Wespennest gestochen und die *pro* und die *contra* für irgend einen Ort oder Staat werden unzählbar wie Sand am Meer. Der Grund, warum diess so ist, ist in den tausendfachen Interessen zu suchen, welche durch obige Lokalfrage berührt werden.

Schon im ersten Theil dieser Schrift haben wir gesehen, wie sehr die Interessen der Eisenbahngesellschaften mit der Immigration verflochten sind. Ebenso ist es verzeihlich, wenn noch schwach bevölkerte und abseits gelegene Kolonien ihr Möglichstes thun, neue Einwanderer zum Anschluss zu bestimmen. Ferner ist die Emigration nicht nnr z. B. für unsere Auswanderungs-Agenturen, Dampfschifffahrts-Gesellschaften etc. eine reine Geschäftssache, sondern sie ist es überhaupt für amerikanische Landbesitzer, Gesellschaften und Spekulanten aller Art, unter welch Letztern wir vielfach Landsleuten begegnen. Solchen, weil sie die Aus- oder Einwanderung zu einem Geschäft benutzen, Vorwürfe zu machen oder ihnen mit Verachtung zu hegegnen, ist jedenfalls so lange ungerechtfertigt, als reelle, die Oeffentlichkeit nicht scheuende Geschäftsprinzipien vorhanden sind.

Die aus der geschäftlichen Seite der Emigration entspringende Konkurrenz ist bedeutend und ihr ist es zu verdanken, dass zur Zeit viel mehr anf möglichst geräuschlosem und halb oder ganz verdecktem Wege Kolonisationsgeschäfte betriehen werden. Dass diese Konkurrenz oft schöne Früchte trägt, ist u. A. aus folgendem Müsterchen der amerikanischen Presse ersichtlich. Als der Verfasser in der Eigenschaft eines Experten in West-Virginia war und hernach, um amerikanisches Land und Leben genauer kennen zu lernen, noch die Staaten Kentucky und Tennessee durchreiste, aber allerdings in Folge mangelnder Zeit die Prairie-Gegenden des Westens ausser Acht lassen mnsste, konnte eine *Buffaloer* Zeitung ihrer Missstimmung nicht anders Luft machen, als dass sie ihren Lesern Folgendes präsentirte: »Nachdem der Bevollmächtigte der schweizerischen Kommission West-Virginia besichtigt, ist derselbe wieder nach der Schweiz zurückgekehrt und hat sich in jeder Hinsicht lohend über West-Virginia ausgesprochen! Dieser Mensch ist aber ein ganz erbärmlicher Menschenverkäufer, der seine eigenen Landsleute schnöden Gewinnes halber in's Unglück hringt, weil das Klima ungesund und der Boden nicht den nöthigen Ertrag liefern würde.«

Höflich war diess mir gegenüber nicht, aber amerikanisch. Schliesslich ist noch ein Grund erwähnenswerth, warum die Ansichten betreffend Auswanderungsziel so vielfältig anseinander gehen. Wir haben in der Schweiz hald wenige Gemeinden, sogar wenige Familien

mehr, aus denen nicht Angehörige in fremden Ländern sich aufhalten. Jeder, der sein Auskommen gefunden, findet nun selbstverständlich seine neue Heimat als die beste und schönste und sieht es gerne, wenn alte Bekannte und Verwandte in seiner Nähe sich ansiedeln.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass in der nordamerikanischen Union viele Staaten und Gegenden als Niederlassungsziel für Schweizer einander vollständig gleichberechtigt gestellt werden können.

Sobald die Hauptanforderungen, welche ein Kolonisationspunkt haben soll, nachweisbar vorhanden sind (dahin gehören: gesundes Klima, fruchtbarer Boden, genügend Holz, gutes Wasser und günstige Verkehrslage), so kann jede Anfeindung gegen diesen Ort füglich als der Auswuchs von Konkurrenz-Neid, Hass oder sonst eines verächtlichen Motives betrachtet werden. Kein vernünftiger Mensch wird zugestehen wollen, dass in einem Land, wie Nord-Amerika, nur ein Staat oder gar nur eine Gegend als Auswanderungs-Ziel geeignet sein werde. Die vielfach, besonders unter der auswandernden Klasse verbreitete Anschauung, als ob ein bestimmter Ort für den allein zweckmässigsten bezeichnet werden müsse, ist unrichtig und wäre diess identisch, wenn in der Schweiz ausschliesslich eine Gegend als bewohnbar und die Existenz sichernd bezeichnet werden wollte.

Allein massgehend für Auffindung eines Kolonisationspunktes ist die sorgfältige sachliche Prüfung der dahin gehörenden Faktoren. Durch die folgenden Mittheilungen soll auseinandergesetzt werden, warum die Wahl des Ortes für meine Unternehmung auf den Staat Kentucky fiel. Kentucky besitzt seit einer Reihe von Jahren ein staatliches Bureau für Geologie und Chemie, welches, mit bedeutenden Mitteln ausgerüstet, den Zweck hat, die einzelnen Gebiete besagten Staates wissenschaftlich zu durchforschen und die Resultate dieser Arbeiten durch vom Staate angestellte Geologen und Chemiker in Bulletins zu veröffentlichen und dadurch weitern Kreisen bekannt zu geben. Schon eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen sind durch diese »Kentucky Geological Survey« zu Tage gefördert und ist in diesem Jahr dessen Arbeitsfeld in der Weise erweitert worden, dass der Direktor dieses Instituts zugleich die Stellung eines Immigrations-Kommissärs erhalten hat und in dieser Eigenschaft Einwanderern mit Rath und That an die Hand gehen wird.

In Ausführung einer Verordnung der Staats-Legislatur von Kentucky erschien vor Kurzem eine Brochure*), betitelt: »Die materiellen Verhältnisse und Vortheile für Einwanderer im Staate Kentucky«. Herausgegeben durch das Bureau für Geologie und Immigration von *John R. Procter*, Direktor.

Herrn Procter, welcher durch Kentuky und Tennessee mein Führer war, habe ich es zu verdanken, in verhältnissmässig kurzer Zeit ein getreues Bild von Kentucky und besonders von dessen landwirthschaftlichen Verhältnissen erhalten zu haben. Auf obige Brochure verweisend, will ich möglichster Kürze mich befleissen, um dem Leser einen ungefähren Begriff dieses schönen Landes zu geben. Das Titelbild**), eine theilweise in Kultur stehende Landschaft, Martins Fork in Harlan County darstellend, soll diese Aufgabe ergänzen.

Dass die Süd- und Mittelstaaten der Union in den letzten Jahren vielfach sich Mühe gaben, die Immigration an sich zu ziehen und hiefür Propaganda treiben, befremdet in Europa vielfach; ebenso hört man die Behauptung, wenn das Land wirklich empfehlenswerth wäre, würde es längst besetzt sein und wären die Auswanderer nicht grösstentheils in viel weitere Ferne gezogen. Dieses Raisonnement ist unrichtig und bedarf der Korrektur. Vorerst war der vier Jahre dauernde Krieg für die Südstaaten (welche zur Zeit der Sklavenherrschaft weit mächtiger und vorgeschrittener waren) bezüglich ihres Wohlstandes, ihrer Bevölkerung und Weiterentwicklung von so furchtbarer Wirkung, dass mancherorts noch heute die Spuren sichtbar sind. Dass auch ein wenig nationale Politik dahinter steckt, ist unverkennbar. Der Kampf um die politische Herrschaft oder Majorität wird in den Vereinigten Staaten so wenig zur Ruhe kommen als diess im alten Europa heute der Fall ist. Eine grössere Einwanderung in die Süd- und Mittel-Staaten schliesst eo ipso eine Verstärkung ihrer politischen Macht in sich und ist desshalb gerne gesehen. Im Uebrigen spricht sich John Procter in seinem Vorwort über diesen Umstand wie folgt aus:

---

*) Diese Brochure kann, soweit der Vorrath reicht, beim Verfasser gratis bezogen werden.

**) Eine grosse Zahl photographischer Aufnahmen über Harlan und Bell County können beim Verfasser eingesehen werden.

»Bisher hat Kentucky nur einen sehr geringen Theil der so zahlreichen Einwanderung nach den Vereinigten Staaten an sich gezogen, und diess findet in der Erwägung folgender Thatsachen seine Erklärung:

»Im Jahre 1824 wurde eine Kanal-Verbindung zwischen den Landseen des Nordwestens und dem Hudsonflusse vollendet, welche die Wirkung hatte, den Handelsverkehr eines grossen Landstriches der Stadt New-York zuzuführen und diese Stadt mehr und mehr zu vergrössern, bis sie zuletzt zur grössten Hafenstadt des ganzen Landes wurde. Von diesem und andern Hafenplätzen des atlantischen Ozeans aus wurden westwärts führende Eisenbahnen gebaut, die aber alle nur nördlich von Kentucky gelegene Staaten durchkreuzten, und die Einwanderung folgte natürlich den Linien dieser Eisenbahnen. Die Erbauung der Eisenbahnen des Westens wurde durch ansehnliche Landschenkungen von Seiten der Staaten und des General-Gouvernements befördert und die mit dem Verkaufe dieser Ländereien beschäftigten Agenten verbreiteten in Europa und Amerika illusorische Schilderungen derselben. Einwanderer wurden bei ihrer Ankunft in den Seehäfen von den Agenten grosser Länderstrecken eignender Eisenbahngesellschaften begrüsst und durch verlockende Vorstellungen veranlasst, nach dem Westen zu gehen und sich längs der besagten Eisenbahnlinien niederzulassen. Häufig machten diese Agenten, den Einwanderern gegenüber, sich sogar lügenhafter und vorurtheilsvoller Darstellungen in Betreff Kentucky's und anderer Staaten, an denen sie kein Interesse hatten, schuldig.«

»Einwanderungsbureaux wurden in den nördlichen und westlichen Staaten etablirt und durch solches Zusammenwirken vermochte man die Auswanderer, sich in den nördlich und westlich von Kentucky gelegenen Staaten ansässig zu machen.«

Aus obigem Urtheil geht unzweideutig die Uebereinstimmung mit demjenigen des Verfassers hervor, welches Letzterer sich aus eigener Beobachtung zu bilden vermochte. Dadurch, dass die südlichen Staaten betreffend Immigration mit dem Norden in ernsthafte Konkurrenz treten, ist ein Kampf heraufbeschworen worden, der sich nur zu deutlich in einem Theil der amerikanischen Presse bei Anlass unserer Expertise in West-Virginia wiederspiegelte. Was für ein amerikanisches Gewitter meinem Projekt für Kentucky folgen wird, steht noch in den dräuenden Wolken geschrieben und werden wir dessen Entladung zu gewärtigen haben.

Der oben erwähnten Brochure entnehmen wir theilweise folgende Notizen, welche den Zweck erreichen dürften, dem Leser über Lage, Klima und Boden, die staatlichen Verhältnisse Kentucky's etc., den nothwendigsten Aufschluss zu geben.

Geographische Lage und Flächeninhalt. Der Staat Kentucky, begrenzt von Virginia, West-Virginia, Ohio, Indiana, Illinois und Tennessee, liegt zwischen den Breitegraden 36° 30′ und 39° 06′ nördlich und Längegraden 82° 25′ und 89° 75′ westlich von Paris, inmitten der östlichen und westlichen Bergketten der nordamerikanischen Gebirge »Alleghany Mountains« und »Rocky Mountains«, deren höchster Punkt nicht höher als 3270 Fuss über Meer liegt, und im Zentrum des Ohio- und Mississippi-Thales, zwischen den Baumwolle ziehenden Staaten des Südens und den Getreidefeldern und Wiesen des Nordens und Westens. Kentucky hat einen Flächeninhalt von etwa 40,000 engl. □Meilen oder 103,555 □Kilometer. Die Schweiz hat nur eine Oberfläche von 41,418 □Kilometer und ist somit 2½ Mal kleiner als Kentucky. Das Land ist eingetheilt in 117 Grafschaften (Counties), wovon gegenwärtig 33 per Fluss und 75 per Eisenbahn erreicht werden.

Die *Bevölkerung* Kentucky's betrug 1870 = 1,321,011 Seelen, wovon zirka 200,000 Farbige. Die Volkszählung von 1880 dürfte zirka 1,600,000 als Ergebniss aufweisen. Kentucky besitzt viel schönes, von den im S.O. befindlichen Alleghany und Cumberland Mountains sich abflachendes Berg- und Hügelland, welche Abdachung sich von zirka 1500—400 Fuss über Meer erstreckt. Dieses Hügelland bildet weniger enge und steile, als vielmehr weit geöffnete Thäler, die für jeden Landwirthschafts-Betrieb sehr günstig sind. Von dem sehr bedeutenden *Wasserreichthum* Kentucky's kann sich Jedermann mittelst einer guten Karte überzeugen. Zu jeder Zeit im Jahr sind zirka 1500 Meilen schiffbar und zirka 4000 Meilen können mittelst Schlensen und Dämmen schiffbar gemacht werden. Die bedeutendsten Flüsse sind: Der Ohio, der Mississippi, Big Sandy River, Green River, Kentucky River, Cumberland River, Tennessee River u. a. m.

Die Eisenbahnen Kentucky's haben in den letzten Jahren bedeutend an Ausdehnung gewonnen. Es sind bereits acht sehr bedeutende Hauptlinien und neun Zweigbahnen erstellt und sind für die allernächste Zeit, weil die Arbeiten bereits begonnen, eine grosse Anzahl Verbindungs-

linien gesichert. Kentucky hietet für den Verkehr mehr als irgend ein anderer der mittleren Staaten. Es hat diess leider zur Folge, dass die Grundpreise bedeutend in die Höhe gehen und hinnen wenigen Jahren zu Emigrations-Zwecken nicht mehr erhältlich sein dürften.

Das *Klima* Kentucky's ist gemässigt und gesund, doch nicht frei von zeitweisen raschen Temperatur-Veränderungen. Die höchste Sommerwärme ist zirka 28° R. Im Winter fällt das Thermometer zeitweilen auf —5 bis —12° R., ausnahmsweise sogar noch tiefer. Jedoch soll der grössere Theil der Winterszeit sehr mild sein, so dass die Arbeit im Freien nicht unterbrochen wird und das Vieh grossentheils auf der Weide bleiben kann. In Bezug auf Dichtigkeit der Bevölkerung nimmt Kentncky den achten, bezüglich der durchschnittlichen Mortalität den 28. Rang ein unter den 37 Staaten der amerikanischen Union. Der *Boden**) Kentucky's ist mit einigen Ausnahmen sehr fruchtbar. Im Ohiothal und längs andern Flüssen findet sich ein vorzüglicher angeschwemmter Boden. Im Allgemeinen variiren die Böden zwischen reichem lehmigem Thon und Blau-Gras-Boden, ziemlich nassem Thon, leichtem Thon-Lehm und leichtem sandigem Lehm. Der beste Boden findet sich, wo blaue Eschen und schwarze Wallnussbäume wachsen. Die Hauptprodukte Kentucky's sind: Alle Sorten Getreide, Mais, Kartoffeln, Sorghum, Zuckerrüben, Bohnen, Erbsen, Klee und Gras**) Flachs, Hanf***), Tabak***) und Obst.

Die gesammte Viehzucht nimmt eine hohe Stufe ein und sind besonders die Vollblutpferde dieses Staates berühmt. Milch, Butter, Käse und Honig bilden bedeutende Handelsartikel.

Der *Bodenreichthum* Kentucky's an *Kohlen* und *Eisenerzen* ist staunenswerth. Das Kohlengebiet erstreckt sich in 64 Counties über einen Flächenranm von 12,871 englischen □Meilen. Die Ausbeute an

---

*) Es sei besonders aufmerksam gemacht auf eine in der Brochure von John Procter enthaltene wissenschaftliche Abhandlung: »Ueber die vorzüglichen Eigenschaften des Bodens in Kentucky« von *Robert Peter*, Dr. med. und Chemiker des geologischen Bureau und Professor der Chemie an der Kentucky-Staatsschule für Landwirthschaft und Mechanik u. s. w.

**) Die sogen. Blau-Gras-Böden in Kentucky sind berühmt und stehen den besten Grasländereien der Schweiz nicht nach.

***) 1870 erzeugte Kentucky beinahe die Hälfte der ganzen Tabakproduktion und mehr als die Hälfte Hanf in den Vereinigten Staaten.

Kohlen ist bis jetzt noch eine geringe. Im Bereich der Elizabethtown- und Paduah-Eisenbahn stehen sechs Bergwerke in Betrieb mit einer jährlichen Produktion von etwas über 205,000 Tonnen. Die Eisenerz-Minen liefern sehr gutes und billiges Rohmaterial für Schmelzöfen, Walzwerke und Eisenfabriken. Der Prozentgehalt an Eisen- und Metall variirt in den verschiedenen Erzen von 31 bis 52. Die Erze sind zum Theil von vorzüglicher Qualität und enthalten wenig Schwefel und Phosphor.

Mehr als 60%*) der Bodenfläche besteht noch in werthvollem *Holzlande*. Die Wälder sind reich an Nutz- und Bauholz. Diese werden allmälig zu Quellen des Erwerbs und des Wohlstandes. Die Hochland-Weiss-Eiche gebraucht der Schiffbauer, der Fabrikant von Ackerbaugeräthen, der Wagenmacher u. A. m. Die Hickory dient für Wagen, Kutschen etc., die weisse Esche den Kutschenfabrikanten und Sattlern, die Fichte, Wallnuss, weisse und gelbe Pappel dem Haus- und Möbelschreiner. Ein grosser Theil des vorzüglichsten Nutz- und Bauholzes in Kentucky wird gegenwärtig noch verwüstet und zerstört oder verfault, obwohl Holzindustrie und Holzhandel sich in diesem Staate bedeutend entwickelt haben. Trotz der 60% Waldland wird auch in Kentucky eine weise Benutzung dieser unermesslichen Schätze nach und nach Platz greifen müssen, sofern nicht die nämlichen Erfahrungen gemacht werden wollen, wie in so vielen Ländern der alten Welt.

Im Jahre 1870 befanden sich in Kentucky:

Ackerland in Farmen	118,422	Farmen
Verbessertes Land	8,103,850	Acres
Unverbessertes Land	9,134,658	»
Anderes unverbessertes Land . . .	1,421,598	»
Total .	18,660,106	Acres.

Von den Farmen enthielten:

25,490	je 100— 500	Acres	
616	» 500—1000	»	
164	» 1000	»	und darüber.

Der Staat Kentucky nimmt in Bezug auf *Produktivität* nach dem Census-Report der Vereinigten Staaten die achte Stelle ein.

*) Wird nur von drei andern Staaten übertroffen. Oesterreich besitzt noch 27%, Frankreich 16% und Spanien nur noch 5,5% Waldland.

Finanziell steht Kentucky gekräftigt da, wie nicht bald einer der übrigen Staaten. Seine *Staatsschuld* beträgt gegenwärtig 180,394 Dollars, wovon 1,394 Dollars in 6%-Ohligationen und 5000 Dollars in 5%-Obligationen längst verfallen, niemals zur Zahlung präsentirt, keine Zinsen mehr tragend und vermuthlich verloren oder vernichtet sind. Die übrigen 174,000 Dollars in 6%-Obligationen verfallen erst in den Jahren 1894, 1895 und 1896. Die Inhaber derselben lehnten die vom Staate offerirte Einlösung ab.

Dagegen bestehen die Ressourcen des Amortisations-Fond in Depositen-Aktien im Betrage von 768,151 Dollars. Es ist somit der Staat Kentucky nicht nur praktisch *schuldenfrei*, sondern besitzt auch noch einen ansehnlichen Ueberschuss. Ein Umstand, der bezüglich »Auswanderungsziel« aller Beachtung werth ist.

Die *Staats-Einnahmen* und *-Ausgaben* betrugen laut Jahresbericht des Staats-Auditors:

Vom 11. Oktober 1878 bis 10. Oktober 1879 . . .	Dollars	1,033,115. 78.
Saldo am 10. Oktober 1879 . . .	»	247,568. 80.
Total . .	Dollars	1,280,684. 58.
Die Ausgaben in demselben Fiskaljahr	»	1,214,705. 21.
Somit Saldo am 10. Oktober 1879 . .	Dollars	65,979. 31.

Die *County-Taxen* (Bezirksteuern) zur Bestreitung der Verwaltungskosten, der Verzinsung von Schulden für öffentliche Anlagen, Bauten etc. sind in den verschiedenen Grafschaften ungleich hoch gestellt. In den Städten heissen sie City taxes oder Licenses. In den Counties beträgt diese Steuer jährlich 10—50 Cents pro 100 Dollars Eigenthum, in den Städten 1—2 Dollars pro 100 Dollars. Das Eigenthum wird etwa zu halbem Marktwerth angenommen.

Oeffentliche Schulen. Kentucky besitzt ein System öffentlicher Schulen, worin der Elementar-Unterricht kostenfrei ertheilt wird und nur die Schulbücher zu bezahlen sind. Laut Bericht des Superintendenten der öffentlichen Schulen waren im Jahre 1878:

Oeffentliche Schulhäuser 7000.
Kinder im schulpflichtigen Alter 540,000.
Die Total-Einnahmen für öffentliche Schulen betrugen 826,426 Dollars.

Der Staat bedarf einer grossen Zahl von Schulhäusern und Schullehrern mit einem jährlichen Kostenaufwande von 1½—2 Millionen Dollars.

Frei-Briefe. Korporationen, zur Ausführung irgend welchen gesetzlichen Unternehmens, brauchen bloss ihre Statuten im Bureau des Landgerichts (Clerk of the County Court) als solche anerkennen zu lassen und zu den Akten zu legen, sowie dieselben durch die Zeitungen zu veröffentlichen und eine Kopie derselben dem Staats-Sekretär zur Prüfung und Bestätigung zu übersenden, um in die vollen Rechte der Korporation einzutreten.

Bürgerrecht. Der Eingewanderte kann nach fünf Jahren das *amerikanische* Bürgerrecht erhalten; will er jedoch diess, so hat er nach zwei Jahren Aufenthalt diese seine Absicht bei Gericht kund zu geben.

Militärpflicht gibt es nicht, indem die vorhandenen wenigen Milizen sich aus Freiwilligen rekrutiren.

Handel und *Industrie* sind in Kentucky in Folge seiner grossen Zahl Städte und seiner günstigen kommerziellen Lage am Ohio und Mississippi sehr entwickelt. Die an seiner Nordgrenze liegende Stadt Cincinnati übt auch auf den Staat Kentucky einen nicht zu unterschätzenden Einfluss aus. Louisville mit zirka 170,000 Einwohnern ist die bedeutendste Stadt Kentucky's; ihr folgen Covington, Newport. Levington, Paduah, Frankfort (Sitz des Gouverneurs und der Legislative), Bowling, Elizabethtown, Henderson, Paris, Danville u. a. m. Einen ungefähren Begriff der industriellen Entwicklung Kentucky's mag folgende Zusammenstellung nach dem Census von 1870 geben:

Etablissements	5,390.	
Dampfmaschinen	1,149.	
Pferdekraft	31,928.	
Wasserräder	459.	
Pferdekraft	7,640.	
Zahl der Arbeiter	30,636.	
Kapital	29,277,809	Dollars.
Löhne	9,441,524	»
Materialien	29,497,535	»
Produkte	54,625,809	»

Damit seien die allgemeinen Mittheilungen über den Staat Kentucky geschlossen, in der Voraussetzung, dass damit der sich Interessirende eine annähernd richtige Vorstellung von diesem Lande erhalten könne. Im Uebrigen verweisen wir auf die mehrfach zitirte Brochure des

geologischen Instituts, der wir einen grossen Theil obiger Notizen entnommen haben.

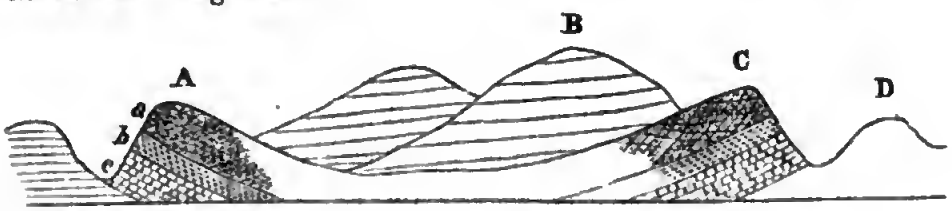
Etwas einlässlicher in der allgemeinen Beschreibung geworden, als beabsichtigt war, beeile ich mich, dem in Aussicht genommenen Kolonisations-Projekt näher zu treten. Nachdem ich Kentucky von Nord nach Süd und damit sämmtliche Formationen dieses Staates, sowohl die berühmte »Blue Grasregion«, als die Cumberland Mountains, durchreist hatte, konnte ich mir ein Urtheil fällen, sowohl über die Naturschönheit, als auch die Fruchtbarkeit dieses Landes. In Detail-Studien einzutreten, erlaubte die mir knapp zugemessene Zeit nicht und lag nicht in meiner Aufgabe. Von den zu Kolonisationszwecken erhältlichen Ländern erregte meine grösste Aufmerksamkeit das an's Cumberland-Gebirge anlehnende Harlan und Bell County und soll im Auszug ein mir zugesandter Bericht des geologischen Staats-Institutes über diese Gegend in Folgendem mitgetheilt werden.

Beschreibung der Ländereien von Harlan und Bell County*)

zwischen *Pine* und *Cumberland*-Gebirge gelegen, östlich von *Cumberland Gap*, bekannt unter dem Namen der »Log Mountains« und »Black Mountains«.

Diese besagten Ländereien befinden sich sämmtlich in der Steinkohlenformation, ausgenommen der Nordwest-Rand, wo der grosse Pine Mountain aus Subcarboniferus- and Devonian-Felsen besteht.

Die folgende rohe Skizze wird diess zeigen und ist der *Vertikalschnitt* sehr vergrössert:



A = Pine Mountains.
B = Coal Measures (Kohlen-Flötze).
C = Cumberland Mountains.
D = Iron ore (Eisen-Erz).

a = Conglomerate.
b = subcongl. Shales (Thonschiefer).
c = subcarb. Lime Stone (u. kohlens. Kalk).

*) Das in diesen beiden Counties gelegene und zum Verkauf angebotene Land umfasst eine Oberfläche von 117,000 Acres. Eine notariell beglaubigte Verkaufsofferte, allerdings mit zu kurzem Zusage-Termin, befindet sich in Händen des Verfassers.

Das Thal dieses Gebietes wird 1100 bis 1500 Fuss über Meer liegen und die höchste Bergspitze ist ungefähr 3300 Fuss über Meer. Die Bergseiten sind nicht steil und die meisten derselben zum Ackerbau (tillage) geeignet. Das meiste Kohlland befindet sich auf den Gipfeln der Hügel. Viele der Thäler sind breit und fruchtbar.

Boden. — Soil.

In der folgenden Beschreibung will ich mich so viel als nur möglich an die bereits veröffentlichten Berichte des staatlichen geologischen Instituts halten.

Dr. *D. Owen*, der erste Direktor der geologischen Survey, schrieb über diesen Gegenstand Folgendes:

»Der Reichthum des Bodens an den Abhängen (slopes) und oben auf den Höhen der »Log Mountains« ist ein Gegenstand der Ueberraschung für mich, indem sich eine grosse Menge Nussbäume, Eichen, Kirschen, gelbe Pappeln, Locust und Kastanien vorfinden. Die schwarze reiche Gartenerde der Log Mountains ist dem vorherrschenden, dunkeln Schieferthon zu verdanken, welcher ohne Zweifel mehr oder weniger Kalk enthält, entweder durch und im Gehalt des Schieferthones selbst oder aber aus darin eingebetteten kalkigen Absonderungen herrührend. Der »Log Mountain« und dessen eigenthümliche Formation dehnt sich über Harlan County aus und setzt sich unter dem Namen des »Big and Black Mountain« von S.W. nach N.O. fort, bis sie die West-Virginische Grenze berühren. Es ist wohl bekannt, dass ein Vorfinden oben genannter Holzarten nur in fruchtbarem Boden möglich ist.«

Dr. *Robert Peter*, Chemiker der Geological Survey, und ein Mann, welcher als Agrikultur-Chemiker einen sehr guten Namen hat, sagt nach Untersuchung und Prüfung dieses Bodens, dass in dieser Region die Böden der Thäler reicher als die Böden auf den Bergen seien (vgl. pag. 35, chemical Report, part I, vol. IX, second series). Er sagt ferner: »Der Boden des Plateau's auf der Höhe des Brison Mountain ist viel reicher, als ich je erwartet haben würde. Dessen grosser Gehalt an organischen und löslichen Stoffen sowohl, als an Alkalien in den unlöslichen Silikaten zeigt den Einfluss an auf den Urwald (primeral Forest). Die Erzeugnisse, mit welchen derselbe jetzt bedeckt ist, die Elemente der Fruchtbarkeit der Oberfläche zurückhaltend, der unver-

siegbare, grosse Gehalt von Silikaten, der Reichthum von Alkalien, das Felsenmaterial, aus welchem der Boden entstanden, mag der andere Grund gewesen sein.«

Dr. *L. H. Friese* sagt in seinem Bericht über die Wälder von North Cumberland, Bell und Harlan County (part IX, vol. IV, pag. 5):

»Auf dem »Black Mountain« und dessen Ausläufern sind die Felsen horizontal und das langsam anwachsende Steingeröll (detritus) häuft sich an ihrer Oberfläche, deren Lage der Abdachung des Berges in einem solchen Winkel entgegengesetzt ist, dass das Steingeröll sich festhält. Ein loser Grund schmiegt sich an, aus welchem eine Fülle von Holzwuchs entspringt. Die mächtige Entwicklung des Unkrautes konstatirt dessen Reichthum und vertieft jetzt schon den betreffenden Boden. Die Folge ist, dass in diesen Theilen der »Black Mountains« und ebenso in den *steilsten Abhängen* sich ein reicher Boden vorfindet von 2 bis 4 Fuss Dicke. Aus diesem Grunde ist ein Wachsthum von Kastanien, Poplars (Tulpenbäume), Nussbäumen, weisser und blauer Birke, Linde und Hickory möglich, *wie ich ihn noch nie übertroffen gefunden habe.*«

Wald. — Timbers.

Dass Herr Dr. Friese besondere, eingehende Studien betreffend des Holzwuchses gemacht hat, können wir folgendem Auszug entnehmen, der uns den besondern Reichthum dieser Gegend an werthvollem Holz zeigt. Dieser gekürzte Auszug aus dem nämlichen Rapport bezieht sich auf eine Sektion, nahe der beschriebenen Linie, zwischen Bell und Harlan County.

»Ungefähr 500 Fuss nahe dem Gipfel des Berges fand ich einen *namhaften Gürtel des feinsten Wallnuss-Urwaldes, wie ich ihn nie geschen habe.* Der Wallnussbaum selbst wächst auf einem sehr reichen, lehmigen Boden, theilweise Geröll und theilweise aus verfallenen, vegetabilischen Stoffen, ungefähr zwei Fuss tief, beinahe bis zum Untergrund reichend. Dieser Wallnuss, einen Gürtel bildend, windet sich um den Berg, so weit als ich ihn zu verfolgen Zeit hatte. An der entgegengesetzten Seite (vgl. pag. 11) dagegen bestehen ungefähr 35% des Waldes aus gelbem Poplar (yellow poplar). Viele Stämme desselben waren 6 und 7 Fuss im Durchmesser und 60—80 Fuss hoch. Der weisse Hickory und die blaue und schwarze Esche rangiren zunächst im

Werth, sie alle sind im Ueberfluss speziell in den Black Mountains. Der rothe Ahorn (red maple), dessen Verwendung in der Möbelschreinerei immer mehr und mehr zunimmt, ist ebenfalls im Ueberfluss in *Bell* und *Harlan* County. Die Linde (Tilia americana) ist gleichfalls in grosser Menge vorhanden in diesen Bergen und auch sehr werthvoll zur Möbelschreinerei. Auf Seite 15 sagt Friese: »Nachdem ich Harlan County durchstreift hatte, machte ich eine Exkursion auf die Höhe des Black Mountain, auf Grap Branche und kam auf einem andern Weg abwärts.« Das Resultat hievon im Detail wiederzugeben, ist zu weitläufig und erwähne ich nur einiges Wenige. »Zirka 100 Fuss über dem Thale,« sagt er, »gibt der blosse Stand der Bäume keine Idee von der Grossartigkeit des Waldes; gelbe Poplars haben 5—7 Fuss Durchmesser mit Stämmen von 60—80 Fuss Höhe. Die Weisseiche (white oak) ist ebenfalls ausserordentlich hoch und die blaue Esche so fein, wie ich sie sonst niemals sah, bis 200 Fuss hoch und *nicht besonders bemerkbar in der allgemeinen Pracht des Waldes.*« Der Waldbestand (Art der Bäume) bleibt im Uebrigen derselbe mit obigen Ergänzungen und Modifikationen, wie durch Dr. Friese für eine Höhe von 1050 Fuss gesagt wurde. Es heisst dort: »Die Pracht des Waldes kann man sich kaum vorstellen. Der Wallnussgürtel, der gelbe Poplar und der Hickory gedeihen auf's prächtigste. Bis zur Höhe von 1250 Fuss zeigt sich der merkwürdige Gürtel. *25% jenes Waldes ist Wallnuss-Urwald.* In Zahl und Grösse werden diese Bäume in diesem County nirgends übertroffen, soweit ich es kenne.«

Mr. *John R. Procter*, in einem Rapport an die Staatslegislatnr über die Schiffbarmachung des Kentucky und Cumberland River, sagt:

»In der Region, durchflossen vom Kentucky und Cumberland River, ist mehr schwarzer Wallnuss zu finden, als in irgend einer andern Region mit ähnlichem Terrain, soweit ich damit bekannt bin. Weisseichen und gelbe Poplars sind in grosser Zahl und vorzüglicher Qualität vorhanden. Die Unmöglichkeit, Flösse über die Fälle des Cumberland River zu schaffen und an den Smith's Untiefen vorbei, hat das Abflössen einer grossen Menge Holz aus dem obern Cumberland verhindert, so dass die Wälder in dieser Gegend kaum berührt wurden.«

Diese Berichterstattung über das vom Verfasser der Schrift zur Kolonisation für Schweizer auserlesene Land dürfte genügen und sei

nur hinzugefügt, dass dieser Rapport eher unter als über der Wirklichkeit steht, demnach Grund genug, die Hoffnung einer zukünftigen Existenz an ein solch' herrliches Land zu knüpfen. Immerhin dürfte es den Leser interessiren, auch über den *Bodenreichthum* genannter Gegend etwas zu vernehmen. In besagtem Bericht heisst es ferner:

Kohle. — Coal.

Dr. *D. Owen* sagt (pag. 225, vol. I, old series): »Die feinsten Schichten von Steinkohlen in Harlan County sind unzweifelhaft zu finden auf dem Black Mountain an dem Clover Fork, Clover Leck Creek, Catlines Meadow and Lick Creeks, woselbst die Schichten von 3—6 Fuss und mehr variiren. Eine Schicht geht bis auf 14 Fuss. In der That, mehr oder weniger Kohle wird unzweifelhaft an den meisten Flüsschen gefunden werden, welche von dem grossen und kleinen Black Mountain herkommen. Daselbst wird am meisten in den angrenzenden Hügeln eine gute Schicht Cannel-Kohle vorkommen. In dem Rapport an die Geological Survey über Cumberland River-Thal durch Prof. *Q. R. Crandell* ist gesagt (pag. 8, part. XII, vol. IV, second series):

»Die Dicke der Kohlenschichten in diesem Thale ist bei vielen hundert Fuss grösser, als in irgend einem andern Theile von Kentucky. Die Zahl von Kohlenschichten ist auch grösser. Die Dicke der Schichten in dieser Sektion ist viel grösser, als selbst irgendwo in den Vereinigten Staaten. — Es sind über 2000 Fuss Kohlenschichten in Felsen über dem fliessenden Wasser vorhanden. Die Qualität der Kohlen ist vorzüglich. Der Gehalt an Asche ist sehr gering. Die folgenden Proben sind im Mittel berechnet (nicht einzelne Handstücke), sondern von den Geologen der Geological Survey aus grossen Mengen genommen und durch ihre Chemiker analysirt.

	No. 1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Hygroskopische Feuchtigkeit	1,70	5,20	2,96	1,50	1,00	1,90	1,26	1,38
Flüchtig brennbare Stoffe .	35,70	31,26	35,28	37,94	43,60	37,50	39,96	35,80
Feste Kohle	59,60	60,08	59,40	58,40	47,80	57,90	55,52	59,54
Asche	3,00	3,46	2,36	2,16	7,60	2,70	9,36	3,30
Total . .	100.	100.	100.	100.	100.	100.	100.	100.
Coaks	62,60	65,54	—	—	—	60,60	64,78	62,84
Schwefel	0,750	0,618	0,736	1,038	0,590	1,512	2,672	0,957
Spezialgewicht	1,289	1,356	1,277	1,262	—	1,276	1,344	1,282

No. 1. Kohle, 4' 6" dick.	**No. 5.** Cannel-Kohle.
No. 2. Kohle von Martins Fork.*)	**No. 6.** Straight Creek Coal.
No. 3. Hignite Branche-Lowerbed.	**No. 7.** Cannel-Kohle, Stone Creek, 4' dick.
No. 4. Bameth Ridge.	**No. 8.** Clear Fork, 4' dick.«

Dr. *Robert Peter*, Chemiker der Geological Survey sagt betreffend dieser Kohlen (pag. 26, part I, vol. IV, new series):

»Diese Kohlen sind alle gut und einige derselben können zu den besten gezählt werden und dürften bei der Schmelzung von Eisen-Erzen, ohne den vorherigen Prozess der Coaks-Fabrikation, gleich der sogen. »Black Coal« in Indiana, verwerthet werden, mit welcher diese viel Aehnliches hat. Wenn diese Gegend nur wenig exploitirt und der dichte Wald und der tiefe Grund abgedeckt sein wird, so dürften bei näherer Untersuchung noch viele Varietäten von Kohle aufgefunden werden. Einige Kohlen von dieser Sektion dürften sich vorzüglich zur Coaksbereitung eignen. Wenn wir den speziellen Werth der Eisen-Erze näher examiniren, werden wir auch deren Werth näher bezeichnen. In Anbetracht, dass alle oben analysirten Kohlenmuster nahe oder auf dem Gipfel aus nur oberflächlichen Oeffnungen entnommen waren, wird doch der grosse Kohlenreichthum dargethan, wenn wir diese mit Analysen von Kohlen aus den Nachbarstaaten vergleichen, welche aus geöffneten Minen am Gipfel entnommen und durch Mitglieder der Kentucky Geological Survey in gleicher Weise, wie die Muster von Harlan und Bell County, und durch die Chemiker der Survey analysirt wurden.«

Dr. *Peter* sagt (vol. I, new series, pag. 146):

»Sieben der besten Kohlen aus dem Staate Ohio, zwei der besten derjenigen von Illinois und drei der berühmten »Black Coals« von Indiana, zum Eisenschmelzen verwendet, wurden demselben Prozesse und derselben Analyse unterworfen, wie die Kentucky-Kohlen und zwar mit folgenden Resultaten.

»Die durchschnittliche Zusammensetzung von ausgewählten Kohlen aus Nachbarstaaten ist:

---

*) Siehe Titelblatt.

Staaten.	Nro. der Analyse.	Spezial-gewicht.	Flüchtige Stoffe.	Feste Kohle.	% in Asche.	% in Schwefel.
Ohio	1	1,327	34,51	55,17	6,43	1,494
Illinois	2	1,310	31,95	59,06	5,97	1,924
Indiana	3	1,313	35,93	54,24	7,23	1,946
Allgemeiner Durchschnitt	12	1,317	34,13	56,12	6,54	1,768

Eisenerz, nicht so metallreich, als man es in der Nähe erhalten kann, wurde mit den oben beschriebenen Kentucky-Kohlen hunderte von Meilen weit herbei geschafft, um durch die oben bezeichneten Kohlen in den Nachbarstaaten geschmolzen zu werden. Die obere Cumberland-Kohle ist günstig gelegen und gewährt billige Minirung.«

Eisen-Erze. — Iron Ores.

Der Querschnitt auf Seite 65 zeigt die Stellnng dieses Thales, vom Cumberland Mountain begrenzt im Osten und dem Pine Mountain im Westen; ebenso dessen Stellung zum »Clinton-Erz« und dessen bezüglichen Kohlenschichten. Dieses Erz ist bekannt in den Tennessee-Rapporten als das »Dyeston-Erz«. Die Dicke und Ausdehnung dieser Erze ist in dem Rapport von Dr. *Moore* erwähnt (part. V, vol. IV, second series): »Das Erz nimmt eine Dicke ein von 18″ bis 52″. Grössere Dicke wurde gefunden am Pennington Gap, West-Virginia, östlich von Harlan County. Es ist reicher und freier von Schwefel und Phosphor, als die Erze der nämlichen Formation in Pennsylvanien oder Alabama. Es kann längs dem Ostrande der Kohlenfelder von Harlan und Bell Counties erhalten werden. Während des hohen Preises des Eisens im Jahre 1872 und 1873 wurde dieses »Clinton-Erz« auf Wagen von Alabama nach Louisville verfrachtet; durch diese Stadt auf dem Wagen zum Schiff gefahren und den Strom aufwärts in die Hochöfen von Ohio und Pennsylvanien gebracht. Eine bessere Qualität von Erz kann der Kentucky-Kohle geliefert werden durch einen Tunnel zum Cumberland Gap à 50 bis 100 Cents per Tonne. Vom Pennington Gap wird kein Tunnel nöthig werden, indem die Spedition per Wasser möglich ist oder, was ebenfalls sehr billig, durch Tramways von 2 bis 3 Meilen Länge, wodurch beides oben Beschriebene, Eisen-Erz und Kohle, herbeigeführt werden kann.«

Mr. *Procter* sagt (pag. 41, bullet. I): »Der grosse Pine Mountain, fehlerhafter Weise vom Pound Gap bis zur Ostgrenze von Whilley

County durch den Staat noch nicht studirt, bringt das Niveau dieser Erze über den Wasserspiegel; aber es ist so vom Geröll der Berge bedeckt, dass es bis dahin nicht gefunden werden konnte.

Wenn dieses Erz sich so weit westwärts ausdehnt, so können wir mit Recht schliessen, dasselbe ebenfalls am Gruude des Pine Mountain zu finden. *)

Das Sichverlieren der Felsen in Elk Fork, Tennessee und das folgende entgegengeschichtete Thal bringt dieses Erz aufwärts und beweist, dass es eine westliche Ausdehnung hat, und diese Störung (Unterbrechung) war der Grund, dass die Ausdehnung am Pine Mountain nicht erkannt ward. — Hieraus folgt aber mit Sicherheit, dass das Erz sich an dieser Stelle *längs der Basis des Pine Mountain vorfindet.*«

Mr. *Moore* sagt über diesen Querschnitt (part. V, vol. IV): »Es ist sicher, dass hier in dieser Gegend eine der bedeutendsten Eisen-Manufaktorien entstehen wird, und allein durch Beseitigung der geringen Transportschwierigkeiten wird diesen Produkten der Weg geöffnet werden können und eine grossartige Entwicklung dieser Gegend durch diese Produktionsquellen hervorrufen.«

Die folgenden Analysen einiger dieser »Clinton-Erze« vom Cumberland Gap-Distrikt seien mitgetheilt zum Vergleiche mit dem »Clinton-Erz«, welches in den Hochöfen Pennsylvanien's benutzt wird.

Alle Muster sind von der Geological Survey entnommen und durch deren Chemiker analysirt.

	A.	B.	C.	D.
Aluminium und Manganoxyd	3,941	5,776	2,130	—
Kohlensaurer Kalk . . .	0,420	4,510	1,230	—
Kieselerde	15,960	11,730	13,640	11,260
Eisen in Prozenten . . .	54,166	51,750	33,575	56,574
Phosphor in Prozenten . .	0,140	0,140	0,151	—
Schwefel	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren

In der folgenden Tabelle sind die Analysen nur von solchen Erzen gegeben, welche in Pennsylvanien benutzt werden. Sie sind den geologischen Rapporten von Pennsylvanien, vol. F, entnommen.

*) Seit der Zeit, da dieses geschrieben wurde, ist wirklich an der Basis des Pine Mountain Eisen-Erz gefunden worden.

	No. 1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
Eisen	33,800	52,600	39,800	44,700	26,000	42,500	40,900
Schwefel	0,004	0,025	0,041	0,008	0,045	0,260	0,014
Phosphor	0,258	0,521	0,231	0,165	0,588	0,135	1,018
Unlöslicher Rückstand .	3,851	1,560	31,560	19,950	47,232	3,039	12,967

No. 1.	Gebraucht	in der Union Furnace.	Erz	4—10″	dick.	Pag.	5, vol. F.
No. 2.	»	in der Bloersbury Iron Co.				»	35, » »
No. 3.	»	in der Stop Furnace Co.	»	12—14″	»	»	72, » »
No. 4.	»	Logan Iron and Steel Co.	»	3—6′	»	»	77, » »
No. 5.	»	? ?					—
No. 6.	»	Rors Renning Co.					—
No. 7.	»	Matilda Furnace.	»	12—16″	»	»	100, » »

Eine genaue Beobachtung obiger Analysen von Kohlen und Eisen bezeugt den speziellen Vortheil, den diese zum Zwecke einer billigen Eisenproduktion besitzen. Diess sind nicht die alleinigen Vortheile. Die Vervollständigung jedweder Eisenbahnverbindung wird diese Kohlen und Eisen-Erze auf die gleiche, wenn nicht höhere Stufe, wie irgendwo in Amerika, bringen.

Wir lassen hier Bericht und Analysen von Eisen-Erzen in Ost-Tennessee und Nord-Karolina, von welch letztern eine sogar 68,34 % metallenes Eisen aufweist, weg und notiren nur noch die Angaben betreffend die Verkehrswege.

Mr. *Procter* fährt in seinem Bericht fort: »Eine schmalspurige Eisenbahn ist zur Zeit von Chester South Karolina nach Johnson City in Ost-Tennessee an der Virgina-Eisenbahnlinie in Arbeit, ebenso eine Bahn: East Tennessee und Virginia-Bahn nach Rogensville, so dass eine Strasse von Rogensville nach Harlan County durch Pennington Gape das berühmte East Tennesse-Virgina-Erz nach den Kentucky-Kohlen zur Gründung der billigsten und grossartigsten Eisenschmelzen und Bessemer Stahl-Manufaktorien bringen wird.

Daselbst ist ferner eine Bahn*) (schmalpurig) projektirt und theilweise vollendet von Bristol in Tennessee zu der East Tennessee-Virginia-Linie und Cumberland Gap. Diese Bahn wird somit nur wenige Meilen von Pennington Gap entfernt sein und kann mit Leichtigkeit eine Zweigbahn zum »Stone Gap« gebaut werden.

*) Wird nach neuesten Berichten bis März 1881 fertig. Der Verf.

»Die Louisville und Nashville Rail Road und der Knoxville-Zweig reichen vollständig soweit, wie Livingston in Kentucky und gehen noch weiter, als London in Kentucky. Es ist beschlossene Sache, diese Strasse durch Cumberland Gap nach Morristown Land*) auszudehnen und die East Tennessee-Virginia Rail Road wird demnach mit dem Nord-Karolina-Eisenbahn-System Verbindung erhalten.«

»Im Fernern sende ich Ihnen den Prospektus der Richmond und South Western Rail Road.**) Es ist zu beachten, dass die Kohlen von Harlan und Bell County den süd-östlichen Endpunkt bilden nnd dass ein dortiges Kohlenfeld nicht mehr weit vom atlantischen Ozean ist; so dass die Vervollständigung oben genannter Eisenbahnverbindungen nicht nur einen sehr grossen Kohlenverkehr für die Hochöfen hervorbringen wird, sondern auch für den Unterhalt von Eisenbahnen, Steamern und Manufaktorien; ferner für alle Arten Hausgeräth im Süden und Osten. Diese Eisenbahnen werden ebenfalls Gelegenheit zur Exploitation der Edelhölzer zu den atlantischen Häfen geben. Die Gegend ist mit nie versiegenden Quellen und Flüssen versehen, deren Kräfte benutzt werden können. Logs (Baumstämme, 8—12 Fuss lang) können auf allen diesen Bächen in den Cumberland River geflösst werden, wo man sie beim Cumberland-Fall sammelt; ein Fall von zirka 65 Fuss Höhe, eine der grössten Wasserkräfte in ganz Amerika. Es ist derselbe zirka 10 Meilen (3 Stunden) von der Cincinnati Southern-Eisenbahn entfernt. Mit einer Anslage von einigen Tausend Dollars könnte der obere Cumberland River für Boote vom Fall bis in das Harlan County schiffbar gemacht werden. Bei dem letzten U. S. Kongress wurde ein Antrag gestellt, den Cnmberland River in das Gebiet der Improvements für Schiffbarmachung der Flüsse aufzunehmen.

(sig.): *John R. Procter*,
State Geological of Kentucky.«

* * *

Aus dem bis dahin über Kentucky im Allgemeinen und dem Harlan und Bell County im Speziellen Vernommenen kann kaum mehr berechtigter Zweifel aufkommen, dass das Harlan-Land sich nicht zu

*) Nach neuesten Berichten haben die Arbeiten begonnen. Der Verf.
**) Siehe vorige Anmerkung.

einem Kolonisations-Projekt eigne. Nicht nur in landwirthschaftlicher, sondern auch in kommerzieller und gewerblicher Beziehung ist besagtes Land in vortheilhaftester Lage und dürfte eine an diesem Orte angelegte Kolonie die augenscheinliche Chance haben, binnen kurzer Zeit nach jeder Richtung hin sich zu entwickeln. In Bezug auf kommerzielle Lage ergänze ich die schon gegebenen Details des Eisenbahn-Netzes dahin, dass mit Beendigung der das Harlan-Land durchschneidenden, im Bau begriffenen Eisenbahn, letzteres an die Hauptbahnlinie zu liegen kommt, die Cincinnati, Louisville, Lexington etc. auf kürzestem Wege mit dem atlantischen Ozean verbindet, nämlich mit Georgetown in Süd-Karolina, wobei Harlan nur noch zirka 400 Meilen vom Ozean entfernt zu liegen kommt.

Die Erfolge meiner bisherigen Bemühungen zur Gründung einer Kolonie in Harlan County sind nun folgende:

Ich befinde mich zur Zeit im Besitz eines notariell beglaubigten Aktenstückes, welches uns das alleinige Kaufrecht des gesammten Landkomplexes in Harlan und Bell County, zirka 117,000 Acres in zwei zusammenhängenden Gebieten, mit Preisangabe, Kauf- und Zahlungsbestimmungen, zusichert, jedoch auch mit der Zeitbestimmung, auf wie lange besagtes Aktenstück rechtskräftig bleibt. — Allerdings ist nun diese Frist eine sehr kurze; ich erachte sie als zu kurz, um allenfalls durch eine in der Schweiz zu bildende Gesellschaft für einen beabsichtigten Kauf ausgenutzt werden zu können. — Zu meinen, in erster Linie in Frage kommenden Zwecken jedoch ist die Brauchbarkeit des besagten Aktenstückes eine genügende, indem dasselbe mir gestattet, noch im Laufe dieses Winters an Ort und Stelle den geeignetsten Platz auszusuchen, den Landankauf von wenigen Tausend Acres definitiv abzuschliessen und die nothwendige Vorsorge zu treffen, dass bei den im Monat März 1881 einziehenden Familien das Allernothwendigste sich vorfindet.

Dass wir in Kentucky nicht unwillkommen, sondern eines sympathischen Empfanges versichert sein können, beweisen folgende offizielle Aktenstücke, die sich ebenfalls in meinem Besitz befinden.

Das erste ist ein eigenhändiges Schreiben des Gouverneurs von Kentucky, mit dem Staatssiegel versehen, welches hier wörtlich und in der Uebersetzung folgt:

Frankfort, October 20th, 1880.

Otto Brunner, Esquire. Berne, Switzerland.

Dear Sir,

I am pleased to learn from Mr. Procter, the State Geologist, that you are organizing a Swiss Colony to settle in Kentucky. I write to assure you of a hearty welcome to this State, where you will meet with the full protection of our laws, and be accorded all of the privileges enyoyed by our own Citizens.

Very respectfully

(Siegel.) (sig.): *Luke P. Blackburn*,
Governeur of Kentucky.

Uebersetzung:

Ich bin sehr erfreut, von Herrn Procter, dem Staatsgeologen, zu vernehmen, dass Sie im Begriffe sind, in Kentucky eine Schweizer-Kolonie zu bilden. Ich schreibe, um Sie in diesem Staate eines herzlichen Willkomms zu versichern, woselbst Sie den vollen Schutz unserer Gesetze erhalten werden und Ihnen der Genuss aller Vorrechte gleich unsern eigenen Bürgern bewilligt sein wird, etc.

Dass die Kinder unserer Auswanderer nicht die heimatlich gute Schule verlassen, um sie vielleicht auf Jahre hinaus, vielleicht sogar für immer entbehren zu müssen, darüber beruhigt uns das folgende offizielle Schreiben des Superintendenten des öffentlichen Erziehungswesens, Herrn Jos. Desha Picketh.

Frankfort, October 20th, 1880.

Werther Herr!

Mit aufrichtigem Vergnügen höre ich von Ihrem Freund, Prof. John R. Procter, Staats-Geologist, dass Sie beabsichtigen, in Kentucky eine Schweizer-Kolonie zu bilden und ich schreibe desshalb, Sie offiziell zu benachrichtigen, dass die Kinder der Kolonisten mit Beginn des nächsten Schuljahres, den 15. Juli nach ihrer Ansiedlung, die nämlichen Privilegien geniessen werden, wie die Kinder, die im Lande geboren.

Ich werde hiemit eine Kopie des Schulgesetzes absenden und eine Kopie des letzten Berichtes meines Vorgängers, welcher Bericht Ihnen eine klare Einsicht in unser gesammtes öffentliches Schulwesen im Staate Kentucky verschaffen wird.

Ich habe noch hinzuzufügen, dass per Kopf für das gegenwärtige Schuljahr für alle weisse Kinder in schulpflichtigem Alter 1 Dollar und 45 Cents zu bezahlen sind; eine Vermehrung von 20 Cents per Kopf gegenüber dem letzten Schuljahre.

Ich werde erfreut sein, Sie und Ihre Freunde in Kentucky zu bewillkommnen. Respektvollst

(Siegel.) (sig.): *Jos. Desha Picketh*,
Superintendent of Public Instruction.

Ein drittes offizielles Schreiben kam mir zu Seitens des Direktors des geologischen Staatsinstituts, Herrn John R. Procter. Dasselbe lautet in der Uebersetzung:

Frankfort, Kentucky, October 19th, 1880.

Mein lieber Herr!

Von Ihnen vernehmend, dass Sie beabsichtigen, in Kentucky eine Schweizer-Kolonie zu bilden, schreibe ich Ihnen in meiner Stellung als Staatsgeologe, dass ich erfreut sein werde, zu jeder Zeit Ihrer Kolonie mit meiner Hülfe und meinem Rath beizustehen, soweit es meine Kräfte erlauben. Das durch Ihre Kolonie gekaufte Land wird kostenfrei durch das Staatsinstitut untersucht und Ihnen betreffend Mineralien und andere Hülfsquellen Rath ertheilt werden.

Die Bevölkerung unseres Staates hat ein sehr grosses Interesse für Ihr Projekt und Sie werden dieselbe bereit finden, Ihre Leute zu bewillkommnen. Ihr getreuer

John R. Procter,
State Geologist.

Die persönliche Bekanntschaft des Herrn John R. Procter verbürgt mir genügend, dass die vorstehenden Aktenstücke nicht nur leere Worte und Höflichkeits-Formeln sind, sondern dass wir Schweizer in Kentucky wirklich eines herzlichen und freundlichen Empfanges versichert sein können.

Ich hatte Gelegenheit, in Lexington, woselbst gerade die demokratische Konvention abgehalten wurde, behufs Aufstellnng der Präsidentschafts-Kandidaten und aus allen Ganen des Staates die Vertreter herbeigeeilt waren, die Kentuckyer zu beobachten und kennen zu lernen. Ein grosser, stattlicher Menschenschlag, lebhaft aber freundlich; und

wenn auch öfter die Kentuckyer als jähzornig und rachsüchtig geschildert werden, so darf diess nicht von der Mehrheit des Volkes gesagt werden, sondern die Verbrechen gegen Eigenthum und Leben sind in Kentucky glücklicher Weise ebenso gut Ausnahmeu, als wir es für andere zivilisirte Staaten annehmen.

* * *

Nun zu den Grundlagen übergehend, auf welche die Kolonie sich stützen wird, sollen folgende Hauptpunkte Erwähnung finden:

1. Zu bevorstehender Kolonisation werde ich nicht nur die Stellung des Unternehmers, sondern auch die eines Leiters und getreuen Rathgebers einnehmen. Um dieser mir selbst gestellten Aufgabe nachkommen zu können, erachte ich als erste Bedingung, mich selbst an Ort und Stelle dauernd niederzulassen, eine eigene Farm zu bewirthschaften, um dadurch den Kolonisten mit gutem, objektivem Beispiel vorangehen zu können. So schmerzlich für mich die Trennung von meiner Heimat, meinen Verwandten und Freunden ist, so gerne will ich mich in der grossen Schwester-Republik niederlassen und die staubige Schulstube mit dem offenen Buch der herrlichen amerikanischen Natur austauschen. In Gemeinschaft mit einem Freunde werde ich der Farmerei obliegen und dadurch um so eher im Stande sein, möglichst viel Zeit dem Gedeihen und Wohle der Kolonie zu widmen. Sollten meine Kräfte nicht ausreichen, so bin ich werkthätiger Mithülfe im Ingenieur- und Forstfach, sowie für das industrielle Gebiet bereits versichert.

Auf meiner Muster-Farm werde ich das Beispiel geben des für die dortigen Verhältnisse einträglichsten Ackerbaues. Die reichlichste Auswahl von Kulturpflanzen steht uns in Folge des geeigneten Klimas und des fruchtbaren Bodens zu Gebote: Alle Getreidearten, Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs, Futterpflanzen gedeihen sicher; sofort ist mit dem Tabak- und Weinbau zu beginnen; ebenso soll gleich Anfangs dem Obstbau alle Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Viehzucht ist der zu Gebote stehenden Waldweide wegen sofort lohnend und bedarf in Folge des allgemein gut vorhandenen Materials nur wenig besondere Sorgfalt. In Aubetracht, dass der schweizerische Auswanderer so oft in Amerika in ganz neue Verhältnisse gelangt, vieles ihm

Fremdes (Tabakbau, Weinbau u. s. w.) erst erlernen muss, glaube ich, durch meine eigene Farm und meine stetige persönliche Gegenwart eine Lücke auszufüllen, die bis dahin bei ähnlichen Unternehmungen so oft Ursache des Misslingens oder wenigstens einer sehr langsamen Entwicklung war.

2. Die Installation der ersten Kolonisten ist wohl die schwierigste und am meisten Sorgen bereitende Arbeit, die uns bevorsteht. — An Entbehrungen aller Art wird es nicht fehlen; Dies und Jenes, was man zu Hause hatte, aber nicht mehr achtete, wird man Anfangs nicht vorfinden. Wer glaubt, Nichts entbehren zu können, der bleibe weg von dieser Unternehmung oder gehe auf eigene Faust und sammle selbst Erfahrungen; wer nur sich selbst anklagen kann, der ist in der Regel genügsamer und erhält von dem »*Sich nach der Decke strecken*« eine viel richtigere Auffassung. Immerhin wird sich der Unternehmer zur Aufgabe und Pflicht machen, dass bei Ankunft der Ansiedler die nothwendigen provisorischen, aber primitiven Bauten erstellt sind zur nothdürftigen Unterkunft, dass genügende Vorräthe an Lebensmitteln sich an Stelle vorfinden und die nothwendigsten Ackergeräthe, Werkzeuge und Vieh ebenfalls zu haben sind, um sie gegen Bezahlung an die Ansiedler abgeben zu können.

3. *Die Auswahl der Ansiedler.* Im ersten Theil dieser Schrift (pag. 38) wurde im Allgemeinen auf diesen Punkt anfmerksam gemacht und betont, dass gerade in Folge der Nichtbeachtung dieses Umstandes eine grosse Zahl Kolonien viel Ungemach durchzumachen hatten, an Entvölkerung litten u. s. w. *Prinzipiell* kann ich desshalb zur *Gründung* der Kolonie nur Landwirthe von Beruf mit ihren Familien annehmen. Die Ansiedelung soll eine spezielle Schweizer-Kolonie sein, mit der Ausnahme, dass auch Angehörige anderer Nationalitäten in der Kolonie angenommen werden, immerhin nur in dem Masse, dass der schweizerische Charakter vorwiegt und dauernd gesichert ist.

Alleinstehende Personen, welche die Landarbeit kennen oder sich für die Zukunft ihr zu widmen gedenken, finden Berücksichtigung, sofern es ihnen gelingt, sich irgend einer Familie anzuschliessen; ein Vorgehen, das jungen Leuten zu empfehlen ist, indem ihnen dadurch auf weniger gefahrvolle Art für ihre Existenz Gelegenheit geboten wird, Land und Leute kennen zn lernen, eine Lehrzeit durchzumachen,

bei der sie ihr gesichertes Auskommen finden und die sie befähigen sollte, früher oder später sich selbständig etabliren zu können.

Da der Unternehmer dem Handwerker für den Anfang absolut keine Garantie bieten kann, in oder ausserhalb der Kolonie Arbeit zu finden, so ist es ihm auch nicht möglich, Anmeldungen von Solchen zu berücksichtigen. Dagegen wird der Unternehmer es sich zur Pflicht machen, so viel als möglich, schon längere Zeit in Amerika wohnende Schweizer an die Kolonie heran zu ziehen. Im Uebrigen soll grundsätzlich das amerikanische Element im gewerblichen und kommerziellen Fach möglichst verwendet werden, um so rasch als möglich die Kolonisten mit amerikanischen Sitten und Gebräuchen, mit der Sprache und mit der Berufsthätigkeit vertraut zu machen. Der Eingewanderte ist sehr übel daran, wenn er nach Jahr und Tag vom Amerikaner immer noch als »Grüner« behandelt wird. Im Uebrigen hatte ich Gelegenheit, zu beobachten, dass es nichts weniger als zweckmässig ist, ausschliesslich Schweizer in einer Niederlassung haben zu wollen. Mit den guten Eigenschaften nimmt der Emigrant auch die schlimmen mit; trotz der Ortsveränderung in ein fremdes Land, dessen Anforderungen gegenüber er sich als Neuling schwach fühlt, kann er dann nicht die so heilsame Lehrzeit durchmachen, sobald ihn die altgewohnte Umgebung nie verlässt. Der Emigrant empfindet dadurch viel zu wenig den Eindruck der Versetzung, und statt bereitwillig zu lernen und sich zu unterziehen, findet zu seinem eigenen Schaden das Gegentheil statt.

Im Weitern ist der Unternehmer zur Zeit nicht im Falle, solchen Familien in seiner Kolonie Aufnahme zu sichern, die so arm sind, dass sie nicht einmal die Reisekosten bestreiten, geschweige die Kosten des ersten Lebensunterhalts und des Landankaufs decken können.

Jede Familie von zirka 5 bis 7 Köpfen bedarf für den Lebensunterhalt, exklusive Landankauf, im Minimum ein Kapital in den ersten Monaten von . . . . . Fr. 1500. —
Eine Anzahlung an die Farm, Geräthschaften und Vieh » 500. —

Somit ein *Minimal*-Bedarf von . . . . . Fr. 2000. —

welche nach Abzug sämmtlicher Reisekosten der Emigranten-Familie verbleiben müssen, welche sich dieser Unternehmung anzuschliessen gedenken.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, früher oder später den sozialen und humanen Zweck der Unternehmung zu erreichen, dass gerade den ärmsten und hülfsbedürftigsten, aber arbeitsamen und braven Familien die Gründung einer neuen Heimat, sei es mit Hülfe von Baarvorschüssen Seitens Behörden oder Privaten, ermöglicht wird. Dass zur Gründung der Kolonie es Familien mit wenigstens den nothwendigsten Kapitalien ausgerüstet bedarf, ist leicht begreiflich.

4. *Die Anmeldungen.* Sowohl beim Verfasser, als bei sämmtlichen gesetzlich anerkannten schweizerischen Auswanderungs-Agenturen können Anmeldungen abgegeben werden. — Die zu erfüllenden Bedingungen für verpflichtende Annahme Seitens des Unternehmers sind folgende :

a) Eintragung in einem beim Verfasser oder den Auswanderungs-Agenturen erhältlichen Anmeldungsschein, gleich dem umstehenden *Formular*. Die Kolonnen sollen sämmtlich wahrheitsgetreu ausgefüllt werden und sind die in den Anmerkungen verlangten Bedingungen genau zu beobachten.

b) Nach Vorweis eines ausgefüllten und mit dem gemeindräthlichen Zeugniss versehenen Scheines nimmt der *Unternehmer* oder dessen Stellvertreter eine gleichlautende Kopie, versieht dieselbe mit seiner Unterschrift und Siegel und tauscht letztere gegen das Original aus. Damit erklärt sich der Unternehmer für seine übernommenen Pflichten verantwortlich und steht dem Emigranten bei Nichthalten des Versprochenen das Klagrecht zu.

c) Alleinstehende Personen müssen auf denjenigen Anmeldungsbogen eingetragen und eigenhändig unterschrieben sein, bei welcher Familie sie sich anzuschliessen und zu verbleiben gedenken; für die Haltbarkeit oder Dauer eines solchen Verhältnisses übernimmt jedoch der Unternehmer keinerlei Verantwortung.

d) Jeder Emigrant oder jede Emigranten-Familie, die nicht im Besitz der unterschriftlich bezeugten Anerkennung Seitens des Unternehmers ist, hat keinerlei Anspruch auf irgend welche Unterstützung Seitens der Unternehmung.

Anmeldungsschein für Auswanderer,

welche gesonnen sind, mit Herrn *Otto Brunner*, gew. Direktor der landw. Schule im Strickhof und landw. Wanderlehrer im Kt. Zürich, und Konsorten im *Staate Kentucky* in *Nord-Amerika* eine wohlorganisirte Kolonie zu bilden.

Namen.		Geboren			Bürger von			Bisheriger Wohnort.	Beruf.	Verfügbares Baar-Vermögen.	Anmerkungen.
Geschlechtsname.	Vorname.	Monat.	Tag.	Jahr.	Ortsgemeinde.	Kanton.	Staat.				

Anmerkungen. Einstweilen können nur *Landwirthe* berücksichtigt werden; verstehen dieselben irgend noch einen Beruf, so ist derselbe anzugeben.

Jeder Angemeldete muss gewissenhaft den Betrag des mitzunehmenden Baarvermögens angeben.

Die Richtigkeit sämmtlicher Angaben, auch über den Vermögensausweis, ist durch den zukommenden Gemeinderath amtlich zu bestätigen und mit einem amtlichen Leumundszeugniss zu begleiten.

e) Für die Zeit der Abwesenheit des Unternehmers von der Schweiz bezeichnet derselbe einen Stellvertreter,*) welcher durch die öffentlichen Blätter bekannt gegeben wird.

5. *Abgabe des Farmlandes.* Ein besonderer Wirthschaftsplan, der hier nicht zum Abdruck kommt, ist ausgearbeitet. Im ersten Theil dieser Schrift (pag. 39) wurde ebenfalls darauf aufmerksam gemacht, was zu grosse Farmen für Nachtheile zur freudigen Entwicklung einer Kolonie im Gefolge haben.

a) Jeder Ansiedler-Familie steht das Recht zu, das ihr konvenirende Farmland selbst auszuwählen.

b) Es wird Farmland abgegeben von 40, 60, 80 und 100 Acres. Letzteres und mehr nur in Ausnahmsfällen und bei Baarbezahlung; allerdings alsdann mit entsprechendem Rabatt.

c) Das Farmland ist stets in einem einzigen Stück; die Landabgabe wird derart vorgenommen, dass wenigstens nach einer Seite hin der Farmer durch weiteren Kauf sich ausdehnen kann.

d) Preise des Landes. Die Landpreise im Staate Kentucky sind höher als solche anderswo; allein in Anbetracht des guten Bodens, des bedeutenden Nutzholzes und der günstigen Verkehrslage sind dieselben immerhin noch sehr billig zu nennen. Die Preise werden variiren zwischen 5 und 10 Dollars per Acre.

e) Die Zahlungsbedingungen sind: Entweder Baarzahlung mit 10% Diskonto, oder aber Anzahlung mit der Hälfte der Kaufsumme und mit 5% Diskonto, oder Anzahlung mit $^1/_3$ oder $^1/_4$ der Kaufsumme ohne Diskonto. Die Kreditgabe auf Land erstreckt sich von zwei bis höchstens sechs Jahre und sind die Schuldposten mit dem landesüblichen Zinsfuss von 6% zu verzinsen. Die Abzahlungen geschehen zu gleichen Theilen je nach der Anzahl der Jahre abzüglich der ersten Anzahlung.

f) Die Uebergabe des vollen Titels, Kaufbriefs (Deed) geschieht nach stattgehabter voller Anzahlung, inzwischen werden Kaufbriefe mit Haftklausel (Vendor's lien) ertheilt. Der volle Kaufbrief, sowie der letztere mit Vendor's lien, ist durch den

*) Herr *Hugo Brunner-Abys* in Bern, Haupt-Agentur der schweizerischen Rentenanstalt.

Käufer sofort in's County-Gerichtsregister einzutragen, sowie auch später jede eingelöste Obligation.

g) Für die Aechtheit und Gültigkeit der Titel (Deal) haftet der Unternehmer.

6. *Die industrielle Entwicklung.* In dieser Richtung soll das Möglichste gethan werden. Ich erachte diese Seite des Unternehmens für ebenso wichtig als die landwirthschaftliche. In Folge der günstigen Verkehrswege, des eminenten Bodenreichthums an Holz, Kohlen und Mineralien sollte es nicht allzu schwierig sein, industriellen Unternehmungen Eingang zu verschaffen. Als in Kentucky fehlende oder in zu geringer Ausdehnung vorhandene Industrie-Zweige bezeichnet Herr John R. Procter in seiner Brochure unter Anderem:

Verzehrungsgegenstände. Zucker- und Syrup-Raffinerien, Käsefaktorien, Etablissemente für eingemachte Früchte.

Holzwaaren. Eimer, Waschbutten und Waschbretter, Parqueterie.

Metallwaaren. Walzwerke für Stangeneisen, Blockeisen und Eisenbahnschienen, Nägel, Achsen, Pferdehufeisen u. s. f.

Mineralogische und *chemische Artikel.* Verschiedene Glaswaaren, Stärke, Seife, Chemikalien etc.

Papier. Pack- und Schreibpapier.

Faser- und *Webstoffe.* Baumwoll-Manufaktorien.

Lederwaaren aller Art.

Stroh-Manufakturen. Hüte.

Für unsere Unternehmung betrachte ich als besonders wichtig: Die *Käsefabrikation*; die Verwerthung des Edelholzes durch Rohverarbeitung zu Möbeln etc. und ganz besonders die Einführung der Parqueterie. Ferner Strohhutflechterei, welch' letztere vorzüglich den Farmern zu Gute käme.

7. *Schule.* Sobald die nöthige Zahl schulpflichtiger Kinder da ist, so wird der Staat eine oder mehrere Schulen eröffnen und die nothwendigen Lehrkräfte zur Verfügung stellen. Das Schulgebäude haben die Kolonisten auf ihre Kosten zu erstellen. Das Schulgeld (1 Dollar 45 Cents per Kind) ist Sache der Eltern.

8. *Kirche.* In der Fremde, und um so mehr, als man auf sich selbst angewiesen ist, tritt das religiöse Bedürfniss in den Vordergrund.

Anfangs thut's die freie, schöne Natur; hernach kann das Schulhaus für diese Zwecke dienen und schliesslich finden sich auch die Mittel zum Kirchenbau und zur Anstellung eines Geistlichen.

9. *Sanität.* So viel in den schwachen Kräften des Unternehmers liegt, wird er für das Vorhandensein der gebräuchlichsten Medikamente, um in Nothfällen die erste Hülfe zu bieten, besorgt sein. Im Uebrigen wird das gute Klima und die der Gesundheit zuträgliche Beschäftigung das Ihrige thun, um Leib und Seele gesund zu erhalten. Wird die Kolonie einmal volkreich genug sein, so wird wohl auch ein Herr Doktor sich bei uns glücklich fühlen können.

10. Ueber den *Namen*, den die Kolonie erhalten soll, werden in offener Abstimmung die ersten Ansiedler als die faktischen Begründer entscheiden.

Diess in gedrängter Auseinandersetzung die Grundlage meines Kolonisations-Projektes. Wohl bewusst der bedeutenden Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, gedenke ich nach dem allein richtigen Geschäftsprinzip vorzugehen, d. h. »Klein anfangen und nach Bedürfniss und Können erweitern«. Ich betrachte die Gründung der Kolonie im Frühjahr 1881 nur als den Anfang, als die erste Vorarbeit.

Möchte an Stelle der planlosen Emigration die organisirte treten, mit festem Ziel und bewussten Zwecken. Ich hoffe, soweit meine schwachen Kräfte reichen, auch am Ausbau des Begonnenen mich bethätigen zu können und schliesse, von dem Wunsche erfüllt, Behörden und Private möchten der Unternehmung ihre Sympathien zuwenden, um, was ich klein begonnen, durch ihr Eingreifen gross und mächtig werden zu lassen!

Schluss.

Um Missverständniss vorzubeugen, erachte ich es als nothwendig, mich noch an Diejenigen zu wenden, welche aus diesem Schriftchen die Frage beantwortet wissen möchten, ob für sie die Auswanderung angezeigt sei oder nicht. Diesen Zweck hat nun allerdings vorliegende Arbeit nicht, sondern ich stellte mir in erster Linie die Aufgabe, über die Auswanderung im Allgemeinen einige Belehrung zu geben und in zweiter Linie Demjenigen, der sich wirklich zur Auswanderung entschlossen, Anhaltspunkte zu bieten, wohin ihm unter gewissen Bedingungen der Weg offen steht, wo er hoffen darf, eine schwache Stütze zu finden, die ihn in den bevorstehenden Entbehrungen und Anstrengungen nicht verlassen wird.

Vor Allem aber möge Jeder sich wiederholt prüfen, ob er wirklich durch Auswanderung seine Lage verbessert. Diese Frage hat jeder Einzelne, jeder Familienvater für sich zu prüfen; er durchmustere seine Verhältnisse genau und gründlich, und erst, wenn immer das gleich schlechte Resultat sich ergibt, dann möge sein Entschluss zur That werden.

Ich kann nur wiederholen, dass auch unter den jetzt herrschenden Umständen in Amerika der Beruf des Farmers, und ganz besonders für den Anfänger, mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden ist, dass ihn harte Arbeit erwartet und der Kampf ein lang andauernder sein wird, bis er erreicht, was er hofft, ein unabhängiges Heim und eine sorgenfreie Existenz für sich und seine Familie.

Inhaltsverzeichniss.

Seite.

Vorwort 3

Erster Theil:

I. Kurzer geschichtlicher Ueberblick über die schweizerische Auswanderung 6

II. Die Auswanderungsfrage in gegenwärtiger Zeit 19

III. Die Schweizer-Kolonien in den Vereinigten Staaten 31

IV. Einiges über nordamerikanische landwirthschaftliche und kommerzielle Verhältnisse 40

Zweiter Theil:

Das Kolonisations-Projekt im Staate Kentucky von Otto Brunner . . 54

Beschreibung der Ländereien von Harlan und Bell County . . . 65

Schluss 86

In **J. Heuberger's** Verlag in **Bern** erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Praktische Anleitung

zum

Hopfenbau.

Mit besonderer Berücksichtigung für die schweizerischen Landwirthe, Bierbrauer etc.,

von

Otto Brunner,

Hopfenbaulehrer und Werkführer an der landw. Schule Rütti.

Preis: 80 Cts.

Diese Schrift wurde an der Internationalen Ausstellung für Bierbrauer mit einer »*Mention honorable*« bedacht.

Im Verlag von **Orell Füssli & Co.** in **Zürich** erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kurze Anleitung

zur

Landwirthschaftlichen Buchführung

in einfacher und praktisch leicht durchführbarer Form,

erläutert

durch die Jahresrechnung eines 23 Hektaren umfassenden Gutes,

von

Otto Brunner,

Lehrer an der landw. Schule im Strickhof und landw. Wanderlehrer im Ktn. Zürich.

Preis: Fr. 2. —

Kurze Anleitung

zur

Beurtheilung der wichtigsten Lebensmittel

für die

Gesundheitskommissionen des Kts. Zürich.

Zusammengestellt von

Otto Brunner,

Lehrer an der landw. Schule im Strickhof und Wanderlehrer im Ktn. Zürich.

Zürich.

Druck und Kommissionsverlag von J. Herzog.

Preis: 80 Cts.

Bericht des Preisgerichtes

für

zweckmässige

Wirthschafts-Einrichtungen

mit besonderer Berücksichtigung des

Wirthschaftssystems und der Fruchtfolge.

Von

Otto Brunner,

Lehrer an der landw. Schule im Strickhof und landw. Wanderlehrer im Ktn. Zürich.

Preis: Fr. 1. 50.

Kommissions-Verlag von Huber & Comp. in Bern.

Landw. Statistik des Kts. Zürich

und

chromographische Darstellung derselben.

Ein Handatlas.

1878 an der Pariser Weltausstellung mit der *bronzenen Medaille* bedacht.

Druck von J. Herzog in Zürich.

(2)

not cat.

Die Schweizer-Colonie.

(Aus dem „Louisville Volksblatt" vom 3. März 1881.)

Die Herren Prof. Brunner von Zürich und Schenk von Bern, über deren Anwesenheit im Innern des Staates schon früher berichtet worden ist, leisteten gestern der Einladung, auch Louisville einen Besuch abzustatten, Folge. Sie kamen mit dem Mittagszuge von Frankfort hier an, wurden am Bahnhofe von Herrn Theodor Schwartz, dem österreichischen Consul, empfangen und stiegen in Rufer's Hotel ab. Um den Gästen den Aufenthalt in der Stadt so angenehm als möglich zu machen und zugleich denselben das hohe Interesse, welches die Deutschen von Louisville an dem Colonisations-Unternehmen, das von diesen Herren in's Leben gerufen worden ist, an den Tag zu legen, versammelten sich am Nachmittage mehrere der hervorragendsten Bürger der Stadt, nämlich die Herren Theodor Schwartz (Consul), Henry Nettelroth (Ingenieur), Karl Franke (Bankier), W. Krippenstapel (Herausgeber des Volksblatts), J. C. Baumberger (Kaufmann), E. C. Bohné (Bankier) und Morris Sachs (Advokat), im Hotel, um die Gäste im Namen der hiesigen Deutschen zu bewillkommnen. Die Gesellschaft unternahm nach Besichtigung mehrerer interessanter Etablissements der Stadt einen Ausflug nach dem schön gelegenen Phönix Hill, wo mehrere Stunden in angenehmer Unterhaltung verbracht wurden.

Herr Prof. Brunner machte dabei über sein Projekt folgende Mittheilungen. Er stattete der Schweizer-Colonie in West-Virginien einen Besuch ab in der Absicht, sich derselben anzuschließen. Sein Augenmerk wurde dort auf die unkultivirten Ländereien in Kentucky gelenkt, und er beschloß daraufhin, unseren Staat zu besuchen. Gemeinsam mit dem Direktor des Einwanderungs-Bureaus, Herrn Procter, unternahm er mit Herrn Schenk eine Tour durch die Gebirgs-Counties und fanden sie, daß in diesem Staate nicht blos besseres Land, sondern auch bessere Communikationen zu finden sind. Nach Besichtigung verschiedener Länderstrecken haben sie sich nun entschlossen, die Niederlassung in Laurel County zu etabliren. Zu diesem Zwecke haben sie mit einem Herrn Jarvis Jackson einen Contrakt abgeschlossen, demzufolge die Ansiedler von 40,000 Acker Land 10,000 Acker nach Belieben wählen können. Der stipulirte Preis ist $2—$5 per Acker, je nach Qualität. Das Land liegt etwa 2½ Meilen von London, dem Countysitz in Laurel County, und drei Meilen von der Knoxville Zweigbahn, deren Bau von der Louisville und Nashville Bahngesellschaft unternommen worden ist und im nächsten Sommer vollendet sein soll, entfernt. Die nächste Station heißt Pittman's, wo auch eine Poststation sich befindet.

Außer den Herren Brunner und Schenk werden ſich vierzig Familien dort niederlaſſen. Ein Theil derſelben, etwa 50—60 Perſonen, verläßt Havre am 2. April und wird etwa am 22. April hier eintreffen, ein anderer Theil verläßt die Schweiz im Herbſt, und der Reſt im nächſten Frühjahr. Die Coloniſten werden eine Käſefabrik und eine Gerberei errichten und ſich mit der Schafzucht und dem Weinbau, wofür ſich das Land vortrefflich eignet, befaſſen. Für Louisville iſt dies Unternehmen inſofern von großem Werthe, als dieſe Stadt der Markt für die Produkte der Colonie ſein wird, denn die Cincinnati Südbahn, welche durch jenes County führt, liegt zwanzig Meilen von London entfernt. Den Coloniſten iſt es in ihrem und ebenſowohl in unſerem Intereſſe zu wünſchen, daß ihre Hoffnungen und Erwartungen in Erfüllung gehen.

(Aus dem „Louisville Volksblatt" vom 4. März 1831.)

Die Herren Prof. Brunner und Schenk, die Urheber des Coloniſations-Projektes in Laurel County, befinden ſich bereits wieder auf der Reiſe. Herr Schenk, ein Sohn des ehemaligen ſchweizeriſchen Bundespräſidenten und jetzigen Mitgliedes des Bundesrathes Schenk, reiſte geſtern Nachmittag nach Weſt-Virginien ab. Er wird dort nur eine Woche verweilen und ſich dann unverzüglich nach Laurel County begeben, um die erſten Anſtalten zum Empfang der Emigranten zu treffen. Die Vorbereitungen beſtehen vorerſt in Errichtung eines Blockhauſes, damit den Emigranten ſofort bei der Ankunft Obdach geboten werden kann. Außerdem werden Zelte aufgeſtellt, die als Quartiere dienen ſollen.

Herr Prof. Brunner, der heute Morgen nach dem Oſten abreiſen wird, um ſich nächſten Freitag in Baltimore zur Reiſe nach Europa einzuſchiffen, iſt mit der Location der Colonie höchſt zufrieden. Er, ein gründlich gebildeter Landwirth, hat alle mit der Coloniſation verknüpften Punkte in Erwägung gezogen und iſt zu der Ueberzeugung gelangt, daß Kentucky den Coloniſten die beſte Gelegenheit zur Anſiedlung biete. Die Hauptſache ſei Communikation neben billigen Preiſen für Land. Beides werde in Kentucky geboten. Er hat viele weſtliche Staaten bereiſt, um eine paſſende Localität zu ſuchen und theilte mit, daß man ihn ernſtlich gewarnt habe, in Kentucky ſich niederzulaſſen; die Erfahrung habe aber gezeigt, daß der Einwanderer nirgendwo freundlicher aufgenommen würde oder willkommener wäre, als in dieſem Staate.— Die Behörden ſeien ihm allerwärts behülflich geweſen und beſonders habe Herr Procter ihm die werthvollſten Dienſte geleiſtet. Von Gouverneur Blackburn hat er die Zuſage erhalten, daß die Anſiedler in jeder Weiſe durch Geſetze unterſtützt werden ſollen. Das Land, welches er gekauft hat, liegt etwa 1400 Fuß über der Meeresfläche, und iſt gut bewäſſert. Der Holzreichthum iſt ſehr groß. Er hofft, daß genug Gerberrinde gewonnen werden kann, um für das Land zu bezahlen. Andere Nutzhölzer, wie Hickory, Wallnuß, Buchen ꝛc., ſind in Menge vorhanden; dazu kommen noch Kohlenlager, die ſtellenweiſe zu Tage treten. Die ſchweizeriſchen Behörden ſind mit dem Unternehmen befreundet und die dadurch erlangte Empfehlung des ſchweizeriſchen General-Conſuls in Waſhington hat den Herren allerwärts großen Vorſchub geleiſtet.

Die Anſiedler werden ſich zuerſt mit dem Landbau befaſſen und dann ſpäter induſtrielle Unternehmungen in's Leben rufen. Eine Mühle wird zuerſt erſtehen,

dann eine Gerberei, auch für eine Brauerei iſt ſchon Sorge getragen. Ein Städtchen wird zunächſt der Eiſenbahn angelegt. Der Name deſſelben, „Bernſtadt", wurde von Herrn Procter vorgeſchlagen, doch iſt es noch eine Frage, ob derſelbe beibehalten wird. Das Recht, dem Ort den Namen zu geben, iſt den erſten Anſiedlern vorbehalten worden. Sobald die Anſiedlung im Gange iſt, werden auch Handwerker herbeigezogen.

Prof. Brunner hat für dieſe Colonie in ſchweizeriſchen Blättern ſchon wirkſam agitirt, und läßt ſich erwarten, daß ſehr viele Auswanderer ſich ihm anſchließen werden.

Der Staat Kentucky wird demnach den Wunſch, Antheil an dem Zuzuge von Einwanderern zu haben, verwirklicht ſehen.

Alles dieſes iſt ſehr erfreulich; um ſo verwerflicher ſind aber die Verſuche gewiſſer deutſcher Zeitungsſchreiber, den Staat und ſeine Bewohner durch entſtellte und unwahre Mittheilungen in Verruf zu bringen und Einwanderer von hier fern zu halten. Dieſe Verſuche ſind um ſo ſchmählicher, als im ganzen Lande gerade die hieſigen Bürger die einzigen ſind, die von ſolchem Unfug den Schaden haben.

Der hier erſcheinende „Grütlianer" bringt nun in ſeiner letzten Nummer, eine mindeſtens zweideutige Notiz, die wir hier mittheilen, weil die hieſigen Bürger ſich wahrſcheinlich auch nicht dafür bedanken werden.—Die Notiz über Prof. Brunner's Coloniſations-Unternehmen ſchließt nämlich mit dem Satze: „Obwohl wir perſönlich und aus Mittheilungen von Perſonen, die jene Gegend mitſammt ſeinen gutmüthigen Bewohnern kennen, im Stande wären, ein Urtheil abzugeben, wollen wir der Zeit nicht vorgreifen, und wünſchen Herrn Brunner und ſeinen nachfolgenden Landsleuten den beſten Erfolg, und mögen ſie es niemals bereuen, ſich auf den Gefilden Kentucky's, d. h. des „blutigen Grundes"*) angeſiedelt zu haben."

Die Leſer werden dieſen Erguß nicht mißdeuten. Der Verfaſſer würde die Eiferſucht, die ihn plagt, mehr verdecken, wenn er ſeine Bedenken offen ausgeſprochen hätte. Vernünftige Leute wiſſen was ſie von ſolcher Malice zu halten haben.

Zum Schluß ſei hier noch bemerkt, daß Herr Theodor Schwartz mit Hülfe anderer Bürger ſich bemühen wird, den Anſiedlern die billigſten Eiſenbahnraten, die nur irgendwie gewährt werden können, ſowie andere erwünſchte Vortheile, zu ſichern. Die Handelskammer wird zu ihren Gunſten ein wichtiges Wort reden und ebenſo werden die Mitglieder des Einwanderungs-Vereins ſich der neuen Bürger eifrig annehmen und ſie herzlich willkommen heißen. Die Beamten und Mitglieder des Einwanderungs-Vereins ſind:

Präſident—W. B. Hoke, Richter des County-Gerichts.
Erſter Vize-Präſident—Wm. Krippenſtapel, Herausgeber des „Volksblatts".
Zweiter Vize-Präſident—Theodor Schwartz, Bankier.
Schriftführer—Wm. Reinecke, Advokat.
Schatzmeiſter—A. F. Coldewey, Bankier.

Vorſtand:

E. C. Bohne, Bankier.	Fred. Leib, Kaufmann.
J. D. O'Leary, Bankier.	Dr. S. Brandeis, Arzt.
E. J. McDermott, Advokat.	Fred. W. Keisker, Kaufmann.

*) Den Namen „Blutiger Grund" erhielt der Staat Kentucky wegen der blutigen Kämpfe, welche die erſten Anſiedler mit den Indianern zu beſtehen hatten. Die Indianer ſind ſeit achtzig Jahren aus dem Staate verſchwunden und klingen die Geſchichten vom „Blutigen Grund" jetzt mährchenhaft. Vor ca. 100 Jahren waren ſie blutiger Ernſt.

(Aus dem „Louisville Volksblatt" vom 9. März 1881.)

Mit der Ansiedlung von Schweizern in Laurel County ist ein guter Anfang gemacht worden, um den Zufluß von Einwanderern in dieses Land nach Kentucky zu lenken. Das Unternehmen wird, nachdem die Behörden dem schweizerischen Colonisationsprojekt Vorschub geleistet haben, auch von der englischen Presse auf's Wärmste empfohlen. Nachdem das amtliche Blatt, der „Yeoman", bereits durch empfehlende Notizen das Unternehmen in dem Staate weit und breit bekannt gemacht hat, widmete nunmehr das Courier-Journal demselben in einem Leitartikel eine ganze Spalte. In dem betreffenden Artikel heißt es: „Der Ankauf von 10,000 Acker Land in Laurel County durch Professor Brunner für schweizerische Colonisten ist ein Ereigniß, dessen Wichtigkeit alle intelligenten und progressiven Kentuckier rasch begreifen werden. Die erfolgreiche Etablirung dieser Colonie in einem der attractivsten Theile unseres Staates wird das Kommen von anderen fleißigen und brauchbaren Emigranten von Europa zur Folge haben, wenn den ersten Ankömmlingen unsererseits insoweit Beistand geleistet wird, daß sie die Wünsche, die sie hegen, in ihrem neuen Heim bald verwirklicht sehen und ihre Berichte von hier an die alte Heimath günstig lauten. Wir sind überzeugt, daß sobald die Vorzüge von Kentucky auf dem Continent von Europa bekannt werden, es uns an Zuwachs der Bevölkerung von dorther nicht fehlen wird. Wenn fünfzig solcher Colonien in unserem Staate gegründet werden (eine zweite Colonisationsgesellschaft, aus Franzosen bestehend, welche den Weinbau betreiben, hat sich bei dem Einwanderungs-Commissair schon gemeldet), so würde ganz Kentucky erwachen und rasch lernen, sein Interesse in dieser und anderen Beziehungen wahrzunehmen und zu fördern. Nichts weckt die Leute mehr aus ihrer Lethargie als Einwanderung und die Einwanderung wird auch Kentucky aufrütteln.

Es wird gesagt, daß noch manche Leute in diesem Staate der Einwanderung abhold sind, aber dies wird und kann an dem Resultate Nichts ändern. Wir sind der Ansicht, daß die nächste Legislatur über die Einwanderung weit besser unterrichtet sein wird, als die letzte und daß dann Nichts unterlassen bleibt, was den Staat für fleißige und gesetzliebende Bürger attractiv machen könnte.

Wir haben einen Staat von 40,000 Quadratmeilen und 1,650,000 Einwohnern. Es ist dies ein Drittel des Areals von England mit seinen 35,000,000 Einwohnern. Wir können hier ungefähr 10,000,000 Menschen placiren und wir wollen den Staat so bekannt und so attractiv machen, daß das Volk kommt und sich unter uns niederläßt."

Die in diesen Sätzen ausgesprochene Gesinnung ist es, welche den Artikel, in welchem auf noch andere wichtige Punkte aufmerksam gemacht wird, beachtenswerth macht. Die in der letzten Staats-Legislatur gemachten Versuche zur Passirung eines Einwanderungsgesetzes sind bekannt. Dieselben scheiterten an der Opposition der Landgrafen der Bluegraß Region, die in ihrer Engherzigkeit noch glaubten, eine Auswanderung lästiger Volkselemente fördern zu müssen. Zum Glück für den Staat sind jetzt andere Factoren thätig, um eine schöne Idee des Bourbonenthums zu vernichten. Neue Eisenbahnen werden nach allen Richtungen hin gebaut. Dieselben führen durch unbebaute Gebiete mit unerschöpflichen Reichthümern von Mineralien, Holz und Boden; für diese ist es gebieterisch, die Besiedlung der Districte

Digitized by Google

zu befördern. Unaufhaltſam werden alſo für das Dampfroß Wege gebaut, das in ſeinem raſchen Fluge eingebürgerte Vorurtheile ebenſo raſch vernichtet.

Aus dieſem Grunde wird es wahrſcheinlich, daß die nächſte Legislatur die Einwanderungsbehörde zu einer kräftigen Propaganda in europäiſchen Ländern durch Bewilligung von Geldmitteln befähigt. Verſprechend für den Erfolg ſind die niedrigen Preiſe des Landes und der Umſtand, daß die für Anſiedlungen geeigneten Gebiete von Eiſenbahnen ſchon durchkreuzt werden.

Die Einwanderer werden allenthalben im Staate mächtige Freunde finden, und die deutſchen Colonien, die im Staate ſchon gedeihen, ſind der beſte Beleg für die Generoſität, mit welcher der Kentuckier dem Ausländer entgegenkommt. Die einſt gefürchteten Knownothings ſind verſchwunden, die von ihnen geſchaffene Kluft iſt wieder geebnet, und Alles, was der Staat noch braucht, ſind mehr Einwanderer und beſonders deutſche Einwanderer. Sie werden herzlich willkommen ſein.

(Aus dem „Louisville Volksblatt" vom 13. März 1881.)

Der Helvetia Verein hat in ſeiner am Freitag Abend abgehaltenen monatlichen Verſammlung Beſchlüſſe gefaßt, durch welche derſelbe ſeinen Gemeinſinn wiederholt bekundet hat. In der Verſammlung wurde nämlich die Einwanderungs-Angelegenheit zur Sprache gebracht und beſchloſſen, daß die Mitglieder ſich an der Förderung der Propaganda, durch welche dem Staat nützliche Bürger geſichert werden ſollen, thatkräftig betheiligen. Zuvörderſt wurde ein Auswanderungs-Comite, beſtehend aus den Herren Paſtor J. Brodmann, J. B. Jaeger, J. C. Baumberger, Conrad Haeberlin und Ed. Kaiſer, ernannt, deſſen Pflicht es ſein ſoll, ſich mit hieſigen und auswärtigen Vereinen in Verbindung zu ſetzen, um für Einwanderer eine Ermäßigung der Fahrpreiſe auf Eiſenbahnen zu ſichern; ferner wurde beſchloſſen, daß die Mitglieder den hier anlangenden Einwanderern mit Rath und That behülflich ſein ſollen, damit dieſelben hier raſch Unterkommen finden. Zu dieſem Zwecke wurde das Comite ermächtigt, die Vereinsgelder bis zu einem gewiſſen Betrage zu verwenden für Unterſtützung oder ſonſtige Beihülfe, welche die Ankömmlinge bedürfen mögen. Dieſes ſehr liberale Vorgehen des Vereins verdient alle Anerkennung und beſonders Nachahmung.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the [illegible] time.

Please return promptly.

~~FEB 2 1939~~

APR 30 1941

Cancelled

JUN 3 '71 H

3421685